

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1936

16.2.1936 (No. 47)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Ppf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Ppf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Ppf., Sonn- und Feiertags 15 Ppf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 5: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Ppf., die 68 mm breite Textzeile 80 Ppf. Nachlaß nach Staffel B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verleger erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Rotlichtfonto Nr. 8515

Der Führer über das deutsche Kraftfahrwesen

Der Volkswagen als Aufgabe / Die Regierung bleibt bei ihrem Programm

(Berlin, 15. Febr.)

Mit einer großangelegten, für die ganze Industrie richtungweisenden Rede eröffnete Samstag mittag der Führer und Reichskanzler die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung in Berlin 1936. Die Rede hat folgenden Inhalt:

Der Führer erinnerte daran, wie er vor drei Jahren, am 11. Februar 1933, im Auftrage des vereinigten Reichspräsidenten die deutsche internationale Automobilausstellung in Berlin eröffnete, die Hoffnung ausdrückte, daß es gelingen möge, gerade auf dem Gebiet unseres nationalen wirtschaftlichen Lebens eine Befruchtung zu erreichen, auf dem wir — gemessen an dem Stande der übrigen Welt — am meisten zurückgeblieben waren. Er wies dann darauf hin, wie wir in der wirtschaftlichen Entwicklung der Menschheit fortgeschritten das abwechselnde Vorherrschen bestimmter Produktionen bemerkten, die ihren Epochen einen besonderen Charakter verliehen, von den gewaltigen Bauten einstiger Jahrhunderte bis zum technischen Zeitalter, dem Siegeszug des Dampfes, der Eisenbahnen und der Elektrizität.

Erfindungen, menschlicher u. sozialer Fortschritt

Bestäuhend war es daher für uns alle, daß das deutsche Volk, das zu den ersten wirtschaftlichen Faktoren der Welt gerechnet werden muß, gerade auf dem so ausschlaggebenden Gebiet der Motorisierung gegenüber der anderen Welt in einen großen, ja geradezu schmählichen Rückstand gekommen war. Es lag in der Atmosphäre der hinter uns liegenden traurigen Zeit des korrupten Verfalls, ein solches Geschehen als etwas Gottergebene und Natürliches hinzunehmen.

1. Verantwortlich war auf Seiten des Verbrauchers die aus der sozialdemokratischen Gleichheitsstheorie stammende Auffassung einer notwendigen Entwicklung der Menschheit zum Primitiven, um auf diesem Wege durch die Proletarisierung des Lebensniveaus aller die mögliche einheitliche Ebene finden zu können. Diese mehr als primitive Tendenz ging von der beschränkten Auffassung aus, daß der menschliche Fortschritt seine Wurzel in der kollektiven Masse besäße und mithin auch als kollektive Erscheinung zu werten oder abzulehnen sei. Tatsache ist aber, daß jeder menschliche Fortschritt, geistig und sachlich gesehen, den Ausgang nimmt von wenigen einzelnen. Geistes, indem nur aus der Phantasie einzelner die Erfindung kommt und nicht aus dem Querschnitt einer kollektiven Anstrengung. Sachlich, indem jede menschliche Erfindung, auch gleich, ob in ihrem Werte erkannt oder verkannt, zunächst immer als ein zufälliger Gewinn des gewohnten Lebens erscheint, und da-

Vom Luxusobjekt zum Gebrauchsobjekt für alle

Diese Erkenntnis ist wichtig, weil die intensive Förderung gerade unserer modernsten Verkehrswirtschaft abhängig ist von der vollen Freizügigkeit eines Volkes, sich ihrer zu bedienen, und zwar nicht nur von der geistlichen, sondern vor allem auch von der psychologischen Freizügigkeit.

Es ist so wenig sozial, sich einen Kraftwagen zu kaufen, als es einst sozial gewesen war, sich statt der herkömmlichen gelbten Haut ein Stück modernes Glas in sein Fenster einzusetzen.

Die Entwicklung einer solchen Erfindung geht zwangsläufig auch im praktischen Gebrauch von einigen wenigen aus, um dann immer größere Kreise zu ziehen und allmählich doch alle zu erfassen. Es war daher kein Zufall, daß den niedersten Prozenten an Kraftwagen neben dem kommunistisch-marxistischen Sowjetrußland das damals ebenfalls marxistisch regierte Deutschland aufwies.

2. Da auf die Dauer die Ideologie der Masse nicht ewig in Gegensatz stehen kann und wird zur Ideologie der Regierenden, und umgekehrt, war es nur zu verständlich, wenn aus dieser gemeinsamen Wurzel der Unkenntnis und Unvernunft heraus die Regierenden ent-

vor nunmehr 50 Jahren gab ein Deutscher einen wesentlichen, weil erfolgreichen Impuls zur Befriedigung der alten Sehnsucht nach einem selbstbeweglichen Wagen, und nun übertrug sich die Motorenfabrikation in einem ungeahnten und kaum vorstellbaren Ausmaß ihre dominierende Stellung in der heutigen Weltwirtschaft.

Die Entwicklung des Kraftwagens und die dadurch inspirierte, ja überhaupt erst ermöglichte Erfindung des Flugzeuges haben dem menschlichen Verkehr nach der Einführung der Eisenbahnen einen im Gesamtmaß noch gar nicht absehbaren Impuls gegeben.

Das Tempo des Verkehrs und damit des menschlichen Lebens ist schneller geworden. Kontinente werden in Tagen miteinander verbunden, Wästen haben ihre Schreden verloren, die tote Zeit qualvoller Reisen wird abgetzigt und damit einer nützlichen Verwertung freigegeben.

Ungeheure neue Industrien sind entstanden. Physik und Chemie arbeiten Hand in Hand. Wo einst Weidegründe oder Salzquellen, später Eisen- oder Metallvorkommen das politische und wirtschaftliche Denken der Völker beherrschten, da sind heute Kohle und Öl als unerfessbare Lebensgüter bestimmend.

mit als ein Luxusartikel für einen mehr oder weniger beschränkten Kreis.

Nicht einmal, sondern leider sehr oft ist es sogar möglich, daß dieser Kreis von der liebsten kollektiven Mitmenschlichkeit sogar noch als verächtlich angesehen wird, wie dies bei unseren großen Erfindern Benz und Daimler ja auch tatsächlich der Fall war.

Es ist daher eine wirklich fortschrittliche Entwicklung nur möglich unter der Voraussetzung der Respektierung der individuellen Schöpferkraft, wie der ebenso individuellen geistigen Aufnahme bzw. materiellen Abnahmefähigkeit.

Es ist kein Beweis für die Unrichtigkeit, sondern nur der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung, wenn sich der marxistische Staat, um auf seinen geistigen Kollektiv-Kraften der Menschheit langsam Langbumpeln zu können, praktisch von den individuell organisierten Volkswirtschaften die einzelnen Ingenieure, Konstrukteure, Betriebsleiter und Inspektoren, Chemiker usw. ansorgt, um mit ihrer gütigen Beihilfe seine original-marxistische Wirtschaft aufzubauen. Denn damit wird ja nur bewiesen, daß ebenso wie die andere Welt ohne den Volkswissenschaftler ihre Kultur zu erreichen vermochte, der Volkswissenschaftler ohne die Hilfe der anderen Welt selbst als kommunistische Eigenerfindung nicht bestehen könnte.

sprechend der marxistischen Primitivitätstheorie auch ihrerseits das Automobil als etwas nicht Notwendiges und damit als etwas überflüssiges anhaben und demgemäß besteuern. Ein kapitaler Denkfehler übrigens, aus dem

zu erleben war, wie sehr auch unsere bürgerliche wirtschaftliche Einsicht bereits versagte.

Denn die sogenannten Luxusartikel-Besteuerungs-Theorie ist überall dort ein Unfug, wo nach aller menschlichen Voraussicht der Luxus ein Allgemein-gut zu werden vermag. Man soll vor allem nicht jene Produktionen besteuern, die noch in der Entwicklung begriffen sind, sondern solche, deren Entwicklung erschichtlich schon als abgeschlossen gelten kann.

Daß man dann aus einem so falschen Denken heraus alle jene besonderen Maßnahmen vernachlässigte oder überhaupt unterließ, die geeignet sein konnten, die Entwicklung dieser so unerhörte erfolgversprechenden und aus-sichtsreichen Industrie zu fördern, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Finanzamt und Polizeidirektionen arbeiten gemeinsam an der möglichst gründlichen Entschleunigung und Ausrottung der deutschen Kraftverkehrs-entwicklung und damit der Kraftverkehrs-wirtschaft, und es ist ihnen — dieses Kompliment kann den marxistisch-zentrierten Regierungen nicht vorenthalten werden — der gemeinsame Angriff wunderbar gelungen. (Seiterteil.) Während in Amerika rund 28 Mill. Kraftwagen fahren und jährlich 3-4 Mill. neue fabriziert wurden, gelang es den vereinten Bemühungen dieser Volks- und Staatsführungen, die Zahl der Kraftwagen in Deutschland auf knapp 450 000 zu beschränken und die Fabrikationsziffer im Jahre 1932 auf 46 000 herabzusetzen.

Der deutsche Volkswagen soll geschaffen werden

Die Frage nach der Zahl der Kraftwagen, die Deutschland vertragen kann, ist sehr einfach zu beantworten:

a) Der Wunsch nach dem Kraftwagen ist in unserem Volk zumindest genau so lebendig wie in jedem anderen, ja ich möchte geradezu sagen, daß die Sehnsucht nach ihm, weil er unserem Volke vorenthalten wird, sich bei uns besonders eindrucksvoll zeigt. Den besten Beweis dafür sehen Sie, meine Herren, in den enormen einzigartigen Besucherzahlen gerade dieser Ausstellungen. Sie sind die schärfste Widerlegung der Auffassung jener, die noch vor wenigen Jahren glaubten, auf diese Ausstellungen, weil doch belanglos und uninteressant, überhaupt verzichten zu können. Das deutsche Volk hat genau dasselbe Bedürfnis, sich des Kraftwagens zu bedienen, wie, sagen wir das amerikanische. Es ist oberflächlich für Amerika die Zahl von 28 oder 24 Millionen Kraftwagen als natürlich und verständlich anzusehen und für Deutschland die Zahl von 500 000 oder 600 000, wobei das deutsche Volk zahlenmäßig etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung der nordamerikanischen Union ausmacht. Nein, die vollkommene Bedingung ist auch in Deutschland gegeben.

b) Die Voraussetzung für die Erfüllung dieses Wunsches kann aber keine andere sein wie in der übrigen Welt: Das heißt, der Preis des einzelnen Wagens muß dem Einkommen seines möglichen Käufers entsprechen. D. h. also, es wird Menschen geben, die in der Lage sind, 20 000 Mark und mehr für einen Kraftwagen zu opfern, weil ihr Ein-

kommen ein entsprechendes ist, aber ihre Zahl wird nicht sehr groß sein. Die Senkung der Kosten auf 10 000 Mark ergibt schon eine viel größere Zahl von entsprechend Kaufwilligen. Und die Senkung der Wagenkosten auf 5000 Mark mobilisiert wieder eine größere Schaar von dafür geeigneten Einkommensträgern, d. h. also:

und dann muß er vom Luxusobjekt einzelner weniger zum Gebrauchsobjekt für alle werden.

(Lebhafte Beifall.) Und hier ist sich die deutsche Kraftwirtschaft — und ich befürchte fast, auch heute noch nicht allgemein — nicht ganz im klaren gewesen darüber, daß die Gesamtentwicklung der deutschen Kraftwagenfabrikation nur dann eine wirklich erfolgreiche sein kann, wenn sie in ihrer Preisgestaltung gleichläufig mit dem Einkommen der von ihr zu erfassenden Käuferkreise (Lebhafte Zustimmung).

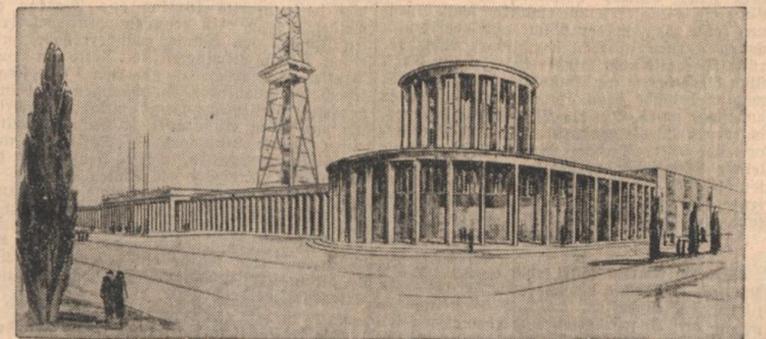
Wenn ich in Deutschland auf einen Kraftwagenbestand von 3 oder 4 Millionen zu kommen hoffe, dann müssen der Preis und die Erhaltungskosten dieser Kraftwagen eine ähnliche Staffelung aufweisen wie die Einkommen der drei oder vier Millionen der dafür in Frage kommenden Käufer. (Starker Beifall.)

Ich empfehle der deutschen Kraftverkehrswirtschaft, sich einmal von diesen Gesichtspunkten aus ein Bild über das Einkommensverhältnis der vier oder fünf Millionen bestgestellten Deutschen zu verschaffen, und sie werden dann verstehen, weshalb ich mit rücksichtsloser Entschlossenheit die Vorarbeiten für die Schaffung des deutschen Volkswagens durchzuführen lasse und zum Abschluß bringen will, und zwar, meine Herren, zum erfolgreichen Abschluß. (Stürmischer Beifall.)

Ich zweifle nicht, daß es der Genialität des damit betrauten Konstrukteurs sowie der späteren Produzenten in Verbindung mit höchster national-wirtschaftlicher Einsicht aller der daran Beteiligten gelingen wird, die Anschaffungs-, Betriebs- und Erhaltungskosten dieses Wagens in ein tragbares Verhältnis zum Einkommen dieser breiten Masse unseres Volkes zu bringen, wie wir dies in Amerika in einem so glanzvollen Beispiel bereits als gelungen belohnt sehen können.

Es ist dabei ein bedauerlicher Irrtum, wenn irgend jemand meint, daß eine solche Entwicklung die Käufer der besseren und teureren Wagen nach unten zum Volkswagen hin verschoben wird. Nein, meine Herren, dieser Wagen wird eine neue Mobilisierung von Millionen durchzuführen, aus denen Hunderttausende entsprechend der fortschreitenden Hebung ihres Lebensniveaus den Weg zum besseren und schöneren Wagen nur um so leichter dann finden werden. (Beifall.) Der Ford-Wagen hat nicht die besseren und teureren Automobile Amerikas verdrängt, sondern im Gegenteil, er hat die enormen Massen amerikanischer Käufer erst aufgelockert und mobilisiert, die später gerade auch den teureren Fabrikaten zugute gekommen sind.

Indem wir also für einen neuen deutschen Volkswagen zwei oder drei Millionen Käufer finden werden, wird ein Teil schon im Lauf



Die Ausstellungshalle am Kaiserdamm in Berlin (Reichsruhr-Riedel, R.) wo die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung 1936 vom 15. Februar bis 1. März stattfand

Ihrer Lebensentwicklung ganz natürlich von selbst zum teureren, weil besseren Wagen übergehen. Ein großer Teil wird nie einen teureren Wagen zu kaufen in der Lage sein. Nicht aber, weil er dem Herrn Fabrikanten Soudso seinen Gefallen erweisen möchte, sondern, weil er seines bescheidenen Einkommens wegen dies nicht kann. Diese Millionenzahl aber einfach deshalb vom Genus eines solchen modernen Verkehrsmittels überhaupt auszuschließen, weil man nicht Gefahr laufen will, daß 200 000 oder 300 000 Besserstuerer dann den billigeren Wagen kaufen könnten, würde nicht nur menschlich unanständig, sondern auch wirtschaftlich unvernünftig sein. (Rebhafter Zustimmung.) Denn dies heißt dann nichts anderes als die gewaltigste Wirtschaftsentwicklung für unser Volk und unser Land aus ebenso eigensüchtigen wie kurzfristigen Erwägungen künstlich abzustopfen.

Ich weiß, daß ich der deutschen Wirtschaft damit eine sehr große Aufgabe stelle, aber ich weiß auch, daß der Deutsche nicht weniger fähig ist als irgend jemand anderer auf der Welt, und Dinge, die an einem Platz der Erde gelöst worden sind, müssen auch in Deutschland ihre Lösung finden können. (Zustimmung.)

Im übrigen wird gerade der Export in große Teile unseres so armen Europas überhaupt nur möglich sein, wenn wir zu einer ganz neuen Preisgestaltung kommen, die ihrerseits wieder abhängig ist von der Höhe der Produktionsziffer, die wir im eigenen Lande erreichen.

Auch ein anderer Grund zwingt uns, die Ausgaben unseres deutschen Volkes in eine Richtung zu führen, die national-wirtschaftlich für uns erträglich ist. Es hat ja früher einmal eine Zeit gegeben, in der es als nicht sehr anständig galt, einem Menschen sein bescheidenes Einkommen oder gar die Not vorzuhalten, die ihn bedrückte. Mit fortschreitender internationaler Zivilisation fennen wir heute Journalisten und Politiker anderer Völker, die sie gehören ja meistens einem hierfür besonders ermäßigten Volke an — die uns fast jeden Tag mit schadenfroher Eindringlichkeit die Leiber nur zu bitterer Wahrheit vorhalten, daß wir ein armes Volk von Hungergelehrten sind, dem der liebe Gott seine besondere und verdiente Züchtigung dadurch zuteil werden läßt, daß er ihm abwechslungsreiche Butter, Margarine, Schmalz, Eier usw. entzieht. (Weiter.)

Sachlich haben natürlich diese Registratoren unserer Not ohne Zweifel recht. Wir sind zu viel Menschen auf einem zu kleinen Lebensraum. Es fehlen uns Röhre, Schweine und Schafe usw., aber nur, weil uns der Grund zu ihrer Erhaltung fehlt. Was der deutsche Bauer und Landwirt aus unserem Boden herausholt, grenzt einfach an das Wunderbare. Allein, um so mehr sind wir verpflichtet, die Ausgaben des deutschen Volkes weniger durch Belehrungen zu reaktivieren als durch die Schaffung eines natürlichen Anreizes.

Wenn einige Millionen unseres Volkes sich bei dem Konsum von nicht ganz notwendigen Lebensmitteln einschränken würden, um ihre Kaufkraft auf ein Gebiet hin zu lenken, auf dem wir sie volkswirtschaftlich ohne weiteres befriedigen können, dann würde dies manche Schwierigkeiten unserer Ernährung sofort beseitigen.

Ich sehe in der Erzeugung eines der breiten Masse von zwei oder drei oder vier Millionen Menschen erreichbaren Wagens und in der Sicherstellung einer tragbaren Erhaltung desselben eine auch von diesem Gesichtspunkt aus national-wirtschaftlich schwer wiegende Tat. Und, meine Herren, glauben Sie mir, die Schwierigkeiten, unter denen heute die ganze Welt wirtschaftlich zu leiden hat, können nur beseitigt werden, wenn an die Stelle einer ebenso oft unvernünftigen wie rücksichtslosen Wahrnehmung eigener Interessen die größere Rücksicht auf die Gesamtinteressen tritt.

Denn letzten Endes wirkt sich gerade dies, indem der Nutzen ja doch allen zugute kommt, auch für den einzelnen erfreulich aus.

Altdeutsche Malerei

12. Vortrag im Künstlerhaus Karlsruhe
Dr. Angelfhofer, Zürich, brachte in seinem tiefergründig aus der Stimmung der Zeit heraus dargestellten Vortrag über Hans Baldung Grien seinen Beitrag zur Darstellung der altdeutschen Malerei. Baldung, der 1484 in Schwäbisch-Gmünd geboren ist, lebte hauptsächlich im Elsaß. Er stammt im Gegensatz zu der größten Zahl der zeitgenössischen Künstler, die fast alle aus Handwerkerkreisen, Goldschmiede- oder Malerfamilien kommen, aus einem Geschlecht von Gelehrten, was sich auch in seiner künstlerischen Ausdrucksweise herauszufinden läßt. Er war Schüler Dürers und fehrte 1509 endgültig nach Straßburg zurück. Im Freiburger Münster ist einer der wenigen, von seiner Hand stammenden Kirchenaltäre erhalten. Er hat sich weniger als die anderen zeitgenössischen Künstler mit den kirchlichen Problemen in seiner Arbeit befaßt. Allerdings gingen gerade in der Silberstürmerzeit viele, das kirchliche behandelnde Arbeiten in Trümmer, so daß man über die Zahl der von den einzelnen Malern und Bildhauern geschaffenen Altarwerke nicht genau unterrichtet ist. Baldung beschäftigte sich in der Hauptlage mit dem ihm aus seinem bekannten Gelehrtenkreis zukommenden Aufträgen. Er stellte Handlungen aus der antiken Mythologie dar und beschäftigte sich vielfach mit Porträtaufträgen. Er war einer der letzten Vertreter der hochgotischen deutschen Malerei und starb 1545.

Joh. Seb. Bachs Söhne

Vortrag und Konzert im Instrumentalverein Karlsruhe
Streifzüge durch die Musikgeschichte sind zwar an der Tagesordnung, aber in den meisten Fällen bleibt's leider dabei, daß dieser oder jener halbvergessene Komponist vorübergehend auftaucht und eben doch keine stärkere

Resonanz mehr findet. Anders nun, und das gilt es hier ganz besonders hervorzuheben, hat es der Karlsruher Instrumentalverein bei seinem zweiten Konzert des Winters angefangen; er ließ nicht nur „Joh. Seb. Bachs Söhne“ mit Werken zu Gehör kommen, sondern stellte in seinem Vorlesenden Dr. Eouard von Salkwürk zugleich einen Redner, der sich die ungemein fruchtbare Uebergangszeit vom Barock zum Rokoko — in sie fällt ja gerade das Schaffen der jüngeren Bachs — anknüpfend zu seinem Sondergebiet gemacht hat. Daher konnte er in seinem Vortrag aus dem Vollen schöpfen und im Rhythmus ihrer Epoche sozusagen die vier bedeutendsten Nachkommen wenigstens des großen Thomastantors seinen Zuhörern vorführen. Jedenfalls wurde dadurch auch das Verständnis für die Werke selbst weitgehend erschlossen, und wenn nun einmal wieder der Friedemann Bach (der „Halleische“), der Bückeburger (Joh. Christoph) oder jener Philipp Emanuel, der in errier Vintie ein galanter Klaviermusiker war, begegnen sollte, dem ist der Name aus geheimnisvollen Fernen in recht begreifbare Nähe gerückt. Das gilt nicht minder für Johann Christian Bach, der ja musikhistorisch überhaupt allmählich beinahe schon als wirklicher Klassiker angesehen wird. Um die Wiedergabe der persönlichen Werke machten sich das Vereinsorchester unter Theodor Ranz sowie einzelne seiner Mitglieder verdient; außerdem wirkten solistisch mit Ruth Krüger (Soprano), Wilhelmine Bachfisch (Klavier), Karl Müller (Bariton).

Der nationalsozialistische Wirtschaftsgedanke ist entweder in Deutschland erfolgreich oder die deutsche Wirtschaft als solche würde allmählich erlahmen, so wie wir dies vor wenigen Jahren ja erlebt haben.

Ich glaube aber, meine Herren, daß wir gerade angesichts unserer heutigen Jahresrechnung der deutschen Automobilproduktion mit solcher Zuversicht an die uns gestellten Aufgaben herantreten dürfen. Denn was ist in diesem Jahre nicht wieder in Deutschland geleistet worden, und zwar, meine Herren, dank dieser nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftsführung und vor allem dank der nationalsozialistischen Gesinnung, die unser Volk trotz der verständlichen Hoffnungen unserer Feinde ergriffen hat. (Begeisterte Zustimmung.)

Deutscher Brennstoff und deutscher Gummi

1. Die Not der deutschen Brennstoffversorgung, deren ausschlaggebende Bedeutung wir in der Festzeit gerade auch politisch erkennen können, kann als überwunden angesehen werden. Der Weg zum deutschen Brennstoff ist frei. (Stürmischer Beifall.) Gerade auf diesem Gesamtgebiet haben unsere Chemiker und Erfinder wahrhaft Bemerkenswertes geleistet. Und vertrauen Sie auf unsere Entschlußkraft, dieses theoretisch Geschaffene praktisch zu verwirklichen!

2. Sie finden in dieser Ausstellung zum erstenmal Reifen aus deutschem synthetischem Gummi. Und ich bin glücklich, Ihnen und dem deutschen Volk hier mitteilen zu können, daß die Erprobungen, die von der Wehrmacht seit ungefähr einem Jahr vorgenommen worden sind, zu dem Resultat führten, daß dieser synthetische Gummi den natürlichen Rohgummi an Dauer und Haltbarkeit um 10—20 v. H. übertrifft. (Raus anhaltender, stürmischer Beifall.)

Was sonst noch an Neuem und Schönerem uns durch diese Ausstellung gezeigt wird, kann das deutsche Volk in wenigen Stunden sehen. Was es aber nicht sehen wird, ist der unendliche Reichtum und die unerlässlichen Anstrengungen, die hinter einer solchen Gemeinschaftsleistung stehen. Und was es vielleicht nicht

Vergleichen Sie die rein wirtschaftlichen Erschütterungen und ewigen Kämpfe anderer Länder mit dem ruhigen Frieden unserer eigenen nationalen Produktion. Vergessen Sie nicht, meine Herren, das große Verdienst, das neben all ihren eigenen Fähigkeiten der Genialität, unserer Erfinder, Techniker, Chemiker, unserer Betriebsführungen und unserer Geschäftsleute, jenem deutschen Arbeiter zukommt, der in der Erkenntnis der Lage unseres Volkes und unserer Wirtschaft seine ausgezeichnete, ja oft einzigartige Kraft und Geschicklichkeit finanziell so bemerkt, daß man wirklich von einem nationalsozialistischen Idealismus sprechen kann und muß. (Erneuter Beifall.) Denn diese glanzvolle Automobilschau ist nicht nur ein glanzvolles Dokument unseres motorischen Könnens, sondern ein ebenso glänzendes Dokument der wirtschaftlichen Vernunft und Einsicht der daran Beteiligten, eine Leistung unseres national-wirtschaftlichen inneren Friedens.

Und wenn uns für die Zukunft große Aufgaben gestellt sind, meine Herren, dann dürfen wir an ihrer Erfüllung um so weniger zweifeln, als das heute Geschaffene uns das höchste Recht gibt, eine solche Hoffnung zu hegen. Zwei Momente möchte ich hier nur besonders herausgreifen:

sehen wird, das sind vor allem die hunderttausende deutscher Familien, die daraus das tägliche Brot erhalten. An sie vor allem möchte ich als der Führer des deutschen Volkes alle anständigen Deutschen erinnern, wenn Sie sich in einzelnen die Frage vorlegen, ob und welchen Wagen Sie sich kaufen sollen. (Beifall.)

Die Regierung wird ihre Gesamteinflussung dem Kraftwagenverkehr gegenüber beibehalten. Der nationalsozialistische Staat wird die gestellte Aufgabe mit allen seinen Kräften unterstützen. Er wird die Produktion nach allen Möglichkeiten fördern, die Salbung der Wagen zu erleichtern trachtet, und deutschen Betriebsstoff dafür heigern und sicherstellen und die notwendigen Straßen bauen.

Dies ist unser altes Programm aus dem Jahre 1933 und wird es für die Zukunft bleiben. Sehen wir nun, was aus diesem Programm geworden ist. Indem ich Ihnen allen, die Sie an diesem großen Werk beteiligt sind, oder als todesmüde Fahrer für unsere Wagen und Motorräder die großen internationalen Trophäen errangen, danke, erkläre ich, so schloß der Führer unter lang anhaltendem Beifall, die Deutsche Internationale Automobilausstellung in Berlin 1936 für eröffnet!

Zur politischen Lage

Eine Wochenrundschau

Der französisch-sowjetrussische Pakt
„Der Mann auf der Straße ist der Ansicht, daß der französisch-sowjetrussische Pakt lediglich der Teil eines Planes für die Einkreisung Deutschlands ist. Man erklärt, daß es in Deutschlands Belieben stehe, sich dem Pakt anzuschließen. Will man denn etwa ernstlich behaupten, das bolschewistische Rußland würde im Falle einer Wiederholung des Ruhrabenteuers durch Frankreich den Deutschen um eines Paktes willen zu Hilfe kommen, oder Frankreich würde Rußland daran hindern, die Nation zu erniedrigen, die es selbst erniedrigen möchte? Man unterzeichnet nicht Pakte im Reiche der Phantasie. Vielleicht wird man sagen, es schadet nichts, wenn der Pakt durch und durch phantastisch sei. Aber auch als ein bloßer Feggen Papier stellt der Pakt erneut eine europäische Feindseligkeit gegenüber einer Nation in Europa dar. Ist es nicht eine bedeutende Tatsache, daß der Völkerbund nicht das geringste getan hat, um den Versaillesvertrag zu ändern? Wie können wir Abstützung in einer Welt erwarten, die etwa einmal monatlich ihre Feindseligkeit gegen Deutschland zu erweilen scheint, aber nie auch nur im Traum daran denkt, schreiende Ungerechtigkeiten wie die Annexion von Memel und die Abtrennung von Danzig zu beseitigen?“

Diese Sätze, denen wir vom deutschen Standpunkt aus nichts hinzuzufügen haben, finden wir in der Aufschrift eines Lesers an die „Londoner Times“. Man sieht, daß es außerhalb des Londoner Kabinetts immerhin noch Engländer gibt, die den Mut zur Wahrheit haben. Daß der französisch-sowjetrussische Pakt gegen Deutschland (und auch gegen Polen) gerichtet ist, das wissen die führenden Staatsmänner in Westminster natürlich genau so gut wie jener Einsender. Aber sie halten es für angebracht, diese ihre Erkenntnis nicht öffentlich zugeben, sondern so zu tun, als ob der Pakt ein ganz harmloses Ding sei. Denn aus Gründen, denen wir vorgerstern an dieser Stelle nachspürten, meint das britische Kabinett den Pakt billigen und empfehlen zu müssen.

Niemand bermag zu sagen, wie die Zukunft verlaufen wird. Aber es wäre möglich, daß eine spätere Geschichtsschreibung einmal feststellen wird, daß dieser Pakt, an dessen Annahme durch die französische Kammer trotz der Vertagung ja kaum zu zweifeln ist, eine der gefährlichsten und rücksichtslosen Unternehmungen der Weltgeschichte gewesen ist. Sein Sinn kann von niemandem verkannt werden. Der Pakt ist in Wahrheit ein militärisches Bündnis mit der Spitze gegen Deutschland. Wenn er das nicht wäre, dann hätte in den entscheidenden Tagen der sowjetrussische Marschall Tuschatschew nicht nach Paris zu fahren brauchen, dann hätte er nicht die stundenlangen Besprechungen mit dem französischen Generalstabschef und Marschall Petain gehabt.

Gewiß, auch der italienische Marschall Badoglio ist im vorigen Sommer in Frankreich gewesen, um sich mit dem Generalstab über mancherlei Dinge zu besprechen, die sicherlich nicht unwichtiger Natur gewesen sind; und heute ist das Verhältnis zwischen Italien und Frankreich ein ganz anderes. Aber wir glauben nicht, daß sich hier etwas Ähnliches wiederholt, daß der französisch-sowjetrussische Pakt, wenn er erst von der Kammer genehmigt ist, jemals seine Bedeutung verlieren wird.

Es müßte denn gerade sein, daß eine Mehrheit in Frankreich aus Ruher kommt, die solche verhängnisvollen Bindungen des eigenen Landes so scharf beurteilt, daß sie den Pakt entweder wieder kündigt oder als einen fetten Kadaver, auf den doch niemand mehr achtet, in den Schrank tut. Wir müssen jedoch gestehen, daß wir uns ein solches Wunder nicht gut vorstellen können. Obwohl in Frankreich eine starke und weiterblickende Minderheit den Pakt verurteilt, wird die offizielle Politik des Landes, die auf die Mehrheit zu hören hat, doch sich immer nach diesem Pakt richten. Und nicht einmal das könnte ein schwacher Trost sein, daß der Pakt in den Sakungrahmen des Völkerbundes gespannt wird, und daß demnach die Weislandspflicht erst dann Wirklichkeit werden darf, wenn der Völkerbund selbst den angeblich angegriffenen, dritten Staat zum „Angreifer“ gestempelt hat. Denn der „Völkerbund“, das ist ja außer England Frankreich und Sowjetrußland!

Während sich in den Kreisen der Paktfreunde kein Mensch über die Reife Tuschatschew's weiter aufregt, hält die Presse dieser selben Kreise es für ihre Pflicht, den Besuch des Lords Londonderry in Berlin als eine ganz auffallende Angelegenheit zu behandeln. Dabei gehört der Lord, der bis vor kurzem Luftfahrtminister war, dem Kabinett gar nicht mehr an. Er ist ein Privatmann und weilt auch als solcher in Berlin. Und daß sich seine Unterhaltungen ganz bestimmt nicht auf den Geleisen einer Politik bewegen haben, die der des französisch-sowjetrussischen Bestandpakt's ähnlich ist, das ist doch wohl klar, nachdem das Londoner Kabinett selbst ausdrücklich jenem Pakt seinen Segen erteilt hat.

Von der mandtschu-mongolischen Grenze

Ein neuer ernstler Zwischenfall



Es stimmt in Fernost
Die nebenstehende Uebersichtskarte zeigt die Lage des Binnorbees, in dessen Nähe sich ein blutiger Zusammenstoß zwischen mandtschurischen Truppen unter japanischer Führung und Sowjettropfen ereignete. Von Moskau werden die Japaner als Anreiter in dem auf beiden Seiten modernste Waffen, wie Tanks und Flugzeuge verwendet wurden.

(Graphische Verhältnisse. M.)

○ Shanghai, 15. Febr.

Aus Tschangtschun wird ein neuer Zwischenfall an der auhenmongolischen Grenze gemeldet. Danach haben am Samstagmorgen auhenmongolische Truppen in Stärke von 1000 Mann, mit Unterstützung von vier Panzerwagen, den japanisch-mandtschurischen Grenzposten Minimian am Nordufer des Buir-Sees angegriffen. Die Angreifer sollen nach einem heftigen Gefecht zurückgeschlagen worden sein. Die japanischen Truppen in Dailar sind alarmiert worden.

Dies ist der 45. Zwischenfall, der sich an der mandtschurisch-auhenmongolischen Grenze seit dem Februar 1932 ereignet hat.

Besuch Litwinows in Japan?

Tokio, 15. Febr. (Staatsdienst des dnb.)
Die Möglichkeit eines Besuchs des sowjetrussischen Außenkommissars Litwinow in Japan wird in politischen Kreisen lebhaft erörtert. Die japanische Nachrichtenagentur Domei hatte bereits kürzlich aus Moskau gemeldet, daß man in gewissen politischen Kreisen Japans den Wunsch geäußert habe, durch einen Besuch Litwinows in Tokio zu einer direkten Aussprache zu gelangen. Es liegen jedoch im japanischen Auswärtigen Amt über derartige Reisepläne keine amtlichen Nachrichten vor. Man müsse aber, so heißt es weiter, einen Besuch Litwinows in Tokio als nicht ungünstig einschätzen. Diese Aeußerung des japanischen Auswärtigen Amtes glauben japanische Politiker als eine gewisse Ermutigung für etwaige Reisepläne Litwinows ansehen zu können. In Anbetracht der Zuspitzung der Lage im Fernen Osten und der häufigen von Grenzkonflikten würde ein derartiger Besuch in diesen Kreisen als politisch hoch bedeutsam betrachtet werden.

Die südslawische Regierung stellte am Freitag in der Stupjtschka die Vertrauensfrage. Das Kabinett Stojadinowitsch erhielt eine Mehrheit von 48 Stimmen.

Germain-Martin fährt nach Heidelberg. Die Pariser „Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften“ hat am Samstagnachmittag den Abgeordneten und ehemaligen Finanzminister Germain-Martin beauftragt, sie bei der Feier des 50jährigen Bestehens der Universität Heidelberg vom 27. bis 30. Juni zu vertreten.

Tschechische Politik

Der französisch-sowjetrussische Weistandspakt erhält seinen wahren Wert selbstverständlich erst durch den schon früher abgeschlossenen, fast gleichlautenden sowjetrussisch-tschechischen Weistandspakt. Beide Pakte zusammen zeigen erst ganz genau, wohin die Fahrt gehen soll. Sowjetrußland ist bekanntlich kein Nachbarstaat Deutschlands. Es könnte also, ohne die Souveränität anderer Staaten zu verletzen, Frankreich zu Lande gar nicht zur Hilfe eilen. Und das ist es ja auch, was u. a. den französischen Gegnern des Paktes so mißfällt, daß Frankreich im äußersten Falle sofort und unmittelbar mit der Waffe in der Hand anzutreten hätte, während Sowjetrußland dieser Pflicht nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen nachkommen kann.

Eine dieser Voraussetzungen schafft nun allerdings das Bündnis Moskaus mit der Tschechoslowakei. Denn dadurch erweitert sich, strategisch gesehen, das Aufmarschgebiet Sowjetrußlands nach Westen hin bis an die deutschen Grenzen. Die Tschechoslowakei wird Ausfallstor der sowjetrussischen Armee. Sie ist ja heute schon der bedeutendste militärische Flugzeugstützpunkt für die Volkshewiken. Sowjetrussische Flugzeuggeschwader können von tschechischem Boden aus eingesetzt werden. Man muß sich nur einmal diese Tatsache so recht vor Augen halten, um zu verstehen, mit welcher Beforgnis Deutschland (und auch Polen) die Weiterentwicklung der Dinge zu verfolgen haben.

Gewiß, auch die Tschechoslowakei grenzt nicht unmittelbar an Sowjetrußland. Es liegen noch Stücke von Polen und von Rumänien dazwischen. Aber wer zweifelt daran, daß Moskau und Paris nunmehr alles aufbieten werden, um Burest zum Abschluß eines sowjetrussisch-rumänischen Weistandspaktes zu zwingen. Und selbst dann, wenn der rumänische König und sein Generalstab einen solchen Abschluß weiterhin ablehnen, wird die übermächtige sowjetrussische Armee im entscheidenden Augenblick die rumänische Selbständigkeit einfach mißachten und eben durch rumänisches Gebiet in die Tschechoslowakei einmarschieren. Und Moskau wird sich dabei auf den Satz berufen: „Die Freunde meines Freundes haben auch meine Freunde zu sein. Ist Rumänien unter Uebernahme ganz bestimmter Verpflichtungen mit dem uns befreundeten Frankreich verbündet, dann ist es auch Moskaus Verbündeter.“ Mag es sich nun gegen die Wonne dieser Freundschaft spreizen oder nicht.

Daß die Tschechoslowakei oder — besser gesagt — die Prager Regierung mit größter Bereitwilligkeit die Politik dieser Pakte mitmacht, beweisen die letzten Darlegungen des Ministerpräsidenten Hodzsa. Nach Hodzsa besteht nur deshalb keine unmittelbare Gefahr für die uneinigen und von Bedenkgedanken bedrohten Siegerstaaten, weil die „wahren Absichten Deutschlands getarnt wären, weil die deutschen Militärs flug genug seien, um den Boden erst sorgfältig vorzubereiten.“ Hodzsa glaubt, daß der wirtschaftliche und militärische Zusammenschluß der Kleinen Entente und Oesterreichs möglich ist und sogar dicht bevorsteht; Ungarn könne dann später beitreten. Die Weiler Mitteleuropas (wie: der Tschechoslowakei) seien neben Italien, England, Frankreich und Sowjetrußland. Unter allen Umständen aber müsse noch „ein besonderes Abkommen für den Sonderfall eines deutschen Angriffs auf Oesterreich“ abgeschlossen werden.

Das sind also die Gedankengänge des Ministerpräsidenten eines uns benachbarten Staates, der nach den bisherigen Beteuerungen seiner Staatsmänner gar nichts gegen Deutschland hat und mit uns in Frieden leben möchte. Nun, Hodzsas Darlegungen und die Weistandspakete sind ja eindeutig genug. Deutschland weiß, woran es ist. Und Polen wird das wohl auch wissen. (KT)

Krise in England?

Außen Chamberlain gegen Baldwin

London, 15. Febr.

Die gestrigen Angriffe eines der angesehensten konservativen Führer, Sir Austen Chamberlain, gegen seinen Parteichef, den Ministerpräsidenten Baldwin haben in England großes Aufsehen hervorgerufen. Baldwin wird bei aller Hochachtung seiner menschlichen Werte in der Reihe seiner Anhänger zu geringe Charakterstärke und Arbeitsenergie vorwerfen. Am unangenehmsten für den Premierminister war es, daß in der ganzen Unruhschöpfung kein einziger seiner persönlichen Freunde warte, sich für ihn einzusetzen. „Daily Mail“ meldet, Außen Chamberlain sei von einer einflussreichen Gruppe konservativer Abgeordneter ansersehen worden, der Regierung schwere Vorwürfe hinsichtlich der unzulänglichen Rüstungsmassnahmen zum Ausdruck zu bringen. Es sei unwahrscheinlich, daß die Rede ernste Folgen haben werde, falls

nicht die Regierung die Warnungen Chamberlains in den Wind schlaue. „News Chronicle“ hebt dagegen die Stellung des Ministerpräsidenten als schwer gefährdet an. Baldwins allzu häufige Eingeständnisse von Irrtümern hätten bei vielen Konservativen Zweifel an seinen Führerfähigkeiten in einer trüben Zeit erweckt. Mehrere Konservative hätten das Gefühl, „daß Baldwin Pfeife rauche, während die Welt brenne.“ Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ stellt die Frage, ob Baldwin vielleicht bald das Schicksal Sir Samuel Hoares teilen werde.

Die große Jubiläums-Autoschau in Berlin

Glanzvoller Eröffnungssakt — Dank der Autoindustrie an den Führer

(Berlin, 15. Febr.) Die „Internationale Automobil- und Motorradausstellung Berlin 1936“, die 25. Autoausstellung in Berlin, wurde am Samstagmittag durch den Führer und Reichskanzler mit einer großen Rede, die wir auf der ersten Seite bringen, feierlich eröffnet. Der Feier wohnten die Reichsregierung, fast das gesamte diplomatische Korps, die Reichs- und Gauleiter, unter letzteren Reichsstatthalter und Gauleiter Robert Wagner, zahlreiche Staatssekretäre, namhafte Vertreter der Gliederungen der Partei, viele Offiziere der Wehrmacht und Vertreter der Industrie, der Wirtschaft und des Handels bei.

Die ganze Umgebung des Ausstellungsgebietes stand seit den frühen Morgenstunden im Zeichen dieses großen Ereignisses. Tausende von Kraftwagen hatten die Gassen am Jungfernstieg zum Ziel. Zeitweilig waren die Zufahrtsstraßen verstopft.

Lange vor der angelegten Zeit kündeten

die Ankunft des Führers,

der von Korpsführer Kühnlein und dem Präsidenten des Reichsverbandes der deutschen Automobilindustrie, Allmers, begrüßt wurde. In der Vorhalle waren Werksangehörige zahlreicher Ausstellerrinnen in ihren blauen Arbeitskleidern angetreten. Jeden einzelnen in der ersten Reihe begrüßte der Führer mit Handschlag und unterließ sich kurz mit diesem und jenem. Ein brandendes Heil folgte ihm nach, als der persönliche Adjutant des Führers, Oberguppenführer Brückner, sämtliche angetretenen Werksangehörigen die Einladung des Führers zu einem Besuch in der Reichskanzlei übermittelte.

Der Badenweiler Marsch erkante, als der Führer in der Ehrenhalle erschien. Die Begrüßungsansprache hielt der Präsident der deutschen Automobilindustrie, Geheimrat Allmers, der dem Führer den Dank abkattete für alles, was er für die Automobilindustrie und die deutsche Wirtschaft getan habe. „Den würdigen Dank aber, mein Führer“, so sagte der Redner, kann ich Ihnen durch die Vorlegung einer wahren Holzener Erfolgsrechnung erstatten. Der Jahresabsatz von Kraftwagen betrug 1932 44 000, 1933 99 000, 1934 157 000, 1935 215 000 Stück. Der Absatz der Krafträder

stieg im gleichen Zeitraum von 46 000 auf 116 000. Die Gesamtzahl der abgesetzten Kraftwagen und Krafträder ist für 1935 331 000. In diesen sind das nur die Zahlen des Inlandsabzuges, ohne die Lieferungen an Reichsheer, Reichsbahn und Reichspost. Vermähig ist der Gesamtinlandsabzug der Automobil- und Zubehörindustrie im Jahre 1935 mit 1,2 Milliarden Reichsmark anzunehmen. Das, mein Führer, ist unsere Gegenleistung!

Als und zu seinen Stimmen zu vernehmen: Das kann nicht so weitergehen, der Sättigungsgrad muß nahe sein. Unferne! Man übersehe, daß in Deutschland erst auf 69 Einwohner ein Automobil komme, und daß trotz aller Steigerung im Verhältnis zur Bevölkerungszahl und zum Wirtschaftsvolumen der Kraftwagenbestand in England und Frankreich noch das Zweieinhalb- bis Dreifache des deutschen Bestandes betrage. Bis hier eine Angleichung erfolge, könnten wir noch Millionen neuer Kraftwagen absetzen.

Nach dem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer nahm der Werksangehörige Senfleben im Namen der Werksangehörigen aller Betriebe der Automobilindustrie das Wort, um dem Führer Gruß und Dank seiner vielen tausend Arbeitskameraden zu übermitteln. Heute hätten sie alle den tiefen Sinn der Arbeit erkannt. Die Arbeiterschaft werde stets das tun, was Adolf Hitler von ihr erwarte.

Dann sprach der Rennfahrer von Braunschweig als Vertreter der deutschen Rennfahrer. Wenn in den letzten Jahren die deutschen Rennwagen von Sieg zu Sieg geeilt seien, sei das in erster Linie sein, des Führers Werk, denn er habe die deutschen Rennfahrer mit dem leidenschaftlichen Ehrgeiz befeuert, dem Vaterland Ehre zu machen. Dieser Ehrgeiz aber und der Glaube an den Sieg seien auch in ihrem harten Handwerk Voraussetzungen für den Erfolg. Er gelobte namens der deutschen Rennfahrer auch in diesem Jahre alles dranzusetzen, um wieder die stolzen Fahnen des Dritten Reiches auf den Rennbahnen Europas wehen zu lassen.

Hierauf betrat der Führer und Reichskanzler das Rednerpult zu seiner auf der ersten Seite mitgeteilten Eröffnungsansprache. Die Rede des Führers wurde mit einem Beifallssturm aufgenommen. Auch an ihren Höhepunkten erfolgten stürmische Kundgebungen.

Der Krach um Blum / Die Aufregung in Frankreich

Die Aufregung über die Mißhandlung des Marxistenführers Leon Blum durch Angehörige der nun aufgelösten Monarchistenorganisation Action Francaise ist in Frankreich groß, obwohl es dort nicht gerade zu den Seltenheiten gehört, daß ein prominenter Politiker



(Graphische Werkstätten, M.)

Der französische Sozialistenführer Leon Blum

von seinen Gegnern verprügelt wird. Dieser Leon Blum ist heute 64 Jahre alt. Er studierte Jura, hatte seit jeher ein starkes Interesse für Literatur, Theater, wie überhaupt für alle Fragen und Probleme, die mit Kunst zusammenhängen. Nur wenig werden wissen, daß sich Blum in seinem ersten Buch mit Goethe und Eckermann beschäftigte. Er hat noch eine Reihe von Büchern, auch ein vielbeachtetes über die Ehe, geschrieben, wie er überhaupt in seiner ganzen Haltung ein Mann war, der mehr auf intellektuellem und theoretischem Wege seine sozialistischen Gedanken in das Volk zu tragen suchte. Seine politischen Gegner haben ihn oft einen Vaterlandsverräter und Deutschfreund genannt, weil er in seiner Eigenschaft als Pazifist für die vorzeitige Räumung des Rheinlandes eintrat und eine allgemeine Abrüstung verlangte.

„Frankreich vom Ausland regiert“ In der Zeitung „Action Francaise“ veröffentlicht Admiral Schwere, einer der Füh-

rer der aufgelösten Liga, einen scharfen Brief an alle Anhänger und Freunde. Niemand könne die Anhänger der Action Francaise hindern, den reichen Herrn Blum für den schlimmsten Feind des Volkes zu betrachten, dessen Handlungen darauf abzielten, einen Krieg zu entfesseln und einige Generationen jenes Frankreichs niederzuzumeln, das er hasse.

Niemand, so erklärt der Admiral, könne sie hindern, zu denken, daß Cadin und die Kommunisten in Dienste und Sold von Moskau, Stalin, Gerriot, Renaud und Konforten im Dienste Englands stünden, und daß die französische Republik vom Auslande regiert werde. Niemand könne sie hindern, daran zu erinnern, daß Cailleur und Malvy während des Krieges die Interessen ihres Vaterlandes verraten hätten. Die Gefahr einer Delperré gegen Italien sei augenscheinlich. Es sei ferner augenscheinlich, daß das Bündnis mit den Sowjets schicksalhaft zu einem Kriege mit Deutschland führen würde, das, wie der französische Admiral glaubt behaupten zu können, erfreut sei, einen Vorwand zu finden, um sich mit seiner wiederhergestellten Militärmacht auf das zum Teil materiell und moralisch abgerichtete Frankreich zu werfen.

Die marxistischen Parteien sind natürlich bemüht, den Ueberfall auf Leon Blum nach jeder Richtung politisch und wahltaflich auszuwerten. Sie veranstalteten am Sonntagmittag eine große Kundgebung vor dem Pantheon und auf dem Platz der Nationen. Dazu werden nicht nur die Sozialisten und Kommunisten aufgerufen, sondern sämtliche Anhänger der Volksfront einschließlich der Radikalsozialisten.

Strafverfahren gegen Maurras

× Paris, 15. Febr.

Der Untersuchungsrichter hat den verantwortlichen Geschäftsführer der royalistischen Zeitung „Action Francaise“ und den Direktor dieser Zeitung, Maurras, verhöört. Er hat gegen ihn Anklage wegen Anreizung zum Mord und gegen Maurras wegen Beihilfe zur Anreizung zum Mord erhoben. Maurras erklärte darauf, er fühle sich zurückgesetzt dadurch, daß der Untersuchungsrichter ihm nur die zweite Rolle zuweise.

Im Anschluß an die Eröffnungsfeier besichtigte der Führer die Ausstellung.

Der Führer bei den Arbeitern

Die Gefolgschaftsmitglieder der Automobilindustrie als Gäste

(Berlin, 15. Febr.)

Die 130 Arbeiter und Gefolgschaftsmitglieder der Automobilindustrie aus ganz Deutschland, die am Vormittag der feierlichen Eröffnung der Internationalen Automobil- und Motorradausstellung beigewohnt hatten, waren anschließend Gäste des Führers und Reichskanzlers im Kaiserhof zu einem Mittagessen. Zur freudigen Ueberaschung der Arbeiter erkundeten gegen 17 Uhr der Führer in ihrem Kreise und verweilte mehr als eine Stunde bei ihnen.

Der Führer ging von Tisch zu Tisch und sprach überall in kleinem Kreise, von den begeistert lauschenden Arbeitern dicht umdrängt, über die Fragen, die gerade diese Arbeiter am meisten interessieren, über nationalwirtschaftliche und technische Fragen der Automobilindustrie und der deutschen Industrie überhaupt. Er schilderte ihnen die nächsten Aufgaben, die die deutsche Wirtschaft und Industrie zu lösen haben und führte ihnen die Probleme vor Augen, die er bereits in seiner Rede behandelt hatte. Frei und ohne Umschweife stellten auch die Arbeiter Fragen über Dinge, die ihnen am Herzen lagen. So bot diese Stunde ein eindrucksvolles Bild von der unzerrenlichen Gemeinschaft, die Führer und Arbeiter miteinander verbindet. Als der Führer die Gewißheit aussprach, daß der deutsche Arbeiter ihn nie verlassen würde, da klang ihm begeisterte Zustimmung entgegen und die leuchtenden Augen der Arbeiter befeuchteten es doppelt.

Am Abend wohnten die Arbeiter auf Einladung des Reichsverbandes der deutschen Automobilindustrie der Aufführung der Revue „100 000 RE“ in der Deutschlandhalle bei.

Den feierlichen Abschluß des Eröffnungstages bildete die Eröffnung der großen Ausstellung „100 000 RE“ in der Deutschlandhalle, in Anwesenheit des Führers, die in 20 Bildern die Werksentwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart zeigt und während der Zeit der Ausstellung allabendlich aufgeführt wird.

Die Lage auf dem Kriegsschauplatz

Die Italiener an der Sudan- und Keniagrenze

© Addis Abeba, 15. Febr.

Von abessinischer Seite wird weiter mitgeteilt, daß die Italiener im Boran-Gebiet hart an der Nordgrenze der britischen Kenia- Provinz eine behelfsmäßige Straße in Richtung Mega bauen. In dieser Gegend seien sehr starke Truppenbewegungen zu beobachten. Die Engländer verlärkten den Grenzschutz im nördlichen Kenia-Gebiet. Auch von der Sudan- grenze seien starke englische Truppenzusammenschaltungen gemeldet worden.

Am Samstag früh überflogen erneut italienische Flugzeuge die Stadt Dessie. Bomben wurden nicht abgeworfen.

Der italienische Heeresbericht

— Rom, 15. Febr.

Der italienische Heeresbericht Nr. 124 lautet: An der Eritreafont wird eine rege Aufklärungsstätigkeit im Süden von Wafala entfaltet. An der Somalifront ist die Lage unverändert.

Der Führer und Reichskanzler hat den Reichsstatthalter in Lippe und Schaumburg-Lippe, Gauleiter Dr. Weyer, mit der Führung der Landesregierung von Lippe beauftragt.

Die französisch-britischen Anleiheverhandlungen sind erfolgreich abgeschlossen worden. Während der Verhandlungen soll die Summe von 60 Millionen Pfund bei einem Zinssatz von 3 v. H., rückzahlbar nach einem Jahre, erwähnt worden sein.

Die Zahl der von der französischen Statistik erfaßten Arbeitslosen ist in der letzten Berichtswoche um fast 6000 auf insgesamt 477 000 gestiegen. Paris zählte allein 116 000 Arbeitslose.

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Hodzsa ist von Paris nach der Schweiz abgereist.

Sonja Henie siegt

Das Ergebnis im Eiskunstlaufen

(Oslo, 15. Febr.)

In den Abendstunden des Samstag gab das Kampfericht das Ergebnis im Eiskunstlaufen für Frauen bekannt: Sonja Henie, Norwegen, erreichte ihren dritten olympischen Sieg mit der Platznummer 7,5 und der Punktzahl 427,5. Den zweiten Platz belegte Cecilia Colledge, England, mit der Platznummer 13,5 und 418,1 Punkten. Givianne Hultén, Schweden, sicherte sich die Bronzemedaille mit der Platznummer 28 und 394,7 Punkten. Die deutsche Meisterin Viktoria Lindpaintner endete in der ausserlesenen schweren Konkurrenz an achter Stelle mit der Platznummer 51 und 381,4 Punkten. Als Gesamteindruck ist zu sagen, daß die Norwegerin Sonja Henie ihre Spitzenstellung in der Welt noch einmal eindrucksvoll gegen den Ansturm ihrer zahlreichen Gegnerin verteidigt hat.

Der Kälte zum Trotz



-Briketts

Kultur und Schrifttum

LITERATURBLATT

Alle großen Kulturfragen hängen davon ab, ob sich zuweisen eine Anzahl von Leuten findet, welche die Ehre dem Leben vorzieht. Sie soll herrschen.
Lang behn.

Sammlung Götschen

Die berühmte Sammlung „Götschen“ hat von ihrer Beliebtheit nichts eingebüßt, und jeder neu erscheinende Band beweist ihre Nützlichkeit. Wir empfehlen hier ganz besonders drei kürzlich herausgekommene Bändchen, weil sie geeignet sind, das geschichtliche Wissen und Urteilen im Hinblick auf die heutigen Geschehnisse zu festigen und neu zu beleben. Der Zeitungsleser, der sich rasch unterrichten will, findet hier den besten Weg dazu. Da ist das Bändchen 1051 „Der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht. Eine Geschichte ihrer Außenpolitik“ von Prof. Dr. Friedrich Vothwaldt (mit drei Karten). Auf 170 Seiten empfängt hier der Leser eine anschauliche und für seine Zwecke vollkommene Darstellung. — Da ist ferner das ebenso wertvolle Bändchen 1088 „Englands Weltmacht als Gleichgewichtspolitik“ (ca. 1815 bis heute) von Dr. Hugo Preller (mit 5 Karten). Die Darstellung zeichnet sich dadurch aus, daß sie eine große Fülle von Stoff knapp und klar bearbeitet und die wichtigsten Tatsachen gut hervorhebt. — Viel zu wenig bekannt ist aus der Geschichte des ausgehenden Mittelalters die Zeit der Auflösung des Reiches und des Emporkommens der Landesstaaten, also die Zeit von 1250 bis 1519. Kein geringerer als Prof. Dr. Johannes Koller hat sich der Aufgabe unterzogen, uns diese Epoche in einer kurzen Darstellung auf 110 Seiten nahezubringen, und zwar unter dem Titel „Von den Stauern bis zu den Habsburgern“ (mit 6 Kartenstücken, Nr. 1077). Die Sammlung Götschen erscheint im Verlag Walter de Gruyter, Berlin. R. T.

Deutsche Bauernsprüche

Eliert Pastor: Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen. (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin. 454 Seiten. Kart. 5.— RM.) — Durch dieses Buch wird vergessene Volksart wieder aus Licht gehoben; die alten Wetterregeln und Bauernsprüche, die schon fast verfallen waren und nur noch in den Köpfen ein flimmerndes Dasein fristeten. Und doch stellen diese Bauernsprüche einen Schatz dar, der sich neben uralten Sagen und Märchen recht wohl sehen lassen kann und im Seelenbild unseres Volkes nicht fehlen darf. Da bis jetzt eine umfassende Sammlung solcher Sprüche nicht vorhanden war, konnte das Ausmaß des vorhandenen Gutes gar nicht festgestellt werden, noch weniger sein poetischer, geschichtlicher und sittlicher Wert. Doch wir nunmehr einen Heberblick haben, verdanken wir dem vorzüglichen Werk von Eliert Pastor. Nachdem der Verfasser im ersten Teil seines Buches seine Schlußfolgerungen nach allen Seiten hin betrachtet und gewürdigt hat, stellt er im zweiten rund 6000 Sprüche zusammen, eine Arbeit, die wahrscheinlich so bald nicht überboten werden wird. Wer sich in diesem Buch umgesehen hat, wird die schlichten Bauern-

sprache nicht mehr belächeln, sondern wird sie als das Ansehen, was sie im Grunde sind: als einen Schatz tiefinnigster, hochwertigster Volksweisheit. Der wird aber auch nicht mehr so teilnahmslos durch das Jahr gehen wie bisher, sondern wird sich von seinen Heimlichkeiten und Geheimnissen berührt fühlen und seinem Kreislauf in der Seele verbunden sein, wie es die bäuerlichen Menschen waren, denen wir dieses prächtige Spruchgut verdanken.
Karl Burkert.

Die Rheingräfin

Die Rheingräfin: Das Leben der Kölnerin Sibylle Martens-Schaffhausen. Nach ihren Tagebüchern und Briefen dargestellt von H. S. Houben. (Essener Verlagsanstalt, Essen. 480 Seiten mit 17 Bildtafeln. Leinen 6,80 RM.) — An Erinnerungen aus dem Leben bedeutender Menschen, wie sie uns das 19. Jahrhundert hinterlassen hat, haben wir keinen Mangel. Eines der fesselndsten Dokumente dieser Art ist ohne Zweifel das vorliegende Buch. Es enthält die Memoiren einer reichgebildeten Frau, die, einem Kölniger Patriarchenhaus entstammend, auf alle Weise deutsches Wesen und deutsche Kunst zu fördern suchte und aus diesem Grunde von ihren Freunden, zu denen

viele hervorragende Namen jener Zeit zählten, in dankbarer Verehrung „Die Rheingräfin“ genannt wurde. Ihr Leben, das ihr teils in der Heimat, teils in Italien verfloß, bedeutete hier wie dort einen geistigen Mittelpunkt. Alles, was sich da sammelte und wieder ausströmte, fand seinen Niederschlag in den Briefen und Tagebüchern Sibylles, die in ihrer Gesamtheit nicht nur ein einzigartiges Frauenbild beschießen, sondern auch als Kulturspiegel des 19. Jahrhunderts gelten dürfen. Die Rheingräfin, die sich nicht nur als Komponistin betätigte, sondern sich besonders als Archäologin sowohl um Italien als auch um ihr Vaterland verdient machte, verfügte über die seltene Gabe, die Menschen, die ihr begegneten, richtig zu beurteilen, die Verhältnisse, in die sie Einfluß gewann, rasch und klar zu erfassen, und eine glänzende Darstellungsgabe setzte sie in den Stand, die empfangenen Eindrücke in äußerst anziehender Form wiederzugeben. Dem feinsinnigen Schilderer H. S. Houben ist es gelungen, diese reizvolle Frauengestalt, die bereits der Vergessenheit angehörte, in der Gegenwart wieder lebendig werden zu lassen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn das vorliegende Werk nicht in Hülle die Herzen aller deutschen Frauen von Kultur gewinnen könnte.
Karl Burkert.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Neues Nähmaterial für die Chirurgen. Während bisher zum Nähen von Wunden meistens Katgut genommen wurde, das aus Schafsdärmen ausländischer Herkunft stammt, besteht lt. Kurzberichterfasser das neue Nähmaterial, Carnofil genannt, aus den Fasern des Muskelsteifes von Pferden. Diese Fasern werden entleert, spinnfähig gemacht und wie andere Faserstoffe zu einem geschmeidigen, knotenlosen Faden versponnen, der nicht fault, nicht im Gewebe quillt und es nicht reizt. Es wird vom menschlichen Körper aufgeleitet, und zwar so langsam, daß es auch zur Naht von unsauberen Wunden, die nur langsam verheilen, verwendet werden kann.

Künstler der Erzählung, der die Anteilnahme festzuhalten und zu steigern weiß; dieser Parallellismus von kompositioneller Klarheit und spannender Undurchdringlichkeit des Erzählten ermöglicht ihm, das Gewebe des Geschehens, während er es immer dichter spinnt, durch gedankliche Hindernisse, die sich, auch in Gesprächen, scheinbar nebenächlich ranken, dem eigentlichen Sinn mehr und mehr zu nähern, das Geheimnis des fatalen sich Lebendigen aber bis zum Ende durchzuführen, obwohl es, beim anscheinend überraschenden Schluß, dann wirkt, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt. Es gehört übrigens zu dem subtilen Handwerk Bergengruens, gewisse stummbeladene Begebenheiten mitunter nicht unmittelbar einzuflechten, sondern sie nur in ihren Folgen und den Rückschlüssen aus diesen Folgen sichtbar zu machen und dadurch die Stimmung des Rätselhaften zu verstärken.

Die Transparenz des dergestalt Erzählten öffnet den Blick des Lesenden für die schicksalhafte Grundlage nicht nur dieses, sondern allen Lebens und lenkt ihn auf ganz bestimmte Existenzfragen, die immer wieder an das Selbstgefühl des Menschen herantreten. Durch die Dichtung, freilich nicht nur durch diese, aber durch diese mit besonderem Nachdruck, wird das Menschsein grundtief in Frage gestellt, — hier die Liebe und die Frömmigkeit, die Ginge und die Herrschaft, die Fertigkeit und der Eifer, die Tugend und der Mut und andere Eigenschaften. Das Gericht selbst zeigt ein magisches Durchsicheren der Dinge und der Taten, die die weltgeschichtliche Frage des Pilatus, wenigstens im Menschlichen, als berechtigt erscheinen läßt. Nachdem der Großtönn, eine Figur von überlebensgroßen Maßen, den Beteiligten nachgewiesen hat, daß sie alle die Verbindungen, die im Bereich des Falles an sie herantreten sind, nicht haben überwinden können, ist es die Herzensstimme eines Einfältigen, die ihm sagt, daß auch er zu diesem Zweifeltigen gerechnet werden muß. Er kann sich nicht an schließens aus seinem aus Weltklugheit und Menschenkenntnis gewonnenen Urteil. Mit dieser Selbsterkenntnis verknüpft er die bis dahin gewirkte des Geschehens zu jener Einseitigkeit, die das weichenhafte Ziel aller Dichtung zu bilden pflegt.
Will Scheller.

Ein Roman klassischer Prägung

Der Leser dieses Berichtes möge nicht erschrecken aus Gründen dieses Titels: es handelt sich nicht um ein Buch von ebedem, das er etwa mehr des Respekts wegen als unmittelbaren Anreizes halber in die Hand nehmen soll; der Roman, von dem hier zu sprechen ist, obgleich mit einem gewissen Anlauf des Alters, hat die Zeitgenossenschaft jener Modernität für sich, die als Ausdruck einer geistigen Gegenwartigkeit angesehen werden darf, so nämlich, daß er nicht anders hat geschrieben werden können als auf dem Boden heutigen Schauens und Formens, das doch in einem tiefen Sinn die von den Meistern der Erzählkunst je und je weitergeführte Tradition der Dichtung auch seinerseits forciert.

Das heißt freilich mit anderen Worten, daß dieser ganz neue Roman durch seine Eigenschaften den Anspruch erhebt, der Reihe aller früheren Romane von bleibendem Rang zuzugewandt zu werden; dies aber, wiewohl großstofflich gesehen, innerhalb der Klassifikation des Kriminalromans! Denn „Der Großtönn und das Gericht“ (Saneatische Verlagsanstalt, Hamburg) erzählt die Folgen eines Mordes in einer Stadt, deren Einwohnerhaft nach und nach fast ganz in das Geflecht der Suche nach dem Täter verwickelt wird in der Weise, daß aus dieser Suche eine Sucht wird und gleichsam epidemisch dieses Gefechen sich verfährt und die Einzelschicksale durch Irrung und Wirtung bis an die Grenze der Lebensmöglichkeit, bis an den Rand des Grauens vor dem eigenen Dasein, ja, der Weltangst, sich vom Sicheren und Glaubhaften des Fühlens und Handelns entfernen läßt.

Es gibt aber diesem Roman das klassische Format, daß er, in der Sphäre der italienischen Renaissance spielend, menschlich etwas meint, das in jeder Zeit und überall mit nicht geringerer Bedeutung gesehen kann. Denn

klassisch ist ja doch jedes Kunstwerk, das, wie sehr es der Entstehungszeit verpflichtet ist, gerade das Unverfälschte herausstellt, was den Menschen immer, wann er es auch anschaut oder erlebt, sozusagen ins Mark trifft. Wenn also Werner Bergengruen in dem kriminalistischen Renaissanceroman „Der Großtönn und das Gericht“ eine solche klassische Prägung erreicht hat, ist wohl zu fragen, worin denn nun eigentlich diese Leistung bestesse und, gegebenenfalls, mit welchen künstlerischen Mitteln er sie habe vollziehen können.

Das dichterische Vermögen, in der Gestaltung eines Vorgangs, der doch immer nur einmalig sein kann, gleichwohl etwas für die Dauer Bedeutendes, also nicht nur etwas immer sich Wiederholendes, sondern auch von Anfang an allgemein menschliches, Weltliches hervorzuheben, ist die Transparenz. „Der Großtönn und das Gericht“ ist, äußerlich gesehen, ein Kriminalroman, denn, was sich begibt, ist in all seiner Vielfalt geschichtlich, und zwar nicht allein den geschriebenen, sondern auch den ungeschriebenen Gesetzen menschlicher Gemeinschaft zuwider. Aber diese Dinge werden, wie der Lesende früher oder später deutlich spürt, nicht um ihrer selbst willen erzählt. Sie haben außer ihrem handgreiflichen Inhalt auch noch einen tranzendenten Sinn, und auf den kommt es dem Dichter an: nicht die Auffindung eines Mörders, um die sich die ganze Welt dieses Romans bis zum Erzech erregt, ist der Zweck der dichterischen Leistung, sondern die beispielhafte Schwäche des Menschseins, die sich bei dieser Gelegenheit enthüllt.

Bergengruen hat in diesem seinem Roman dem Lesenden die Möglichkeit gegeben, den Mörder selbst aufzufinden, und zwar eigentlich schon nach verhältnismäßig wenigen Seiten. Aber er ist bekanntlich ein begnadeter

Bücheranzeigen

„Fahnen und Standarten der alten preussischen Armee“ von Dr. Martin Vesinus. (80 Seiten. Mit zahlreichen Textbildern und 18 Farbtafeln. Gebunden RM. 2,80. Französische Verlagsanstalt, Stuttgart.) — Die ruhmreichen Fahnen und Standarten der alten preussischen Armee ziehen hier an uns vorbei, und eine stolze Vergangenheit von zwei Jahrhunderten preussischer Geschichte und preussischer Soldatentum wird lebendig. Hier sind zum erstenmal alle Fahnen und Standarten der alten preussischen Armee von dem besten Kenner dieses Gebietes, von Dr. M. Vesinus, samt den Auszeichnungen, die diese Fahnen erhalten haben, eingehend beschrieben. 54 in originalgetreuer, vielstimmiger Offiziersdruck wiedergegebene Bilder zeigen alle Fahnentypen.
Dr. Walter Frenzel: „Grundzüge der Vorgeschichte Deutschlands und der Deutschen“. Ein Hand- und Hilfsbuch für den Lehrer. (71 Seiten. Lexikonformat. Mit 50 Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen. Kartiert RM. 2,80. Französische Verlagsanstalt, Stuttgart.) — Man erhält mit dem Frenzelschen Buch eine Hilfe in die Hand, auf die man sich verlassen kann. Die Französische Verlagsanstalt verpricht in der Reihe „Der neue Stoff“ weitere Bücher dieser Art erscheinen zu lassen. Die zunächst vorzulebenden Hände sollen behandeln: Rassen- und Völkerlehre von Dr. Werner Dittrich, Luftfahrt und Schule, Deutschland im Ausland, Deutsche Geschichte in neuem Licht und andere gegenwartsnahe und schulmäßige Themen.
„Deutsche Sprüche“, herausgegeben von Hans-Werner von Meyenn. Mit einem Geleitwort von Dr. Robert Len und Goeb Otto Stoffregen, Intendant des Reichstages.

ders. (120 Seiten, Kart. 1,80, Leinen RM. 3,50. Saneatische Verlagsanstalt, Hamburg 1935.) — Die Sammlung „Deutscher Sprüche“ ist ein prächtiges Buch der Bestimmung und der Verinnerlichung, das in jedes Haus Eingang finden sollte. Der vom harten Lebenskampf heute fast vollständig in Anspruch genommene Mensch wird sicher gern aus den Worten dieser deutschen Weisheit neue Kraft und neuen Willen schöpfen. Sie stellen in ihrer Gesamtheit eine wertvolle Lebenshilfe dar und werden den Menschen in Stunden der Einsamkeit über das Alltägliche hinausheben.

Das Sappagbuch von der Seefahrt. Herausgegeben von Hans Leip. (114 Seiten mit 65 Zeichnungen und 32 Tafeln. 1936. Verlag Knorr u. Hirth GmbH, München. Leinen 2,80 RM.)

Hans Leip hat in diesem Buch eine Reihe lebender deutscher und ausländischer Autoren und Zeichner verammelt wie Bindina, Blund, Schmidt, Gunnarsson, Dornum, Hauptmann, Jaccues, Joffe, Arnold, Gulbranson, Rubin, Lederer, Petersen, Thönn u. a., meist mit erhaltener, nur für dieses Buch geschriebenen Beiträgen. Es sind Kenntnisse derer, die Schiff und Meer aus Erfahrung kennen und mit dichterischer Inbrunst oder aus beruflicher Bindung ihre Aussage formten. Besonders lobenswert ist das reiche Abbildungsmaterial (Photos und Zeichnungen).

Zeitschriften

„Die Kunst“, Monatshefte für Malerei, Plastik und Bohnkultur. 37. Jahrgang, Heft 5, Februar 1936. — Die alte Kunst des Holzschnitts, die in den Werken Dürers ihre höchste Ausdrucksform erreicht hat, findet in dem Künstler Ernst von Dombrowski einen Meister von besonderer Eigenart. Das Februar-

heft bringt in einem Artikel „Bauernkrieg, eine Holzschnittfolge von Ernst von Dombrowski“ von J. A. Rüdinger eine Folge von Bildwiedergaben, die jeden Beschauer nicht nur durch die Wahl des Stoffes, sondern auch wegen ihrer absonderlichen, aber außerordentlich wirkungsvollen Linienführung fesselt. Plastiken von Alfred Köhler behandelt ein folgender Artikel von Hans Hildebrandt; er zeigt uns viele Bildbeispiele der Arbeiten eines zeitgenössischen Kunstbüblers von hohem Reiz. Ebenso reich illustriert und wertvoll sind die Aufsätze „Adolf Schinnerer“ von Ulrich Christoffel, „Erich Erler-Samaden“ von Dr. Edgar Schindler, „Der Münchner Maler Anton Müller-Wischin“ von Dr. Bruno Kroll und „Neue Land- und Stadtkirchen“ von Dr. Ina A. Gut. Auch der zweite Teil des Heftes über Wohnkultur ist überaus ansprechend. Er vereinigt eine Fülle schöner Bildmaterialien mit vielen Anregungen über behagliche und künstlerische Heim- und Garteneinrichtung, und bringt außerdem zahlreiche praktische Vorschläge für die Hauswirtschaft.

Atlantis. Die Londoner Ausstellung chinesischer Kunst erregt überall größtes Aufsehen, da bisher noch nie in einer Ausstellung eine derartige Fülle und Vollständigkeit chinesischer Malerei und Plastik geboten werden konnte. Martin Ströhlmann hat die schönsten Stücke der Ausstellung photographiert und veröffentlicht die Bilder in dem soeben erschienenen Februar-Heft der von ihm herausgegebenen Monatschrift „Atlantis“. Auf 8 Kupferstichdrucktafeln und 16 Kunstdrucktafeln breitet sich vor uns ein Bildbericht über diese Ausstellung aus, wie wir ihn bisher noch nicht sahen. Hier beweist sich auf das Schönste der Wert dieser einzigartigen Zeitschrift, die seit ihrem Bestehen mit jedem Heft etwas Außergewöhnliches bietet und deren hohes Niveau ihren

Namen schon zu einem Wertbegriff gemacht hat. Von den weiteren Beiträgen heben wir besonders hervor „Das Nationale Grabmal für Sun Waifen auf dem Burpurberg bei Nanking“ von Ernst Boeckmann, mit 10 Fotos, sowie den fesselnden Bericht „Auf der Seitenstraße von Peking nach Indien“ von Peter Fleming, mit 14 vorzüglichen Abbildungen.

Westermanns Monatshefte. „Kraft durch Freude“ und die K.-Kulturgemeinde sind Beweise dafür, mit welcher Begeisterung sich das werktätige Volk nach Beendigung seiner Berufsarbeit mit bestimmten Dingen befaßt. Gleiche gemeinsame Gesinnung, gemeinsames Streben und Wollen, gemeinsame Ansichten und Absichten haben in Dresden eine Gruppe Werktätiger zusammengebracht, die sich unter der Leitung eines bekannten Malers nach der Berufsarbeit mit künstlerischen Dingen beschäftigt. Westermanns Monatshefte bringen darüber in der Februarfolge einen Beitrag „Werktätige Hände malen“, der Arbeiten dieser Volksgenossen veröffentlicht. In den mehrfarbig wiedergegebenen Bildern spiegelt sich die Welt der Schaffenden, die jeder von Standpunkt seines Berufs aus sieht. Der Maurer legt alles in die monumentale Form, der Schneider malt nachlässig, der Lackierer hat Sinn für farbige Fläche, und der Buchhalter sieht seine Welt mit ruhender Genauigkeit. Diese Malergemeinschaft arbeitet nicht, um Gönner oder die Gunst von anderen zu gewinnen; sie schafft für ihr eigenes Leben. Ihr Ziel ist nicht Künstlertum, sondern Stärfung des im Lebenskampf, in der Lebensstellung ringenden Menschen. Und doch sind die Bilder so künstlerisch bedeutsam, daß wir uns als Volk nur beglückwünschen können zu einer Begabung, die nicht vor der Gefahr des Zünftigen haltmacht.

Aus der Landeshauptstadt

Große Kunstwerke in Karlsruhe III.

Matthias Grünewalds „Kreuzigung“

Das Spätwerk des Meisters / Von seinen Schicksalen

Eines der größten Wunder und Geheimnisse deutscher Kunst heißt Matthias Grünewald. Dunkel und unbekannt ist das Leben dieses großen deutschen Meisters, von dem wir nicht einmal den Namen genau wissen, voller Rätsel ist auch sein Werk, das zwar nicht an Zahl, aber an innerer Gewalt groß ist, zum Herrlichsten zählt, was deutscher Kunstgeist je zum bleibenden Gedächtnis geformt hat.

Wenn schon im Jahre 1675 der Kunsthistoriker Joachim Sandrart klagte, „daß dieser ausübende Mann dergleichen mit seinen Werken in Vergessenheit geraten, daß ich nicht einen Menschen mehr bei Leben weiß, der von seinem Tun nur eine geringe Schrift oder mündliche Nachricht geben könnte“, so hat freilich in der neueren Zeit die kunstgeschichtliche Forschung etwas mehr Licht um die rätselhafte Gestalt dieses „Matthias“, genannt von Grünewald, gebracht — aber es ist noch immer wenig genug, was wir von ihm und seinem Leben wirklich wissen. Wahrscheinlich ist er zu Aischaffenburg geboren, wann ist unsicher, er ist also Franke; wir finden dann in Augsburg, in Frankfurt, in Halle, in Jenaheim im Elsaß Spuren seines Wirkens, Reisen nach Italien und die Niederlande will man aus seiner Kunst entnehmen, wahrscheinlich war er ein Schüler des älteren Holbein, 1529 oder 1530 ist er, wahrscheinlich zu Mainz, gestorben. Wie seine Persönlichkeit beschaffen war, können wir nur vermuten, der genannte Sandrart schreibt dazu, „daß er meistens zu Mainz sich aufgehalten und ein eingezogenes, melancholisches Leben geführt und übel verheiratet gewesen“ sei, jedenfalls war er ein Kunstler, der nirgends auf der Erde Bürgerrecht und festen Sitz gewinnen konnte, den die Unrast des Schaffens unjet durchs Leben trieb.

Um die Eigenart dieses Meisters kennenzulernen, bleibt uns also einzig seine Kunst. Diese Kunst, in ihrer dämonischen, ekstatischen Leidenschaftlichkeit, ihrer von innen heraus glühenden Farbgebung, die man mit Recht auf die Glasmalerei zurückgeführt hat, steht in der deutschen Kunstgeschichte einzig, vereinzelt, ohne Vorbild und ohne Nachfolge da. Nicht wie Dürer, dessen Schaffen für die deutsche Kunst richtungweisend und normgebend wurde, dessen Wirkung in die Breite ging, bleibt Grünewald der Einsame, Verkantete, Vergessene, ein Schöpfer innerer Visionen, über alles Stoffliche hinausgehend der Ahner und Kämpfer des Geistigen und Unfassbaren, ein rätselhafter Mystiker, ein Schöpfer schlechthin, der nicht nachbildet, sondern aus eigener Phantasie mit naturhaften Formen Neues schafft, ein Gestalter, der von den Gesetzen der Natur abwich und den Gesetzen des eigenen Innern folgend sein Reich aufbaute.

Dürer wurde zum Ausgangspunkt der deutschen Malerei auf lange hin, ihm folgten die Künstler in Scharen — Grünewald bleibt ganz für sich, die große Ausnahme, mit keiner Regel oder Norm irgendwie zu vereinigen, Anmut und „Schönheit“ im landläufigen Sinn wird man bei ihm freilich selten finden; Grünewalds Kunst ist gelegentlich von einem grauamen Realismus, Uebersteigerung, ja Ueberhöflichkeit und grelle Verzerrung sind bei ihm nicht selten; seine Kunst geht auf Ausdruck, sucht die höchste mögliche Ansonderung, unter bewußter Nichtachtung der „Wirklichkeit“ und der Naturgesetze, dafür

aber von der suggestivsten Ursprünglichkeit des Genialen, die in die letzten Geheimnisse der Dinge vorzustößen begnadet ist und überall die Einheit und Ganzheit des künstlerischen Erlebnisses zum Ausgangspunkt und Ergebnis hat.

Die Karlsruher Kunsthalle besitzt zwei Bilder von der Hand Meisters Grünewalds, eine Kreuztragung, die einzige ihrer Art, und die berühmte „Kreuzigung“. Grünewald hat das Motiv der Kreuzigung mehrmals gestaltet, einige dieser Bilder sind verloren, andere sind erhalten. So gibt es eine frühe Kreuzigung, die jetzt in Basel zu sehen ist, ein Prunkstück des Holbeinschülers, inhaltlich noch konventionell, mit einer Reihe von Neben- und Beifiguren, farblich aber schon selbständig und ein ganzes Grünewald, voll Raum, Wärme und vollendeter Einheit. Dann der Jenaheimer Altar, die Kreuzigung im Mittel- und Hauptstück dieses einzigartigen Wunderwerks. Hier sind es nur noch fünf Figuren, hineingestellt in eine nächtliche Urwelt des Grauens, eine Szene höchster, bewegtester Leidenschaft,

ein einziger Ausbruch des Schmerzes und der Verlassenheit, widerspiegelt in den grellen Farben des Rot, Weiß, Gelb und Grün.

In unserer Karlsruher „Kreuzigung“ ist tiefe Ruhe eingeleitet, es ist die letzte Form des Kreuzigungsmotivs, das Spätwerk des Meisters, der seinen Blick gar nicht mehr nach dem Auge und seinen Dingen, sondern nur noch nach innen wendet. Es ist Nacht geworden, tiefe Nacht, draußen in der Natur, Nacht auch in den Menschen, die als Zeugen des furchtbaren Dramas von Golgatha wie vernichtet dastehen. Nur noch zwei Menschen stehen unterm Kreuz, die letzten, treuesten: Maria, eine verhärmte, gebrochene, alt gewordene Frau, versteinert im tiefen Leid, und Johannes, in zerrissenem Gewand, stoppelbärtig, ganz Leid, die Hände ringend im namenlosen Schmerz; und am Kreuz hängt der tote Christus, als schwere, erschundene, verwehende Masse, Hände und Füße entsetzlich verdreht, das Haupt herabhängend, verdunkelt, entstellt, furchtbarer Ausdruck qualvollsten Todes. Der Eindruck der Dumpsheit und Trostlosigkeit wird erhöht durch den Kontrast der düsteren, schwärzlichen Farben mit einem fränklichen Gelb und Gelbgrün, schreiende Dissonanzen, die der Atmosphäre der Szene entsprechen, sowie durch den Aufbau des Bildes, das in seinem Rahmen wie zusammengepreßt und gedrückt erscheint, atemberaubend, schwerlastend wie das gebogene, rohe

Marterholz, an dem der Erläser hängt, die Personen füllen das ganze Bild so aus, als müßten sie es gesprengen, so wie sie selbst zu vergehen drohen vor der Uebermacht der erlebten Qual.

Seltene Schicksale hat dieses Bild erlebt! Es war ursprünglich für die Stadtkirche von Tauberbischofsheim gemalt, dort auch geblieben bis 1876. Dann wurde es, die Tauberbischofsheimer hatten von seinem unschätzbaren Wert keine Ahnung, an einen ortsanfälligen Vergolder veräußert, 1877 dort von dem Kasseler Galeriedirektor Eisenmann als Werk Grünewalds erkannt, und 1882 von dem Sammler Habich erworben, der es der Galerie Leihweise zur Verfügung stellte. Damals wurde das Bild übrigens auch restauriert, und dabei kam die erwähnte, in Karlsruhe befindliche Kreuztragung auf der Rückseite zum Vorschein, die beiden Tafeln wurden daraufhin auseinandergefällt. Im Jahr 1889 reklamierte die badische Regierung das Bild und stellte es der Tauberbischofsheimer Kirche wieder zu; offenbar hatte man aber dort noch immer kein Verständnis für die Kunst Grünewalds, man ließ das Bild derart verkommen, daß man es den Tauberbischofsheimern wieder wegnehmen mußte. 1899 wurde es, nicht zuletzt auf Betreiben Hans Thomas, um 40 000 Mark durch die Karlsruher Kunsthalle erworben und bildet seitdem eines der Glanzstücke unserer Galerie.

Leider sind die verschiedenen Irrfahrten und Mißhandlungen dem Bilde nicht zum besten bekommen, Restaurationen und Reinigungen waren notwendig, so daß die Farben manches von ihrer ursprünglichen Fönung verloren haben. Aber auch so besitzen wir in ihm eines der wertvollsten und unvergänglichen Meisterwerke deutscher Kunst. 3.

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Unsere Steindenkmale

Ihre Aufstellung / Warum noch gewartet werden muß / Noch ein Festhalle-Wunsch

Vor kurzem war im „Stadtspiegel“ über die Steindenkmale im Gebäude der Naturkundlichen Sammlungen auf dem Friedrichsplatz geschrieben worden. Wir haben im Erdgeschoß dieses Gebäudes eine stattliche Anzahl außerordentlich wertvoller Zeugen der früheren römischen Besiedlung Badens und außerdem eine große Reihe anderer alter Steindenkmale.

Nachdem heute nach der glücklich überwundenen Verklammerung mehr denn je die Frühgeschichte unseres Landes aufgeschlossen und der Sinn für Heimatforschung geweckt worden ist, sollten auch jene städtischen Zeugen längst vergangener Tage der Allgemeinheit mehr zugänglich gemacht werden. Mit der Zeit ist der Raum für die Aufnahme der Sammlung fast zu klein geworden; auch ist die Belichtung teilweise ungenügend. Jene wunderbaren Stücke sollten doch allen Volksgenossen zugänglich gemacht werden.

Nun ist ja sicher nicht leicht, so ohne weiteres einen anderen geeigneten Platz dafür zu finden; eine übersichtlichere Aufstellung dürfte vielleicht aber doch möglich sein. Wir erinnern hier nur an die prächtige Aufstellung aller Radelöfen — Zeugen alter Handwerkskunst — im Landesmuseum, mit deren Anordnung und Aufstellung die Verwaltung sich ein ganz besonderes Verdienst erworben hat. Wenn unsere Steindenkmale in ähnlicher Weise aufgestellt werden könnten, würde man die Reichhaltigkeit und Fülle des wunderbaren Materials erst richtig erkennen können. Früher wurden fast alle in Baden gemachten

Funde dem staatlichen Museum zur Verfügung gestellt. Eine erhebliche Vermehrung der Sammlung dürfte wohl in Zukunft deswegen kaum mehr in Frage kommen, weil mit der Zeit viele Städte, wie z. B. Konstanz, Säckingen, Offenburg, Baden-Baden, Forstheim und Büchen dazu übergegangen sind, die auf eigenem Boden gefundenen Steindenkmale in ihrem Heimatmuseum aufzustellen. S.

Von zukünftiger Stelle wird uns auf diese Ausführungen mitgeteilt, daß bereits eine Ueberführung und Renaufstellung ins Auge gefaßt wurde, daß aber noch andere dringliche Aufgaben der Erziehung harren und auch wegen der großen Kosten, mit denen eine Renaufstellung verbunden ist, bis zur Erfüllung des sehr berechtigten Wunsches noch zu gewartet werden muß.

Das Podium in der Festhalle

Wäre es nicht möglich, bei Konzertabenden in der Festhalle das Podium mit einigen Kleanderbäumen oder Blattpflanzen zu schmücken?

So war z. B. beim Paganini-Abend der kahle Hintergrund, wo die gezeichneten Rollen nicht gerade dekorativ wirkten, störend. Für fremde Besucher war das kahle Podium ohne jeglichen Grünsschmuck beinahe abstoßend. Da der Stadtgarten direkt neben der Festhalle ist, dürfte diesem Uebel sofort abgeholfen werden können, denn die Beschaffung von einigen Blattpflanzen und etwas Grünsschmuck dürfte weder große Mühe noch irgendwelche Unkosten erfordern. Man lieft von Anregung des Fremdenverkehrs und sollte dann aber auch bei derartigen Konzerten einen festlichen äußeren Rahmen schaffen, damit auch auswärtige Besucher nicht gleich von vornherein abgestoßen werden durch die Kahlheit und Nüchternheit, die das ungezierte Podium ihnen entgegenbringt. H.

Gesamtlung des Winterhilfswerkes in Baden am 15./16. Februar 1936: Für den Spendenbetrag von 20 Pfennig das von Holzschneidern und Drechslern des bad. Schwarzwaldes verfertigte Stopfen oder Spedbrettchen

Kleiner Stadtspiegel

Um etwa 10 Grad schwankten die Temperaturen, und zwar zwischen minus 5,9 und plus 5,5. Die Durchschnittstemperatur war normal, der Wind fast reglos und bereits den ganzen Tag über blies es bewölkt, bis auf die eine Stunde, in der die Sonne sich durchämpfte. Da es neblig und dunstig war, gab die Sicht nur 1—10 Kilometer frei. Und der Luftdruck fällt. Und da sollte man den Schionntag noch mal recht ausnützen.

Lichtschweif in der Nacht...

Am südlichen Himmel tauchte in der Nacht zum Samstag, wenige Minuten vor 1 Uhr, plötzlich eine feurige Kugel auf und zog in einigen Sekunden, einen langen feurigen Schweif nach sich ziehend, über das Firmament, um in nordöstlicher Richtung wieder zu verschwinden. Der klare Sternhimmel schien in diesen Augenblicken in einem wunderbaren bläulich-grünen Licht beinahe taghell.

Samstagsnotizen

Ein sehr mild anmutender Samstag. Verschiebt in seinem Licht, in seiner Sicht und seiner sehr weichen Luft; beinahe frühjahrs-milde. Da sah es z. B. an einer Stelle, vor einer Kirche, nämlich, wo so ein breiter Sandweg durch deren Anlagen führt, auch ganz nach Frühjahr aus; Der Sandweg war von unzähligen Figuren und Gehilden durchzeichnet, getan von Kindern mit dem Stiefelablab. Und auf diesen Figuren, da hüpfen sie herum, ernst und vertieft in die Regeln irgendeines uralten Kinderspiels; auf einem Bein, auf der anderen Fußspitze einen Stein balancierend.

Ueberhaupt scheint es in die Kinder wie ein Schwarmgeist gefahren zu sein, die Luft und der Samstag und die Fastnacht. Mit ihren bunten quäkenden Instrumenten führten sie

Karlsruh am Woche'end

Karlsruh, den 16. Februar 1936.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In meine vorausgegangene Wochebrief hatte die Tagblattleser mit dem Schas unserer Mit-Karlsruher Sage bekannt zu machen versucht. Selbstverständlich hätte ich insofern von Raummanagel net alles von dem Sage ant verzele können, doch will ich des zu waffender Zeit nochhale, damit die Leser en vollkommener Ueberblick dadrüber kriegen. Denn die Kenntnis der Heimatgeschichte, im engeren Sinn, gehört mit zu dem heute wider mehr als früher gepflegte Volksgut, dem immer mehr Einanga a bei uns Karlsruher zu wünsche ich. Wir mir von verschiedene Seite mitgeteilt worre ich, hat mei Beginn entsprechende Zustimmung gahune.

Do hab ich in dem Zusammenhange es dann freudlich bekräftigt, daß mir am vergangene Montag Abend unsere Veranstaltung vom Arbeiterbildungsverein durch en Lichtbildervortrag vom Dr. Waldenair überwerts Karlsruher Schloß insofern Recht genue worre ich, als der zahlreiche Besuch, dadrüber uffallend viele Fraue, folgere laßt, daß die Karlsruher derartige heimatfunde Vorträge des richtige Verständnis entgebringe un mir sollt deswege öfters derartige auffällige Vorträge abhalte un emme offensichtliche Bedürfnis nochahomme.

Gute un sehenswerte Lichtbilder mache derartige Vorführung noch fesselnder. Nr hat dadrüber durch de Dr. Waldenair e aroke Anzahl vorträge kriegt. Ueber den Vortrag ich jo an anderer Stättel im Tagblatt berichtet worre, doch hamme grad die Lichtbildervorführung in mir den Wunsch uffschiete lasse, daß dr Vortragende aus dr Fülle seiner prächt-

tische, eigene, Uffnahme, abgesehen von denne rein bautechnisch interessierende, emol e Folge zu emme Sondervortrag sammelstelt, die a. V. nomme die Kleinodie Karlsruher Baukunst bringe, wie mir'e jo arad in denne hervorragende Banwerke Weindrenners in reicher Zahl zur Verfügung hamme.

Net ausschlöße sei brande deswege ältere un neuere Meißter Karlsruher Baukunst, so Klehan, Wilhelm Jeremias Müller, dann Durm, Hüßli, Wilina, ohne daß bodrmit die Name vollständig uffgezählt wäre. Grad die Vielachhalt in denne ihre Baukunst mag so en Vortrag recht interessant mache.

Was sie mir selber doch durch die Waldenairische Lichtbilder for prächtvolle un male- risch wirkende Baute, Plätze un Winkel aus'm Neue, alte Karlsruhe wider vor Auge komme, die mir als autem Kenner der Verhältnisse zwar net unbekannt sin, doch jedem Maler e willkommene un dankbare Objekt for sei Malkunst abgenue würde. In ihrer Schönheit hättele a emme Schwigweu zum Vortwurf diene könne. Wonders hervorzuheue wäre in bere Hinsicht die Bilder vom Hof hünnerem heutige Armeemuseum mit dem Halbbrud seiner rebeumpommene Bauehülle un dem baumgeschmückte nördliche Einanga in den Hof, dann einzelne un for sich stehende Baute aus Karlsruhs älteste Zeit, so z. B. in nordwestliche Schloßkügel der Baublod von 1750, indem sich heut noch die Theater- gartendrob befindet, dann des „Biberischlöle“, die Fasanehäuslein im gleichnamige Gaarde, des erste Faad- un Zeuhaus am eiserne Tor am Schloßpark un dem sei Rasolager am Durlacher Tor, des heutige Verkehrsministerium. Odder die hervorragende Figure vom Meißter Längelacher, die zum Teil fest wider in denne Gärtle rechts un links vom Schloßturn

uffschietel sin, während die Hauptfigure „Her- kules“ un „Simon“ a heut noch uff ihrem sie schädigende Platz im erbarohheraalische Gaarde söch geblieue sin. Die Witterung fest dem weiche Sandstein do in noochteiflicher Art sehr söhtar zu, daß mir sich net wundere braucht, wenn die herrliche Meißterwerke un zudem älteste Karlsruher Kunstwerke immerhanv annehme schöne Da aufenanner falle. Nr sollt ihne unbedingt en annere un schüttere Platz zuweise. Vielleicht beschleunigt die vorgeschla- gene Schutzmaßnah noch der interessante Hin- weis, daß dr Längelacher sogar mit're Dax- länder, also enre Karlsruher, verbeiratet war, er uns also schon bodrüber noch näher- gebröcht ich un a deswege uff die Erhaltung seiner Kunstwerke mech Wert zu lege ich. Wennicher bekräftigt ich dirri, daß a alle die Scheinfigure uff'm Dachsim vom Schloß von Längelacher sin; denne ihr Schönheit kann em allerdings ausschließliche nomme durch Licht- bilder nähergebröcht werre, weisse uff ihrem Standort zu hoch sötehn, un mit'm bloße Aug näher beträcht werre zu könne.

So hat der schöne un interessante Vortrag Vieles viele gebröcht, was wertvoll war. Schon war a die Umrahmung vom dem Vortrag durch musikalische Darbietunge vom Karlsruher Hornorchester, des unner dr zielsichere Leitung von Willi Merkel bereits uff beachtlicher Höhe söteht un den Wunsch ausspreche laßt, ihm a emol in emme aröhere Konzert beagene zu könne, odder im Rundfunk.

Jes geht's mit Riesenschritt uff Fasaneacht zu. Nr muß wirklich sötaune, wie Karlsruh unner dr Leitung von Großlage un Berke's- verein en Rahme uffsieht, in dem sich dr „Karlsruher Brigantenzirkus“ zu bewege hat, soll ihm net blooß en künstlerischer, sondern a en vollkommener volkstümlicher Erfolgs-

sicher sei. Recht intressant sin die Beschre- wunge zur Hebung dr Fasaneacht in denne Vororte, die dem entsprache, was ich in frühere Jöhre schon anschreibt hab, daß Karlsruh Fasaneacht ericht dann ebbes werd un sei kann, wenn sich des Masketreibe aus de Ballsal, in die sich d' Fasaneacht seit'm Krieg z'rückgezoge hat, wider rausmaat uff d' Schirtooke un bodrmit unners Volk. Wenn's Volk, also in unferm Sinn die Karlsruher, uff dr Gah vom Geist dr schöne Fasaneacht wider durchdrunge sei werd, dann ist dr Zweck der Uewnung erreicht, un e bundbewegtes Fasaneachtstreime beferriert 's Karlsruher Schatbild sowohl am Sonntag, wie am Dienstäda, en beachtlicher Faktor a im Karlsruher Fremdeverkehr. Voraussetzt ich amwer a daß die Karlsruher a in dr Offenlichkeit mitmache, was sie net besser zum Ausdruck bringe könne, als durch e entschprechende äußerliche Kennzeichnung ihrer Person, sei es jech durch e Masketreibe, odder wennichstens durch e närrische Kopfbedeckung. Nummer en Anfang bodrmit muß gmacht werre, dann werd des bis fest in Karlsruh alschene schwarze Bild uff de Schirtooke an Fasaneacht emme recht buntschillernde Platz mache müße. Daß die Jugend bodrmit voranacht, weis ich beschtimmt, un so muß es a sei.

Der Bekannte soll net Recht kriegen, der uff mei Froog, ob er sich an Fasaneacht a mas- kiere dät, asaat hat:

„Ich mach 's ganz Jöhr de Sempel, dann brauche me net noch an Fasaneacht mas- kiere!“

„Allerdings“, hamme zu'em asaat, „awwer umfehrt wär's beschtimmt richtiger!“ — Mit viel Grieß! Ihre Ihr eragentlichster Simpligius Gausbederle

kleine Privatfirmen auf, tollten in den Straßen und besonders schien es ihnen das angetan zu haben: In die Keller zu schauen, gegen die Fenster zu klopfen und unter wildem Gähngeschrei dann das Weiße zu suchen... (Nun, haben wir's etwa anders gemacht?) Auffallend ferner die vielen Leute mit Schiern auf dem Rücken. Menschen und Schier in allen Größen. Vom sportlich hartgekämpften Mann bis zum kleinen sechsjährigen Bletterer trug als die Mama. Ach, und die Schöne, die man sah, mit der ihr's beinahe ein wenig tragisch: Kam sie da die Straße entlang, Jugend und Geschmeidigkeit in den Gliedern, Adel in der Haltung, Bescheidenheit in den Augen. Viele Leute sahen ihr nach. Eine

munderschöne Schiausüßigkeit trug sie. Aber da, schau da: In der Hand trug sie eine Rechnung und mit den Augen suchte sie nach einer Hausnummer, wo sie die Schier nur abzugeben hatte. Und so eine, die wäre die Ausrüstung wert gewesen. Aber das ist eben oft so im Leben und man ist dankbar für Spruchbanalitäten, mit denen man sich und andere trösten kann. Stopfen und Speckbrett! Mit diesem Reichen fuhr ein groß aufgemachtes Auto durch die Stadt! Auf einigen Plätzen der Stadt konzertierten nachmittags Musikkapellen. Stopfen — die gab's aus der Tüte und Bretchen, da mußte man anderweitig zulangem. An dieser WDW-Sammlung beteiligten sich SS, Luftschau, SA und andere Helfer.

Gelegenheit hatte, die einzelnen Wettkampfsorte zu besichtigen, der sah überall den festen Willen, der vorhanden war, diesem Endziel immer näher zu kommen: Am Ende muß und wird ein Berufsnachwuchs stehen, der charakterlich und beruflich Hervorragendes leistet und in der Lage ist, unserem Volk wieder die führende Stellung in der Welt zurückzugewinnen. Mit besonderer Freude dürfen wir feststellen, daß die führenden Stellen in Partei, Staat und Wirtschaft sich in reichem Maße für das Gelingen des diesjährigen WDW einsetzten. Der Reichsstatthalter ließ es sich nicht nehmen, einzelne Wettkampfräume zu besuchen, um auf diese Weise sein großes Interesse für die Arbeit unserer wertvollsten Jugend zu bekunden, über deren Leistungen er sich anerkennend äußerte.

Der Reichsberufswettbewerb ist an sich nun zu Ende. Die Hauptarbeit steht aber nun ein mit der Auswertung der Arbeiten sämtlicher Teilnehmer. Unsere vornehmste Pflicht muß es sein, aus dem Vergangenen zu lernen, Lücken bei den einzelnen zu schließen, die Ausbildung jedes Junaarbeiters und jeder Junaarbeiterin sorgfältig zu überwachen, Fehler und Mängel zu beseitigen, um so die größtmögliche Leistung für die Gesamtheit zu erreichen. Die Arbeit der kommenden Monate wird dieser Aufgabe gewidmet sein und der Reichsberufswettbewerb wird beweisen, daß wir dem uns gesteckten Ziele ein großes Stück nähergekommen sind.

Ausklang des Reichsberufswettkampfes

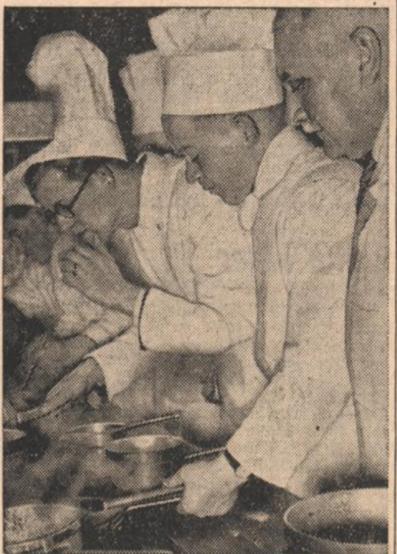
Eine Rückschau auf die Arbeit, ein Blick zum Ziel

Der diesjährige Reichsberufswettbewerb fand am gestrigen Samstag mit dem Kampf der Berufsgruppe Textil seinen Abschluß.

Am frühen Morgen zogen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen, alles in Uniform, gemeinsam zum Wettkampfsport. Freude lag auf jedem Gesicht, alle waren bereit, ihr Bestes zu geben in dem Bewußtsein, daß ihre

ten sich zur Prüfung und Bewertung zur Verfügung. Dieser Mitarbeiterstab ermöglichte es, den WDW in jeder Hinsicht einwandfrei und reibungslos durchzuführen. Und es kann für alle Beteiligten kaum eine größere Genugtuung geben, als das Bewußtsein, daß die geleisteten Leistungen gegenüber dem Vorjahr ganz erheblich besser geworden sind.

Noch ist das Endziel nicht erreicht, weit ist der Weg bis zu dessen Erreichung. Der aber



Annahme im Reichsberufswettbewerb. Auch die künftigen Bewerber unserer künftigen Genüsse setzen zur Zeit im Reichsberufswettbewerb ihr Können

Arbeit dem Volkswohl zu dienen habe. Nach Beendigung dieses friedlichen Kampfes um die beste Leistung unserer Jugend im Beruf verlohnt es sich, einen kurzen Rückblick zu tun.

Während der vergangenen 14 Tage waren im Kreis Karlsruhe-Etlingen weit über 6000 Junaarbeiter und Junaarbeiterinnen zum WDW angetreten. Die Anforderung zur Teilnahme wurde überall freudig aufgenommen. Zahlreich gingen die Meldungen aus allen Berufsgruppen ein, so daß die dem Kreis Karlsruhe-Etlingen anstellte Teilnehmermindestzahl und erheblich überschritten war.

Eine Weibestunde eröffnete den Wettstreit, der in acht Orten mit 12 Schulhäusern, 32 Betrieben und 19 Werkstätten durchgeführt wurde. 870 Betriebsführer, Meister, Gesellschaftsmitglieder, Lehrer und Fachkräfte stell-



Der vorletzte Tag / Schweden im Schidauerlauf, USA im Zer-Bob erfolgreich

(Garmisch-Partenkirchen, 15. Febr.)

Am Morgen des vorletzten Tages der IV. Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen war es nicht leicht, sich für einen der drei fast gleichzeitig in Angriff genommenen Wettbewerbe zu entscheiden. Auf dem Programm standen der 50-Kilometer-Schidauerlauf mit dem Start im Schitabell, die letzten Ränge des Zweierwettkampfs auf der Bobbahn und im Eishockey der Eishockeykampf zwischen Kanada und der Tschechoslowakei.

Das schöne Winterwetter — es herrschten acht Grad Kälte — hatte die Schlachtenbummler schon früh ins Freie gelockt. Zwar kamen ins Schitabell zunächst kaum mehr als tausend Interessenten, aber gegen Mittag war alles schwarz von Menschen. Vorher wohnten viele Tausende den Bobrennen bei, die mit einem Triumph des Dänischen endeten, und 8000 sahen im Eishockey Kanadas Sieg über die Tschechoslowakei. Der Nachmittag gehörte restlos den Eiskunstläuferinnen, die im Eishockey ihre Kürfiguren ließen und am Abend hatten wieder die Eishockeyspieler das Wort.

Kanada schlägt Tschechoslowakei 7:0

Die 8000 Zuschauer sahen im Eishockey ein etwas einseitig geführtes Eishockeyspiel. Die Kanadier waren in allen drei Spielabschnitten fast überlegen und siegten glatt mit 7:0 (4:0, 2:0, 1:0) Treffern. Hätte nicht ein Pech im Tor der Tschechen gestanden, die Niederlage wäre zweifellos ausgefallen. Einzelne Vorstöße der Tschechen waren zwar recht gefährlich, aber Kanadas Abwehr war sehr sicher und verhinderte Gegentore. Nach diesem Treffen steht die

	Spiele	Tore	Punkte
England	2	7:1	4:0
Amerika	1	2:0	2:0
Kanada	2	8:2	2:2
Tschechei	3	0:14	0:6

Amerika I Olympiasieger im Zweierbob

Im dritten Lauf des Zweierbobrennens wurde in der Reihenfolge 2-13 und 12-1 gestartet. Nachdem die drei Spurbobs über die Bahn gegangen waren, eröffnete der im Gesamtergebnis an vierter Stelle liegende Bob „Schweiz I“ mit Caparutti am Steuer den Reigen der Läufe. Auch die Amerikaner hatten wieder einen Bombenstart und holten hier schon sofortige Sekundenbrüche heraus. Vorzüglich fuhr auch diesmal Deutschland I (Kilian/v. Balta) mit 1:26,83 Minuten. In der zweiten Gruppe wartete gleich Amerika II (Colgate/Lawrence) mit einer glänzenden Zeit auf: 1:24,80 Minuten. Auch Italien I (Brivio) war mit 1:25,78 recht schnell, ebenso Deutschland II (Gruu/Brehme) mit 1:26,9 Minuten. Aber den Vogel schossen doch wieder die vermogen fahrenden Schweizer ab, und zwar Feuerabend/Beerli mit Bob Schweiz II, die mit 1:24,11 die Bestzeit dieses Laufes erzielten. Eine gute Zeit erzielte auch noch Holland mit 1:25,71 Minuten. Im letzten Lauf startete die Gruppe 12-1 zuerst; Amerika I machte also den Anfang und erreichte 1:22,16 und sicherte sich den dritten Platz. Deutschland II (Gruu/Brehme) war um mehr als drei Sek. schneller als im dritten Lauf und erzielte 1:23,78 Minuten. Große Spannung herrschte, als Schweiz II angekündigt wurde. Die Schweizer Feuerabend/Beerli setzten alles auf eine Karte, fuhren in einem Hüllentempo zu Tal und schafften mit 1:19,88 einen glänzenden Bahnrekord. Nun kam alles auf die letzte Fahrt von Amerika I an. Brown/Walshbond mußten dicht an 1:20 herankommen, wenn sie sich die Goldmedaille sichern wollten. Und die Amerikaner schafften es. Mit 1:20,38 kamen sie insgesamt auf 5:29,29 Minuten, die von keinem anderen Schichten mehr erreicht werden konnten. Deutschland I (Kilian/v. Balta) rüch mit 1:23,85 noch auf den fünften Platz vor, während Deutschland II Sechster wurde.

Die Marathonläufer auf der Strecke

Von den 45 ausgelassenen Läufern waren nur 36 am Start. Pünktlich ertönte der Böllerschuss, und der erste Läufer, der Tscheche Jan Svatos, benah sich auf die lange Weile. In Abständen von einer Minute folgten die übrigen 35 Läufer.

Die Schweden übernahmen bald die Führung, die sie auf der ganzen Strecke beibehielten, und konnten einen triumphalen Erfolg davontragen, indem sie die vier ersten Plätze belegten. Sieger des gigantischen Rennens wurde Elis Villund in 3:30,11 Stunden vor Wikström, Englund und Bergström. Da ein Teil der Läufer noch auf der Strecke ist, steht die weitere Placierung noch aus; doch dürften die nächsten Plätze an die Finnen fallen.

Eishockey England — Tschechoslowakei 5:0

Im Olympischen Kunstsektionen standen sich am Freitagabend England und die Tschechoslowakei im ersten Spiel der Schlussrunde gegenüber. Die Engländer blieben mit 5:0 siegreich. Sie sind damit Europameister im Eishockey und haben weiter erte Aussichten auf den ersten Platz in der entscheidenden Runde und damit auf die olympische Goldmedaille.

Kameradschaftsabend nach dem Militärpatrouillenlauf

Der Reichskriegsminister von Blomberg hatte anlässlich des Militärpatrouillenlaufes zu einem Kameradschaftsabend in den neuen Festsaalbau eingeladen. Der Veranstaltung wohnten neben den Militärattachés der beteiligten Nationen auch der Oberbefehlshaber des Heeres, General von Frisch, mehrere Generale, zahlreiche führende Persönlichkeiten aus der Bewegung und dem Staat bei.

Nächst dem Reichskriegsminister saßen die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften,

die am Militärpatrouillenlauf teilgenommen hatten. Im Namen der Wehrmacht hieß der Reichskriegsminister seine Gäste herzlich willkommen und führte u. a. folgendes aus:

Es gereicht der deutschen Wehrmacht zur besonderen Freude, daß sie im Rahmen dieses großen Weltsporifestes den Militärpatrouillenlauf abhalten durfte. Der Wettkampf unterscheidet sich von den anderen Kämpfen. Sie mußten sich neben einer außerordentlichen Prüfung ihrer Körperbeherrschung und Geländebefähigung auch einer Prüfung ihrer soldatischen Manneszucht und ihrer Waffenbeherrschung unterziehen. Der Kampf war ein ehrenvoller. Schon heute möchte ich die Sieger zu ihrem großen Erfolg beglückwünschen. Sie haben sich als die Besten einer Auslese erwiesen, sie haben einen Erfolg ihres Abnehmens, ihrer Disziplin und ihres Kameradschaftsgeistes errungen. Anschließend sprach im Namen des Olympischen Komitees dessen Präsident Graf Walley-Latour sowie der französische Militärattaché General Renoudeau als Diensthältester im Namen der beteiligten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der ausländischen Vertreter. General Renoudeau wies darauf hin, daß es sich bei der glänzend verlaufenen Veranstaltung nicht nur um militärische, sondern auch um sportliche Gesichtspunkte gehandelt habe und daß er mit Freude habe feststellen können, daß durch diesen Militärpatrouillenlauf Gelegenheit gegeben worden sei, sich kennen zu lernen und mit den Gefühlen der gegenseitigen Achtung an einen harten, aber ritterlichen Kampf zu gehen. General Renoudeau wies weiterhin auf die in Garmisch-Partenkirchen zum Ausdruck gekommene Gastfreundschaft gegenüber den Vertretern der ausländischen Armeen und auf die herrliche Kameradschaft hin. Sein Trinkspruch galt dem Reichskriegsminister und der deutschen Armee.

Adolf feiert deutsche Olympiasieger

Tausende von AdDF-Urlaubern und Gäste aus dem In- und Auslande erlebten am Donnerstag nachmittag eine denkwürdige Feierstunde. Ganz überraschend waren der Gauleiter des Traditionsreiches München-Oberbayern, Staatsminister Adolf Wagner, und die deutschen Olympiasieger Christl Cranz, Rudi Cranz, Franz Smür, Käte Grassegger in Begleitung ihres Trainers Friedel Pfeisler gekommen, um den zum Teil von weither gereichten sportbegeisterten Urlaubern ihre Verbundenheit zu beweisen. Groß war die Freude, als unsere mit der goldenen Medaille ausgezeichneten Sportler das Festhaus betraten. Immer wieder wurde auch Staatsminister Wagner verlangsamt, der schließlich die Bühne betrat. Er betonte, daß wir Deutsche stolz sein können auf diese Winterolympiade, die uns schon drei goldene und eine silberne Medaille eingebracht habe. Mit einem dreifachen Siegesheil wurde des Führers gedacht, und dann fuhr Staatsminister Wagner fort: „Und nun wollen wir auch der anderen Sieger gedenken, besonders auch der ausländischen, und an den völkerverbindenden Sport.“ Es gab daraufhin wieder tosenden Beifall.

Ringkämpfe im Colosseum

Stand der Kämpfe nach dem 14. Februar

	Kämpfe	Siege	Unentsch.	Niederlag.
Marunke	20	11	9	—
Petrowitsch	16	10	6	—
Garlawienco	12	7	5	—
Ahrens	12	5	5	2
Rujanpää	16	8	5	3
Stolzenwald	18	11	5	2
Ferestanoff	13	6	5	2
Bubrus	10	1	5	4
Nagy	17	7	4	6

Um den goldenen Gürtel gab es am Freitag drei interessante Entscheidungskämpfe, wobei Marunke, Garlawienco und Petrowitsch Sieger blieben. Marunke hatte Ferestanoff als Gegner, der ihm einen Sieg nicht leicht machte. Nach einer Stunde und 16 Minuten konnte der Saale über den Bulgaren durch Armfallgriff Sieger werden. Groß war das Treffen, das sich Stolzenwald und der Weltmeister lieferten. Stolzenwald war ihm ein durchaus ebenbürtiger Gegner, ja sogar zeitweise überlegen, denn Garlawienco bedarf seiner ganzen Kraft und Kunit, um nicht als Besiegter von der Matte zu gehen, denn es sah verschiedentlich Male sehr gefährlich für ihn aus. Wenn der Weltmeister trotzdem durch Hüftschnung zum Sieg kam, so spricht eben dieser Erfolg für seinen Titel. Nicht minder uninteressant war die Begegnung zwischen Ahrens und Petrowitsch. Ahrens stotte Ringweise bringt immer Schnung in einen Kampf hinein. Beide Ringler verstanden es, durch Anfeuern von gefährlichen Griffen, dem Treffen die nötige Spannung zu verleihen. Petrowitsch konnte durch Rückreicher Sieger bleiben.

Nachstunde des Alltags:

Geldstrafen dürfen die Existenz nicht gefährden

Im Ehrengerichtsverfahren gegen einen kleinen Meister, der sich einer böswilligen Uebertretung des Lehrlingszüchtigungsrechtes schuldig gemacht hatte, wurde die Verbüßung einer ehrengerichtlichen Ordnungstrafe in Höhe von 1200 RM. beantragt.

Das Soziale Ehrengericht für den Treuhänderbezirk Weiskalen erachtete eine Strafe von 400 RM. für ausreichend, um den ertreten Erziehungsabend zu erreichen. Dabei berücksichtigte das Ehrengericht, daß die beantragte hohe Strafe den Bestand des Betriebes gefährden könne und weit über das in ähnlichen Fällen vom Reichs Ehrengerichtshof für angebracht gebaltene Strafmaß hinausgehe. Bei der Strafzumessung wurde außer der bisherigen Unbefähigung des angeklagten Betriebsführers ausdrücklich auch der Umfang des Betriebes berücksichtigt.

Kleine Umschau / Kurze Notizen für heute und den Merkblod

Altersjubiläum. Altveteran Karl Napp, Dankebretter, Körnerstr. 24, kann am 17. Februar in geistiger Frische seinen 86. Geburtstag feiern. Doch leider warf eine schwere Krankheit in dem hohen Alter den unermüdlich Tätigen danieder. Wir wünschen von Herzen, es möge ihm nach seiner Genesung ein wohlverdienter ruhiger Lebensabend beschieden sein und verbinden dies mit herzlichem Geburtstagswünschen.

Todesfall. Ein zahlreiche Trauergemeinde versammelte sich Samstag nachmittag in der hiesigen Friedhofkapelle, um der so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Krankenschwester Berta Wiedemann das Geleit zu ihrer letzten Ruhestätte zu geben. Die so früh Entschlafene hat 28 Jahre am hiesigen Städtischen Krankenhaus als Schwester, zuletzt als Oberschwester in der Chirurgischen Klinik, segensreich gewirkt und ist in ihrem verantwortungsvollen Beruf völlig aufgegangen. Sie war ihren Patienten eine Schwester im wahrsten Sinne des Wortes und hat ihre Kräfte in ihrer Arbeit verzebrt. Auch ihren Mitschwester, namentlich den jüngeren Schwestern, war sie eine treue, fürsorgende Kameradin und Beraterin, die immer Rat und Hilfe suchte. Stadtpfarrer Hemmer verstand es, in ausgereicher Weise ein getreues Lebensbild der Heimgegangenen zu zeichnen. Er legte seinen zu Herzen gebenden Betrachtungen 1. Korinther 13, Vers 13 zugrunde: Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese 3, und führte aus, daß diese drei Sterne allezeit über ihrem Leben gewesen seien. Auch wir betrauern den frühen Heimgang der jahrzehntelangen treuen Leserin unseres Blattes.

Unser einheimischer Komponist Franz Philipp hatte mit seinem neuen sinfonischen Werk „Heldische Feier“, Dichtung von Gerhard Schumann, großen Erfolg. Die Uraufführung fand durch das Reichsinfonieorchester unter Leitung von Franz Adam in München statt.

Uebertretung der olympischen Schlussfeier im Rundfunk. Der deutsche Rundfunk beschließt die Reihe seiner Olympiasendungen aus Garmisch-Partenkirchen mit der Uebertretung der Schlussfeier am Sonntag, den 16. Februar, die von allen deutschen Sendern in der Zeit von 16.30 bis etwa 18.30 Uhr übernommen wird.

Unfall: Am 14. Februar, etwa um 14 Uhr, fiel in einem Lagerplatz einer Holzhandlung am Rheinhafen ein Arbeiter aus Walsch von einem etwa 3,20 Meter hohen Holzstapel, wobei er sich einen Schädelbruch zuzog. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Verkehrsunfälle: Wegen Uebertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung wurden vom 14./15. Februar 1936 gebührensichtlich verwahrt bzw. angezeigt: 21 Fußgänger, 2 Fuhrwerklenker, 70 Radfahrer, 53 Kraftfahrer.

Schnellverfahren: Dem Polizeipräsidium wurden zur Aburteilung im Schnellverfahren vorgeführt: 9 Personen wegen großen Unfalls, 1 Person wegen Uebertretung der Reichsstraßenverkehrsordnung, 2 weibliche Personen wegen Uebertretung des § 361 Ziffer 6 Reichsstrafgesetzbuch, 1 Person wegen Bettels.

An die badische Bevölkerung!

Dem Reichsluftschutzbund als Mitglied anzugehören ist eine selbstverständliche Ehrenpflicht jedes Deutschen.

Unveröffentlichte Soldatenbriefe aus dem Weltkrieg

Als Ergänzung der Kriegsbriefe gefallener Studenten ist die Herausgabe eines Werkes in Angriff genommen worden, das bisher unveröffentlichte Soldatenbriefe aus dem Weltkrieg aus allen Schichten der Bevölkerung enthält.

Die Wiederherstellung der deutschen Ehre durch Schaffung des neuen Volksherees läßt es mehr denn je geboten erscheinen, die in den vergangenen Jahren verschütteten Werte soldatischer Tradition aus dem großen Kriege vor dem Untergang zu bewahren.

Reichsdienststelle, Berlin W 8, Wilhelmstr. 48, Abteilung Propaganda.

Die feldmüde. Der Sitz der Feldmüde der Unteroffiziere und Mannschaften entspricht, wie der Oberbefehlshaber des Heeres in einem Erlaß erklärt, nicht immer der Bestimmung.

Wetternachrichtendienst

der Württembergischen Landesregierung in Stuttgart

Voransichtliche Witterung für Württemberg, Baden und Hohenzollern bis Sonntag, 16. Februar 1936, abends: Südliche bis südwestliche Winde, vielfach bewölkt, gelegentlich aber auch etwas aufsteigend, nachts im allgemeinen nur leichter Frost, tagsüber Temperaturen in tieferen Lagen meist über null Grad, höchstens leichte Niederschläge.

Rheinwasserstände, morgens 6 Uhr

Rheinfelden, 14. Febr.: 244 cm; 15. Febr.: 238 cm. Breilach, 14. Febr.: 151 cm; 15. Febr.: 146 cm.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Deute, Sonntag, 15.15 Uhr, wird in der Neuinszenierung von Erik Wildbaan Willdöders 'Wirtshaus' aufgeführt mit Elise Schula vom Württembergischen Staatstheater in Stuttgart als Gast.



Nichellen, Schauspiel von Paul Josef Cremers

Es handelt sich um den großen französischen Staatsmann Armand Jean Duplessis, Herzog von Richelieu (1585-1642). Im Schauspiel wird in vielfältiger Verknüpfung, bei der die Mächte des Kardinals Marie Madeleine und deren Verlobter Oberstallmeister Cinqmars eine zunächst persönliche, dann einseitige politische Rolle spielen, der Gewaltkampf Richelieus um die Machtstellung Frankreichs und die Niederwerfung Spaniens in starken dramatischen Szenen vorgeführt.

In weiteren Dauervorstellungen finden Eise Blauf, Gertrude Oberfort, Wilhelm Rentwig, Robert Rieder und Karlheinz Wier, Musikalische Leitung Alfred Runkel.

Abends, 19.30 Uhr, findet die süddeutsche Erstaufführung von Cremers Drama 'Nichellen' statt, an der der Dichter sein Erscheinen angekündigt hat.

Veranstaltungen

Das Karlsruher Kammerquartett für alte Musik, bestehend aus den Damen Gertrud Gsch (Cembalo) und Elisabeth Neumann-Weinacker (Violine) und den Herren Rolfmar Pagan (Viola da Gamba) und Kammermusiker Nico Sauerz (Fagott) hat sich die Aufgabe gestellt, wertvolle Musik des 16. und 17. Jahrhunderts wieder neu aufzuleben.

Was unsere Leser wissen wollen

(Schriftliche Beantwortung kann nur erfolgen, wenn den Anfragen Rückporto beiliegt.) D. 4. Die Rheinwälder hatte ebenso wie das rechtsrheinische Baden die alten württembergischen Farben Weiß-Blau.

halb der eigenen Wohnung getrocknet werden. Anders ist es natürlich bei arbeitslosen Wäldern, wo der Dauselentümer mit Recht verlangen darf, daß der vorhandene Trockenbehälter benutzt wird.

Arzt und Apotheke am Sonntag

den 16. Februar 1936
Kerale: Dr. Dauter, Tel. 6500, Mühlw. Auerstr. 20. Dr. Dandel, Tel. 5265, Kriegsstr. 68.

Tagesanzeiger

Sonntag, den 16. Februar 1936
Bad. Staatstheater: 15.15 Uhr: Der Bettelstudent; 19.30 Uhr: Nichellen. Festhalle: 19 Uhr: Damen- und Fremdenbühne.

SENDEFOLGE DES REICHSENDERSTUTTGART

- Sonntag, den 16. Februar
6.00 Sinfoniekonzert - 8.00 Sinfoniekonzert, Wetterbericht - 8.05 Gumnastik - 8.25 Bauer, Hör' zu!

UND DES DEUTSCHLAND-SENDER

- Sonntag, den 16. Februar
6.00 Sinfoniekonzert - 8.00 Der Bauer spricht - Der Bauer hört - 9.00 Sonntagmorgen ohne Sorgen

Durch das Tagblatt werben heißt mit Erfolg werben!

Vom Karlsruher Standesamt... Ehe-Aufgebote

- Georg Grohmann, Maser, Auartenstr. 15 - Hilde Müller, Auartenstr. 15. Georg Bidel, Koch, Auartenstr. 25 - Maria Rieder, Nantenbrunnstr. 11/13.

MÖBEL de. MOBEL MARK Adolt-Hilten-Platz
Formschön, gut, preiswert

Schöne Beleuchtungskörper in allen Preislagen. Haus- u. Küchengeräte, Herde für Gas, Kohle und Elektrizität empfiehlt Jos. Meeß Erbprinzenstr. 29

Die vollständige Küchenaussteuer den neuesten Gas- u. Kohlenherd erhalten Sie preiswert und gediegen im führenden Fachgeschäft Hammer & Helbling

Freude bereiten Sie in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis durch Bekanntgabe Ihrer Vermählung! Bedienen Sie sich hierfür des in allen Kreisen gelesenen Karlsruher Tagblatts.

Kohlenherde - Öfen - Gasherde Küppersbusch, Junker & Ruh etc. Gaswerkstätten, Anzählung RM. 5,-, Rest in 24 Monatsraten, Bestmögliche, Eheschlichterleihe! Karl Fr. Alex. Müller Amalienstraße 7 Gegr. 1890

... und als Zeitung bestellen wir die stets interessante Morgenzeitung, das Karlsruher Tagblatt Dann können wir uns schon am Frühstückstisch über alles informieren, sind immer gut beraten u. haben außerdem eine gute Unterhaltungselektüre.

Die schöne Schlafzimmerlampe in besonders reicher Auswahl finden Sie sehr preiswert bei Amalienstraße 25a

Die schöne Schlafzimmerlampe in besonders reicher Auswahl finden Sie sehr preiswert bei Amalienstraße 25a

Die Helden von „Fort Hessa“

Die Geschichte einer deutschen Kolonie im brasilianischen Urwald von ERWIN HESS.

Copyright by Verlag Presse-Tagesdienst Berlin W 35

Roveras Liebe zur Indianerin

In Fort Hessa ist man bester Laune. Der Mais wird dieses Jahr besonders gut geraten, und es scheint, als wolle sich die Natur in ihrer unendlichen Fruchtbarkeit noch überbieten. Der Viehbestand hat sich bedeutend vermehrt, eine Schmiede wurde errichtet, eine Tischlerwerkstatt. Alles ist in bester Ordnung, und man schickt sich an, neue Pläne zu entwerfen. Der Kaffeebaum soll erweitert werden, und viele kleine Hütten will man errichten, die den Verheirateten als Wohnstätten dienen sollen. Ein hölzerner Turm soll gebaut werden mit einer besonderen Brunnenanlage, für den Fall einer Belagerung. Und endlich hat man, ganz in der Nähe des Flußufers, eine Werkstätte für Bootszimmerleute errichtet. Man will vier große Boote bauen, schmal und schlank wie jene der Indianer, und so endlich daransetzen, einen regelrechten Handelsverkehr mit Para zu beginnen. Der ganze Platz, den das Fort einnimmt, wurde sauber gesäubert und mit Flußsand belegt. Man hat eine Art Kanalisation angelegt und träumt jetzt sogar von einer richtigen Wasserleitung.

Die Kinder gedeihen prächtig, alles geht friedlich seiner Beschäftigung nach. Am Sonnabend wird getanzt und musiziert und Sonntag die Bibel gelesen und nachher Schulunterricht abgehalten. Jeder Kolonist, so sagt Thomas Köhler, muß lesen und schreiben können, damit er seine Muttersprache niemals verliert, und alle, die es vermögen, sollen Spanisch lernen, damit man später einmal, wenn aus den Hütten eine Stadt entstanden ist, Verständigung mit jedermann pflegen kann.

Eine eigentümliche Rolle spielt das Mädchen Mirran. Diese ungewöhnlich schöne Indianerin arbeitet nicht so, wie die anderen Frauen arbeiten. Sie hat das auch zu Hause, als sie noch unter ihren Stammesgenossen lebte, nie getan. Doch nie ist sie unbeschäftigt. Mit jemand frant, so pflegt sie ihn, sie sammelt Kräuter und Blumen und legt eine richtige Apotheke an. Ja, wirklich, sie hat ganz seltsame Gaben, sie vermag jedes Tier zu zähmen, sie weiß immer, was morgen für Wetter sein wird, weiß genau, welche Rinde für den Fischfang besonders günstig ist. Die schwerste Handarbeit wird unter ihrer Anleitung zur Spielerei, und jedermann liebt sie. Rovera besonders. Vor ihm verliert sie ihre scheue Zurückhaltung. Manchmal begleitet er sie, wenn sie frühmorgens, knapp vor Sonnenaufgang, Kräuter sammeln geht. Seine Naturverbundenheit, seine überlegene Ruhe, die dem Stoizismus der Indianer ähnelt, ziehen sie an. Köhler, der es nicht gerne sieht, wenn seine Leute mit Indianerinnen Beziehungen pflegen, waart nicht, diesem erprobten und braven Mann Vorschriften zu machen.

Eines Tages geht er mit Rovera auf die Jagd. Man erlegt ein Wildschwein und ist gerade damit beschäftigt, das Tier aufzuweiden, als Rovera plötzlich ruft: „Rühr dich nicht!“ Im nächsten Augenblick wirft er sich zwischen Köhler und einen Eber, der plötzlich aus dem Dickicht hervorbricht. Mit einem Hieb seiner Machete schlägt er dem Tier einen Lauf ab, so daß es zu Boden stürzt und Köhler ihm den Garauß machen kann. Die Männer umarmen einander, und fröhlich kehren sie heim. Rovera erwähnt die Begebenheit überhaupt nicht, aber für Köhler ist sie verpflichtend, und er waart jetzt erst recht nicht, etwas dagegen einzuwenden, als Rovera beschließt, eine Hütte zu bauen und mit der Indianerin eine Familie zu gründen. Einmal sagt er zu Köhler: „Wenn

dir daran liegt, so wird sich dieses Mädchen taufen lassen, und wir werden richtig heiraten, wenn ein Priester kommt. Doch ich glaube, diese unschuldige und gute Kind kann Gott nicht weniger wohlgefällig sein als die christlichen spanischen Banditen, die die Indios abschlachten.“ Thomas Köhler ist es zufrieden. Er weiß, Rovera wird sein Versprechen halten.

„Diese Indianerin“, so schrieb später Vater José, „hatte wohl Gott den Unglücklichen gesandt, und sie trug viel dazu bei, ihr atavistisches Schicksal zu mildern.“

Das geistige Zentrum der Kolonie

Soweit Trenkler, der letzte Mann von Fort Hessa, davon berichtet hat, muß Rovera wirklich ein unaquidlicher Mensch gewesen sein. Klug, geübt und verschlossen, außerordentlich hilfsbereit und gütig, tapfer im Krieg und liebevoll im Frieden. Die deutschen Kolonisten liebten ihn sehr. Und dieser hervorragende Mann hat sie auch in ihrem Unglück nicht verlassen. Man muß ihm dies um so höher anrechnen, als ihm, einem Spanier aus guter Familie, die Rückkehr nach Para nicht nur jederzeit möglich gewesen wäre, sondern die Behörden in diesem Falle gewiß auch alles getan haben würden, um ihm eine neue Existenz aufbauen zu helfen.

Den Kolonisten, diesen einfachen Landwirten Bauern, war er wie ein Vater. Er lehrte sie spanisch sprechen und unterrichtete sie in tausend Dingen. Er war wohl der einzige, der die Lebensbedingungen und sozialen Voraussetzungen dieser Kolonie richtig zu beurteilen

verstand, und es zeigte sich, daß er auch später, als die anderen, verwirrt von Unglück und Schrecken aller Art, ihr klares Urteil längst verloren hatten, noch immer den Einfluß Paras richtig abzuwägen wußte. Thomas Köhler und Rovera bildeten zusammen nicht nur das geistige Zentrum dieser deutschen Kolonie, sie waren es auch, die alles, was in den Bränden Amerikas gesund war, übernahmen, soweit es ihren besonderen Lebensbedingungen entsprach.

Man bildete eine Jury, ein aus zehn Männern bestehendes Geschworenengericht, das

über alle großen und kleinen Streitigkeiten zu entscheiden hatte, einen Rat der Ältesten und ahmte so Dinge nach, die sich in Amerika oft und oft bewährt hatten. Die allgemeine Zufriedenheit, der Reichtum, den die Natur so willig zu gewähren bereit war, und letzten Endes Fleiß und Disziplin der deutschen Bauern, das alles brachte es mit sich, daß es weder ernste Streitigkeiten, noch wirkliche Kriminalfälle gab. Und von Kriegen war man verschont geblieben und hoffte, es auch weiterhin zu bleiben.

(Fortsetzung folgt)

Kurzberichte aus aller Welt

Versuchsflüge über den Nordatlantik

Deutsch-amerikanische Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen

Washington, 15. Febr.

Nach knapp einwöchiger Beratung über die Möglichkeiten des nordatlantischen Flugverkehrs schlossen Deutschland und Amerika in Washington am Freitagabend ihre Verhandlungen mit einem beide befriedigenden Ergebnis ab.

Amerika ist bereit, sämtliche unter Kontrolle der amerikanischen Regierung stehenden Einrichtungen irgend einer deutschen Luftfahrtfirma für Versuchsflüge im Jahre 1936 zur

Verfügung zu stellen. Die deutsche Delegation hat sich erboten, ähnliche, unter Kontrolle der deutschen Regierung stehende Einrichtungen den amerikanischen Luftfahrtfirmen zur Verfügung zu stellen. Auf Grund der Ergebnisse dieser Versuchsflüge werden beide Regierungen die Möglichkeiten für die Einrichtung eines regulären Flugdienstes prüfen. Die Mitglieder der deutschen Abordnung stellten fest, daß — abgesehen von den oben erwähnten Versuchsflügen — eine Reihe von Demonstrationenflügen über den Nordatlantik, wie früher vereinbart, vom neuen Zeppelinluftschiff Z 129 ausgeführt würden.

Nordprozess Seefeld

Die Zeugenvernehmung abgeschlossen

Schwerin, 15. Febr.

In der Abend Sitzung am Freitag führte das Schweriner Schwurgericht im Nordprozess Seefeld die Zeugenvernehmung im wesentlichen zu Ende. Insgesamt sind etwa 180 Zeugen gehört worden.

Die Erörterung des letzten Mordfalles an dem 10jährigen Schüler Ernst Tesdorf ergab das gleiche Bild wie in den vorher behandelten Fällen. Auch in diesem Falle glaubten mehrere Zeugen Seefeld als den Mann wiederzuerkennen, der den kleinen Tesdorf auf dem Jahrmarkt auf Schritt und Tritt gefolgt war. Seefeld bestreitet diese Feststellung ebenso hartnäckig wie in früheren Fällen. — Am Montag werden die Sachverständigen ihre Gutachten erstatten.

Neuer Erfolg im Fernsehen

Übertragung auf dem Kabelweg

Berlin, 15. Febr.

Im Gange der bei dem Reichspostzentralamt in Berlin zur Zeit laufenden Fernsehversuche ist es am 12. Februar gelungen, auf eine Entfernung von 395 Km. Fernbilder (180 Teile, 25 Bildwechsel in der Sekunde) auf dem Kabelweg einwandfrei zu übertragen. Es ist das erstmal, daß Fernbilder auf eine derartige Entfernung auf dem Kabelwege übertragen worden sind. Damit ist es auch möglich, daß beim Fernsprechen über solche Entfernungen die Teilnehmer sich gegenseitig sehen.

Schwere Unwetter über Amerika

Schneestürme, Wolkenbrüche, Sandstürme

New York, 15. Febr.

Erneute schwere Schneestürme und Hagelregen legten in den Distrikten Amerikas in verschiedenen Gegenden jeden Verkehr lahm und verursachten mehrere Verkehrsunfälle. Allein in New York kamen dabei drei Personen ums Leben, während über 50 verletzt wurden. Die Küstenwachschiffe mußten mehreren Fischerbooten zu Hilfe eilen, die in Seenot waren.

In Nord- und Süd-Dakota sowie in Minnesota und in einigen anderen Nordstaaten hält die Kälteperiode unvermindert an. Die Zahl der Toten ist erheblich gestiegen. Zahlreiche Ortschaften sind durch Schneeverwehungen bereits seit zwei Wochen von der Außenwelt abgeschnitten. — Schwere Wolkenbrüche richteten in Kalifornien erheblichen Schaden an, während verschiedene Südstaaten von erneuten heftigen Sandstürmen heimgesucht wurden. Auch hier wurde großer Schaden angerichtet.

Neuer Gangster-Mord in Chicago

Ein Helfershelfer Al Capones erschossen

Chicago, 15. Febr.

Der frühere Helfershelfer Al Capones, Mc Grun, mit dem Spitznamen „Machinengewehr-Jack“, wurde von Mitgliedern einer feindlichen Gangsterbande erschossen. Sein Schicksal erreichte ihn am 7. Jahrestag des blutigen Kampfes zwischen der Bande Al Capones und der Moranbande. Mc Grun hatte damals mit einem Maschinengewehr sieben Mitglieder der Moranbande niedergeschossen.

Der Führer und Reichskanzler hat den vom Schwurgericht in Eppeln wegen Ermordung eines Fleischermeisters zum Tode verurteilten 27jährigen Wilhelm Murlowski zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt, weil der Verurteilte noch unbescholten war und sich bis zu der Tat allesamt eines guten Leumunds erfreute.



Germanisch-Polnische Kirche erhebt den Führer auf der Fahrt zum Eisstadion bereitetem Publikum und Aufseher dem Führer am Donnerstag wieder einen begeisterten Empfang

Filmstars — für fünf Pfennig

Eine Berliner Filmbilder-„Börse“ / Haus- und Baifestimmungen

Ein Platz im Westen Berlins. Auf einer Bank hat sich ein älterer Herr niedergelassen; sorgsam ordnet er eine Reihe von Zigaretten neben sich. Er ist nicht lange allein; kaum fünf Minuten hat er dort gesessen und schon hat sich um ihn ein ganzer Schwarm von Schuljungen und Schulmädchen gesammelt. Wer ist der Mann? Etwas einer der „guten Dufels“, die Kindern Obst und Nüchtereien schenken? Solche „Dufels“ gibt es heute kaum noch, und dieser Herr, der hier jeden Nachmittag sitzt, verdient es nicht.

Er ist Inhaber eines Freiluftstadens, dessen Inventar sich aus nur sechs gefüllten, hölzernen Zigarettenkisten zusammensetzt. Hier, auf seiner Bank, tagt — wie der Schuljugend der Umgebung bekannt ist — jeden Tag die „Allgemeine Berliner Filmbilderbörse“. Die kleinen und großen Pappbüchsen mit den Konterfeien bekannter Filmstars, die in den Zigarettenpackungen als Zugabe beiliegen, stellen die wertvollen Aktien dar, und der Mann mit den Zigarettenkisten ist der vielbeschäftigte Makler dieser Börse. Zu ihm kommen die „Aktionäre“ der nahen Straßenzüge und tauschen ihre alten Filmbilder gegen neue Fotos ein.

Selbstverständlich muß man z. B. für einen neuen Heinz Kühmann mindestens zwei gut erhaltene Harry Liedtkes einbüßen. Wer jedoch glücklicher Besitzer einer augenblicklich besonders hoch im Kurs stehenden Wohlbrück-Foto-Aktie sein will, wird kaum unter drei bis vier Willy-Fritsch-Bildern wegkommen. Wohlbrück „neu“ im Mittelformat kostet immerhin 5 Pf. auf Pappe, während besonders wohlhabende Aktionäre es sich nach Empfang des Tafelgelbes manchmal leisten können, den Fürsten von Monaco für einen Groschen auf Seide photographieren zu erwerben. Allerdings mit dem Geld allein ist es hier auch nicht getan. Den seit einigen Tagen hat auf der Börse

eine ganz gewaltige Wohlbrück-Hausse eingelebt, so daß diese Aktien meistens schon kurz nach Geschäftseröffnung ausverkauft sind.

Wer aber gute Privatbeziehungen zu dem Herrn Makler hat, kann sich ein Bild für den nächsten Vorkurs „rezerwieren lassen“; selbstverständlich nur gegen entsprechende Anzahlung.

In den Zigarettenkisten liegen sorgfältig nach Nummern geordnet die Fotos. Genau sortiert Nr. 128 Greta Garbo, Nr. 129 Renate Müller ... Die Stammtafel kennt bereits schon die Zahlen der Hauptaktien auswendig und weiß genau, daß, wenn man Nr. 35 verlangt, man für 2 Pf. schon nach einigen Sekunden ein Pappbild von Otto Gebühr in Kleinformat erhält für Marlene Dietrich und Lilian Harlow hat seit einigen Wochen eine empfindliche Baiffe eingelebt. Auch Brigitte Helm ist im Kurs ganz beträchtlich gefallen. Dagegen hat Penny Porten — nach der Ansicht der Sachverständigen — wieder Aufschwung, merklich anzusteigen.

Die jungen Damen wechseln nicht selten ihre Ideale mehrere Male in der Woche“ erklärt der Makler am Bittensberplatz, „die männliche Rundschaft ist dagegen viel treuer“. Und stolz berichtet er von seinem Lieblingsfunden, einem kleinen Quartaner, der seit sechs Monaten schon sämtliche Harry-Viel-Aktien aufkauft.

Er ist im Begriff, sein Inventar zusammenzupacken. Aber schnell vor Geschäftsschluss kommt noch eine niedliche blonde Bierzechnjährige angerannt. „Kann ich bei Ihnen noch vier verschiedene Bilder von Nr. 127 haben?“ Und wenige Augenblicke später hat die junge Dame die verlangten Abbildungen in der Hand. Vier Penny Porten auf Pappe sind es, die noch den nützigen Duft der Zigarettenpackung enthalten ...



Das deutsche Kunstkäuferspaar Herber-Waier das mit knappem Vorprung die Goldmedaille erringen konnte, bei seiner Weisker für in Germanisch



Aus Stadt und Land



Sieben Tage

Wie eng der Mensch mit dem Wetter verbunden ist, das kann man bei jedem Umschlag wieder erläutern.

Man kann die Zeit zur Winterszeit gepflegten Gedankenanstöße auf zwei Formeln, zwei Einheitsnennern bringen, als zwei Gelehrsamkeiten herausgeben. Also:

Sachlage a) „D' jeh, 's isch jehst kalt. Wisse Se, d' Rält, d' kommt von Amerika. S' isch ammer besser, wenn's jehst kalt wird, als im April. Jehst hat m'r noch Kohle im Keller. Da, so d' Rält, die macht nix, 's isch g'und, wenn bloß d'r Wind net wär. Des gibt Erfrältunge. Ammer d' Sonn hat Kraft, so mittags, m'r glaubt's gar nit. Ammer 's isch, wenn m'r 's so immerlegt, doch g'und'r.“

Sachlage b): „D' jeh, 's isch des wärm. Da, wenn m'r 's so immerlegt, 's isch doch besser als wenn 's so kalt isch. M'r spart sei Kohle, un 's gibt nit soviel Erfrältunge, ammer 's Grabers' Luis, von d'r Hildastrah, die hat's arg im Kraiz, wisse Se. Des kommt von der Wärme. Fir uns isch des kalt Wetter nix, bloß d' Kinder, die wolle Schi fahre und Schlittschu, ammer fir uns, wenn m'r 's so immerlegt: Wenn's nit so kalt isch, 's isch doch jcheener...“

Und die Summe jener Formeln? Sie ergibt doch immer wieder den Ausdruck der Zufriedenheit mit dem Unabänderlichen, dem Gegebenen. Wie sehr steht aber dazu im Gegensatz der „rubelose menschliche Geist“ in seinem Forscherdrang. Ach, er läßt es nicht dabei bewenden, bei jenem schönen, längst geborenen Walzerlied „Aus den Wolken kommt das Glück“.

Abdruck!

Bewahre, um eben dieses Stück erkennen zu können, da muß der gründliche Mensch doch wissen, welche Wolkenmassen über den Himmel ziehen, oder auch, was sie wiegen.

Da hat nämlich die Wissenschaft verstanden, das Gewicht der Wolkenbildung auf der Erde schätzungsweise zu ermitteln. Dies geschah an Hand von Berechnungen der zur Erde fallenden Regenmengen. Die Feuchtigkeitsfülle, die täglich in Wolkenform über jeden Quadratkilometer der Erde fließt, läßt sich im Durchschnitt mit 12 Liter angeben. Bei einer Erdoberfläche von 509 Mill. Quadratkilometer ergibt dies ein Gewicht von 6188 Millionen Tonne, die als Wolkenfülle am Himmel schweben. Die Gesamtmenge des jährlich niederfallenden Regens berechnet man mit 112 000 Kubikmeter, was einem Gewicht von 2240 Milliarden Tonne gleichkommt.

Immerhin ein gewisses „abdruckartiges“ Gefühl, solche Gewichte über seinem Haupte hängen zu wissen und das berühmte Schwere des Demokrites wird zur ziemlichen Wichtigkeit. Na, wenn die mal runterkommen!

In Uruguay, in Uruguay...

Dieses ansehnliche Gewicht bleibt ja an und für sich theoretisch. Anders aber geht's den armen Leuten in Uruguay. Der Chronist muß diesmal übers Meer wandern, da im badischen Lande wenig passiert zur Zeit, oder eben die Menschen vor lauter Narrischkeit nicht mehr nährlich genug sind, um mit ihren Taten hier verewiat zu werden.

In Uruguay also, da sind die Bewohner von greifbareren Drobungen überdacht. Da wurde mit dem ersten Glockenschlag des neuen Jahres eine neue Steuer eingeführt, die zu den seltsamsten Steuern der Welt gehört. (Sie gehört in ein Steuermuseum.) Dort besteuert man solche Leute, die sich in jenem Zustand befinden, den man im Badischen u. a. als „Rätsch“, „Affe“ oder „Glanz“ bezeichnet. Und die Steuer ist erheblich, sie beträgt 15 Proz. der Einkommenssteuer! Und die behördlichen Organe wachen scharf auf deren „Veranlassung“. Nur gut, daß das bei uns nicht eingeführt wird, denn sonst müßte der Staat zur Fastnachtszeit im goldenen Oktober überhaupt nicht mehr, wohin mit dem vielen Geld, das einging.

Rachschuhe

Beim Stichwort „einziehen“, da wäre eine mittelalterliche Geschichte aus Frier zu berichten. Mittelteil erregen in diesem Falle gleichermäßen ein junger Mann und ein Paar Rachschuhe, die schließlich mißbraucht wurden.

In einer Gastwirtschaft wurden einem jungen Mann ein Paar neue Rachschuhe in der Schachtel gestohlen. Lange blieb ihr Verschwinden dunkel, bis der Bestohlene sie eines Abends bei einem anderen Mann an den Füßen wiedersehen mußte. Aber der war unschuldig, und es kam folgendes ans Licht: der inzwischenerzeit erkrankte Dieb konnte die Schuhe nicht brauchen, da sie ihm zu klein waren. So verkaufte er sie einem Schuhmacher für drei Mark, der, des Tanzens unfähig, aber des Verdienstes beflissen, verkaufte sie einem Bekannten für fünf Mark. Dem neuen Besitzer aber waren die Schuhe zu groß, und so verkaufte er sie wieder weiter zu sechs Mark. Und dem nächsten. Aber wie bereits gesagt, er ging ein, denn bei ihm wurden sie vom rechtmäßigen Besitzer entdeckt. Welche moralische Qualen mögen diese Rachschuhe ausgeübt haben, denn sie mußten mittun bei dem verwerflichen Handel.

Trene, mißverstanden

Nicht minder Beklemmungen hatte ein junges Ehepaar. Das war aber vor dem Kriege. Ein junger Offizier befand sich auf der Hochzeitsreise, auf die er den Burtschen mitgenommen hatte. Sehr eindringlich schärfte er ihm ein „und vor allem, Johann, nicht daß du etwa überall herumzählst, wir seien auf der Hochzeitsreise! Das geht niemandem etwas an, verstanden?“ Und Johann ver-

stand. Aber dem jungen Paar blieb es nicht verborgen, daß man es in dem kleinen Kurort mit schlichtem Interesse beobachtete und anstarrte. Das Mißtrauen gegen Johann wurde noch, sollte er etwa doch geschwätzt haben?

Vor einfältiger Treue strahlend, sagte Johann auf die energische Frage „Nichts habe ich verraten, nichts! Ganz im Gegenteil. Ich hab' schon zu verschiedenen Leuten gesagt, „So, und wenn Sie denken, die Herrschaften wären auf der Hochzeitsreise, dann denken Sie falsch, die Herrschaften — sind überhaupt nicht verheiratet!“

Der junge Ehepaar soll sich auf dem Abfahrbahnhof herumgedreht haben...

Im übrigen mag der Chronist zu bemerken, daß diese Episode sich nur vor dem Krieg zugetragen haben kann, denn heute — würde wohl ein so gemutmaßtes Paar gar nicht mehr angestarrt werden... — hei. —

Ein neues Dorf der Erbhöfe

Die Siedlungsarbeiten in Niedrohe, dem jüngsten Dorf des Dritten Reiches, zugleich dem ersten reinen Erbhofdorf Deutschlands an der Nibelungenstraße zwischen Vörsch und Bürstadt (im Oesslingen), haben in den letzten Monaten gute Fortschritte gemacht. 26 Bauernhäuser sind fertig, 18 von ihnen bereits bezogen. Der Bau des Rathauses, das an dem mitten im Ort gelegenen Dorfplatz steht, soll ebenfalls bis zum Sommer fertig werden. Zu

den Erbhofbauern, die meist aus Württemberg, Oberhessen und dem Vogelsberggebiet stammen und jeder 30 Morgen Land erhalten, werden sich im Frühjahr noch ein Schmied, ein Schlosser, ein Wagner und ein Schlichter gesellen, die jeder 15 Morgen Land zur Bewirtschaftung zugeteilt erhalten.

Neues aus St. Georgen

„Einen schönen Erfolg hatte die Südbadische Wanderbühne mit der St. Georgener Aufführung Ludwig Tommascher Volksstücke. — Mit einem Sonderzuge waren über 1000 Stuttgarter Eisenbahnbeamte eingetroffen. Zu Ehren der Gäste wurden an der St. Georgenbahnstraße feierliche Schauläufe durchgeführt, außerdem wurden noch interessante Vorläufe gezeigt, bei denen u. a. auch der schwäbische Schmeißer Morath mitwirkte. — Bei den Schiffsmodellwettbewerben des Gaues 14 in Schonach konnte die hiesige Staffel mit Emil Burgbacher, Emil Jäger, Matth. Müller und Alfred Weiser den 2. Platz belegen. — Nach längerer Pause trat der Ritzklub wieder mit einem größeren Konzert an die Öffentlichkeit.“

Döggingen. (Gefährte Brandursache.) Der Brand im Erbhof des Ortsbauernführers Matthä Grieshaber ist auf das Ausbrennen eines Kamins zwei Tage zuvor zurückzuführen.

Winterliche Kleinstadt in Oberbaden

Was wir an ihr lieben lernen

Alle unsere oberbadischen Kleinstädte haben ihr eigenes Gesicht. Das ihnen uralte Gesicht, so wie die Jahrhunderte es geformt haben. Mit all den lebenswerten Zügen, den betrieblernen und hübschen und den so oft komisch anmutenden Nischen, die uns heutigen ein Rätsel abgeben.

Ein freundliches, verheißendes Lächeln, das nicht frei ist und nicht frei sein kann von Liebe und Verehrung. Wie können wir auch anders! Ist doch das Stück Vergangenheit, das mit Mauerresten und Zinnen, mit putzigen Türmchen und engbrüstigen Häusern, mit Holperpfadern und krummgenietelten Gassen in die lebendige Gegenwart hineinragt, ein Stück deutscher Geschichte. Und wer das Wort wahr haben will, daß die Steine anfangen zu reden, wo Menschenrede verstummt, der gehe wachen Sinnes durch unsere Kleinstädte. Er gehe einmal zu nachtschlafender Zeit auf den Marktplatz. Wenn der volle Mond seinen Silberchein über Dächer und Giebel gießt, wenn der Marktbrunnen wie vor fünfzig, wie vor hundert oder zweihundert oder dreihundert Jahren mit gleicher Melodie sein einschränkerndes Lied plätschert. Da wird es ihm sein, als wüchse aus den tiefdunklen Schatten, die spitzgiebelige Häuser über das Kopfplätker des Marktes merken, riesengroß die Vergangenheit. Selbstbewußt, selbstverständlich, selbstsicher und trotzig.

Würde eine summe Predigt anheben, die Vergangenheit, würde manchem Herzen, allzu heutigen Geist ins schwache Gedächtnis rufen, daß Gegenwart sich nur aus ihr, der Vergangenheit, verheißt läßt. Daß wir nicht sind, sondern werden. Und daß nicht der Lebende, sondern der werdende Recht hat.

Unsere Kleinstädte sind nicht Dinge an sich. Wenn sie etwas von sich ausagen, dann weisen sie auf die Landschaft. Sie können von sich sagen: Gemäß, wir haben Telegraph, Telefon, in unseren Gasthäusern haben wir fließendes kaltes und warmes Wasser, wir haben Strand- und Kneippbäder. Das alles und noch mehr haben wir. Wie haben aber noch etwas anderes. Wir haben einen Wald, der uns mit seinen Tannen beinahe ins Haus marschiert. Wir haben Berge, die uns in die Fenster schauen, wir haben Wildbäche, die mitten unter uns zu Tale fließen. Wir haben eine Landschaft, die so lieblich in unser tägliches Getriebe lächelt, daß wir uns fast unseres geschäftigen Treibens schämen.

Sie ist auch schuld, daß wir so eng begrenzt und kleinstädtisch unser Leben leben. Wir kennen keine grenzenlose Weite, Berg und Tal haben uns auf uns selbst verwiesen. Ja, so ist es wohl. Und wen es gelüftet, dem Wesen unserer oberbadischen Kleinstädte nahekommen, für den ist die Winterzeit juch die rechte Zeit.

In der engen Begrenztheit der Kleinstadt verdrängt sich im Winter das Leben ihrer Menschen zu beinahe greifbarer Anschauung. Was zu anderen Jahreszeiten doch einmal in dieser oder jener Form nach außen tritt, lebt im Winter brennt es ganz still für sich und in sich. So wie es immer war, wenn Eis und Schnee kitzelnd rings um die Stadt auf Posten saßen und sie zwangen, sich selbst zu leben.

Wie zu Urzeiten liegen Gassen und Gäßchen mällig verlichtet im hellen Licht des Mondes. Die Berge in der schweigenden Stunde halten mit ihren schiefen dem Himmel tragenden Rücken und leuchtenden Schneefedern schimmernde Wacht. Wehend, während, wie Ende der Welt stehen sie ringsum. Und schauen herab auf die Giebel und Dächer der Stadt, für die sie wie durch Janber eines Tages die Zeit sich müde gelassen hatte. So müde, daß sie einschlief und noch heute zwischen den alten Dächern und Giebeln, den krummen Gassen und wunderbar schmalen Häusern träumt.

Sacht und geruchsam fließt das Leben durch den Schnee, als wäre es im Banne der träumenden Zeit, der man das Wiedersehen lächelnd gönnt. Sie weiß ja nicht, daß sie Stein geworden ist, die gute alte Zeit. Träumender Stein. Oder steingewordener Traum? Oder

feinredende Vergangenheit? Sie ist wohl alle drei zusammengekommen.

Wie es auch sein möge: Sie ist da. Sie ist da und geistert wie ein fernes Märchen durch unsere Kleinstadt. Was sie, dereinst Gegenwart, oft schrecklich und notwendig machte, ist verblieben. Gelieben sind ihre zarten, lebenswerten Züge. Jüge, die wir heute im Brautstum wiederfinden und zum neuen Glanz erwecken. Wer hat sie treuer bewahrt und gehortet als unsere Kleinstädte? Und kommen sie nicht gerade zur Winterszeit kraftvoll ans Licht, so, als wären Eis und Schnee die Mauern, die schneues altes Brautstum vor dem überlauten Lärm der großen Welt schirmen und schützen, daß es sich gar hold und rein entfalten kann?!

Von Berg und Tal eng begrenzte, oberbadische Kleinstadt, danke es deiner Landschaft, die dir mehrte, dich in grenzenlose Weiten zu verlieren. Liebe dein Leben, wie auch darüber gespöckelt werden möge, so, wie du es jetzt in deinen Tagen lehr: Vollständig, echt, und all diesen Werten willig aufgeschlossen!

Mittelbadischer Wochenrückblick

Geschehnisse in Stadt und Dorf

Der Fastnachtsbetrieb in den mittelbadischen Gemeinden konnte der Sportlust keinen Abtrag tun. Der Samstag und Sonntag hatte einen Verehrer aufzuweisen, wie er nicht oft zu verzeichnen war in diesem Winter. Die Stationen Bühl und Bühlertal hatten an die 1300 Personen zu bewältigen, die größtenteils mit der Kraftpost zu den Höhen strebten. Etwa 800 Schiffrunde waren von Achern aus auf die Höhen gekommen. Kraftposten aus der Landeshauptstadt und anderen Städten hatten sich eingefunden, um all die Freunde des weichen Sports in den Schwarzwald zu bringen.

Die Stadt Bühl fördert wiederum in praktischer Weise die Baniitätigkeit. Der Stadtrat beschloß den Verkauf von sieben städtischen Bauplänen des ehemaligen Memminger Anwesens. Auch Private zeigen große Vaulust. Der Krankenhausbau, die Fertigstellung und die Inneneinrichtung sind in Angriff genommen. Die Marienkirche des Ortsteils Kapfwinde erhielt eine neue große Glocke aus der Glockengießerei Gruninger in Billingen, die am Donnerstag um Stütznast, der Ortsteil Kapfwinde, abgeholt und in feierlicher Weise zur Kirche gebracht wurde.

Sein 70jähriges Bestehen konnte der Sängerbund Mischweier feiern. Der Instrumentalverein Bühl unter Leitung von Musikdirektor Burkbaum gab dem Festabend in der „Blume“ die musikalische Weise. Chorleiter Huber führte den Anbelsverein in glänzend wiederzugegebenen Liedvorträgen zu großen Erfolgen. Vereinsführer Wihl Manshardt konnte eine Reihe von Gästen begrüßen, darunter Direktor Aretz, der die Festrede hielt. Nach der eindrucksvollen Gefallenensammlung fand die Ehrung verdienter aktiver Mitglieder statt. Der Gauführer des Badischen Sängerbundes, Karl Schmitt, Rehl, sollte dem Jubelverein für seine außerordentlichen Leistungen volle Anerkennung. Die Jubilare wurden von Ortsbürgermeister begrüßt.

Der Instrumentalverein Bühl verband mit seiner Generalversammlung einen musikalischen Familienabend, der ein ausgewähltes Programm aufwies. Der bewährte Vereinsführer, Direktor Liebhart, wurde wieder an die Spitze des Vereins berufen. Dank und Anerkennung galt dem verdienten Dirigenten Burkbaum, der das Orchester zur künstlerischen Höhe führte.

Ein Rheinischer Abend führte die große Liedertafelgemeinde in Achern zusammen. Die Leistungen waren hervorragend. Ein gemüt-

Merkwürdige „Erziehungsmethoden“

Ungeklärte Qualereien eines Tierzüchters

Der aus Bielefeld stammende etwa 50jährige Wilhelm Schröder hielt in Vörsch einen Hühnerhof. Da die Spaten begreiflicherweise an den Mähleiten der Hühner sich beteiligten, beschloß der Angeklagte, die Spaten zu „erziehen“. Er lodte die Tiere durch ein Falltürchen in einen großen Käfig, und wenn sich eine Reihe der Vögel darin gelassen hatte, schloß er die Türe, hob den Käfig auf und schüttelte ihn so kräftig, daß die Vögel durcheinandergewirbelt wurden und blutend niederfielen. Oder er setzte vor den Käfig zwei Katzen, damit die Tiere, unter denen sich auch Eingebügel befanden, verängstigt hin und her flatterten und schließlich todmüde niederfielen. Die Hühner „erzog“ er in der Form, daß er sie an den Beinen fachte und mit dem Kopf gegen einen Baum schlug. Damit aber noch nicht genug, lernte der Angeklagte auch seinen zehnjährigen Stiefsohn mit der Begründung entsprechend an, er müsse zu einem harten Mann erzogen werden, denn das Dritte Reich brauche harte Männer.

Erfreulicherweise kam der Tierzüchterein Vörsch hinter diese Geplogenheiten. Das Schöffengericht hatte aber eine zweidmähige Tier- und Menschenerziehung eine ganz andere Meinung wie der Angeklagte. Es verurteilte ihn wegen fortgesetzter Tierquälerei zu sechs Wochen Gefängnis, Einziehung des Käfigs und Verbot der Vogelhaltung. Daß der Angeklagte kein Verständnis für die Verantwortlichkeit seines Treibens hat, beweist die Tatsache, daß er gegen das Urteil des Schöffengerichts Berufung einlegte, die nunmehr verworfen wurde.

Kleine Rundschau

6. Baden-Baden. (Selbstmord.) Seit Donnerstagmittag wurde die Ehefrau des städt. Arbeiters Johann Vorher vermißt. Nach längeren Nachforschungen fand man die Frau unterhalb der „Verbrannten Felsen“ tot auf. Die Beobachtungswerte zeigten schon seit längerer Zeit Spuren von Geistesaberrtheit.

Kanonenfabrik bei Ettlingen. (95jährig.) Die älteste Einwohnerin unseres Ortes, die Witwe Christiane Kronenweh, konnte am Samstag, 15. Februar, ihren 95. Geburtstag feiern. Von ihren 12 Kindern sind noch 5 am Leben.

Regelschurt bei Rehl. (91 Jahre alt.) Die älteste Bürgerin unserer Gemeinde, Frau Maria Erhardt, geb. Baas, konnte in beneidenswerter Mäßigkeit und Frische ihr 91. Lebensjahr vollenden.

Stollhofen bei Rehl. (Durch Sturz vom Heuboden) zog sich der Landwirt Daniel Schäfer schwere, innere Verletzungen zu. — Forstbach bei Baden. (Weim. Holzstall verunglückt) ist Ludwig Ballweg von hier. Er wurde von einem Baume, den der herrschende Sturm frühzeitig umwarf, getroffen und lebensgefährlich verletzt.

liches Längchen beschloß die gediegene Veranstaltung. — Die NS-Frauenenschaft hatte zu einem bunten Abend eingeladen, zu dem sich auch die Ortsgruppe der NSDAP einfinden. Eine Fülle von Ueberraschungen wurde den Teilnehmern geboten. — Sehr stark besucht war die Mitgliederversammlung der NS-Kriegsopfervereinsorganisation in Achern, die jetzt mit den Ortsgruppen Mischbach und Oberachern 457 Mitglieder zählt. In 85 Fällen wurde die Hilfe und Vermittlung der Ortsgruppe in Anspruch genommen. Im neuen Jahr ist eine große gemeinsame Fahrt in Aussicht genommen. Die Frontsoldaten erhalten die Schwerbeschädigten vom 50. Lebensjahr an in Zukunft allgemein.

Der Gacilienverein Unterbühlertal hatte seine Mitglieder zur Generalversammlung eingeladen, in der der Ortsgeistliche dem Sängerbund und seinem Dirigenten verdienten Dank aussprach. — Einen Jubilär mit 50jähriger aktiver Tätigkeit konnte der Gacilienverein Sasbach feiern. Roman Graf. Ein Diplom und ein sinniges Geschenk des Vereins ehrten ihn, ebenso die Ansprachen des Orts Pfarrers und Chorleiters.

Einer Reihe von Geburtstagsjubilaren ist zu gedenken: Senior ist der 94 Jahre alte Valentin Lorenz von Gamsbach, dann folgt mit 91 Jahren der älteste Veteran von Ottersweier, Sattlermeister Fris, 80 Jahre zählt in derselben Gemeinde Schuhmachermeister Klein. — In Achern feierte den 85. Geburtstag Josef Hund. Das gleiche Alter hat Frau Wwe. Britta Ketterer in Sasbach und Oberachernmeister a. D. Karl Th. Raab in Bühl. 80 Jahre alt ist Frau Maria Seiler Wwe. in Bühl und Landwirt Hermann Oberle von Mültenbach bei Bühl. — Den 75. Geburtstag begingen in Achern — Eckmann und Frau Marie Gaff.

In Sinzheim feierten die Eheleute Anton und Antine Gud die goldene Hochzeit. Im feierlichen Gottesdienste, den der Kirchenchor verabschiedete, hielt der Ortsgeistliche eine Ansprache; bei der weltlichen Feier überreichte er im Namen des Erzbischofs eine Bibel und ein Glückwunschschreiben. Bürgermeister Mayer überbrachte die Glückwünsche der Reichsregierung und des Führers. — Der Landwirt Johann Huber in Barnhals wurde unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Die Kriegerkameradschaft gab ihm das letzte Geleit. Er hatte ein Alter von 72 Jahren erreicht. — Im Alter von 82 Jahren starb in Sasbach der im Ruhestand lebende Hauptlehrer Steigermahl. u.d.B.

Unterhaltungsblatt der "RS"

Fürst Woronzeff

Roman
VON MARGOT VON SIMPSON

Copyright 1930 by Schließens-Verlag, Berlin W 35

(41. Fortsetzung)

Ein Ausdruck abgeklärter Ruhe lag jetzt auf Naybeds Zügen. Seine Haltung straffte sich, hochaufgerichtet stand er vor seinem Schreibtisch, festgeschlossen lag seine Rechte auf der polierten Platte. Mit der souveränen Ruhe des Mannes, der über der Situation steht, sah er dem Kommenden entgegen. Nun, da die Stunde der Entscheidung unwiderruflich geschlagen hatte, fühlte er sich fast wie erlöst.

Ein leises Klopfen. Bitte trat ein: „Herr Rittmeister von Ostrow, Euer Durchlaucht seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Ich lasse bitten.“
Ein leises Sporenklirren, die Tür wurde geöffnet, Rittmeister von Ostrow, im Silberattila, die Pelzmütze in der Hand, den Säbel an der Seite, stand im Zimmer. Eine Sekunde haften die Blicke der beiden Männer ineinander.

Manfred von Ostrow fühlte, daß von der hohen, vornehmen Gestalt am Schreibtisch eine ernste Ruhe ausging; er wurde sich im Zeitraum von Augenblicken bewußt, in dem Fürsten Woronzeff einer Persönlichkeit gegenüberzutreten.

Er sieht gut aus, dachte Naybed, wie der Vater; ein männlich schönes Gesicht, fest und zuverlässig der Blick der blauen Augen. Aus dem Knaben, der ihm damals, als er ging, weinend am Hals geblieben, war in den Jahren, die ihm heute wie ein Hauch schienen, ein Mann geworden. War es die letzte Gunst des Schicksals, daß er in dieser Stunde die Maske seines Lebens tragen durfte? Naybed hatte eine tiefe, innere Bewegung zu überwinden. Würde wohl Maria Virgilia an der Seite dieses Mannes, der dort in der sicheren Haltung des Offiziers an der Tür stand, jenes Glück finden, das er ihr so aus tiefstem Herzen wünschte?

In den blauen, klaren Augen Manfred Ostrows stand es wie ein warmes Versprechen. Naybeds Blick forschte in tiefer Eindringlichkeit und verschloß sich zugleich wieder.

Er trat auf den Gast zu:
„Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Baron Ostrow. Ich weiß schon von Ihnen durch meine Tochter.“ Und mit einer einladenden Handbewegung auf den Sessel neben seinem Schreibtisch: „Aber wollen Sie nicht Platz nehmen!“

Wieder ein leises Sporenklirren, die Herren setzten sich. Voll fiel das Licht auf Manfreds Gesicht, während Naybeds Züge im Schatten blieben.

Einem Augenblick war es still zwischen den beiden Männern. Der junge Offizier erlaubte sich nicht, das Wort zu ergreifen. Mit freundlich-böhmischen Ausdruck in den offenen Zügen wartete er auf die Anrede des Fürsten.

Naybed wußte, es war jetzt an ihm, etwas zu sagen. Doch es wollte ihm, dem sonst in allen Dingen so Gewandten, diesmal nicht gelingen, das rechte Wort zu finden. Es war doch unendlich schwer, noch viel schwerer, als er gedacht hatte. Mit erster Freundlichkeit sah er auf Manfred.

„Sie wollen die Liebenswürdigkeit haben, uns schon vor einigen Tagen aufzusuchen, Baron Ostrow. Meine Tochter sagte es mir. Leider mußte ich verreisen und wir kamen erst gestern abend zurück. Es freut mich sehr, Sie heute schon hier zu sehen.“

„Euer Durchlaucht sind sehr gütig. Ich bitte um Vergebung, wenn ich mir nicht längst erlaubte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, Durchlaucht. Aber meine Garnison liegt immerhin einige Eisenbahnstunden entfernt, und jetzt, in der Zeit der Besichtigungen, ist es nicht ganz leicht, abzukommen.“

„Aber ich bitte Sie, Herr von Ostrow! Das kann ich mir sehr gut denken. Ich freue mich jedenfalls sehr, daß Sie nun gekommen sind.“ Er schob ihm die Zigaretten hin.

„Rauchen Sie? Nein? Aber mir erlauben Sie es, bitte. Ich kann die Zigarette schwer entbehren.“

Naybed zündete sich die lange, dünne Zigarette an. Er brauchte irgendeine Ablenkung. So fest hatte er sich vorgenommen, freundlich mit dem Bruder zu sein, ihm das Sprechen leicht zu machen, und jetzt, da er ihm gegenüberlag, da er sich so ganz klar darüber wurde, daß dieser Mann gekommen war, um ihm Maria Virgilia zu nehmen, und ihm weiter nichts zu tun blieb, als still beiseite zu treten, da konnte er den rechten Ton doch nicht finden. Er war durchaus höflich, ja verbindlich. Aber jene gewisse Wärme, die die Situation erleichtert hätte, nein, die konnte er nicht aufbringen. Doch da kam ihm der andere auch schon zu Hilfe.

„Euer Durchlaucht, durch die Prinzessin weiß ich, daß Euer Durchlaucht den Zweck meines Hierseins kennen, und ich bitte um Erlaubnis, gleich auf das kommen zu dürfen, was mich hergeführt hat.“

Frägend sah er auf Naybed; dieser neigte mit höflicher Verbindlichkeit den Kopf:

„Ich glaube allerdings, aus Andeutungen Maria Virgilia zu wissen, was Sie zu mir führt. Bitte, sprechen Sie, Baron Ostrow. Ich bin bereit, Sie zu hören.“

„Ich danke Euer Durchlaucht geborsamst. Da ich nicht die Ehre habe, von Ihnen, Durchlaucht, näher gekannt zu werden, halte ich mich für verpflichtet, zu sagen, daß meine materielle Lage mir erlaubt, das Schicksal eines andern Menschen mit dem meinen zu verknüpfen. Ich sehe Euer Durchlaucht immer mit genauesten Aufmerksamkeiten zur Verfügung.“

„Erlauben Sie, Durchlaucht, noch ein Wort über meine Stellung als Soldat. Ich hoffe auf eine gute Karriere. Meine Vorgesetzten zeigen mir Wohlwollen, ich war im Generalstab und werde voraussichtlich auch wieder hineinkommen, wenn ich meine Schwadron in einem Jahr abgebe.“

Naybed sah aufmerksam zuhören. In seinen Augen stand etwas Süßes, Ermutigendes. So erhob sich Manfred jetzt, und in einer zwar selbstbewußten und doch bescheidenen Haltung stand er nun vor Naybed:

„Euer Durchlaucht, ich bitte, es kurz machen zu dürfen. Ich habe die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“

Auch Naybed hatte sich erhoben. Seine Züge verrieten nun doch tiefe Bewegung. Er mußte warten, ehe er antworten konnte. Er fühlte es, würde er jetzt gleich sprechen, die Stimme hätte ihm nicht gehorcht. So streckte er Manfred nur stumm die Hand hin. Um seiner Bewegung Herr zu werden, wandte er sich einen Augenblick ab, sah zum Fenster hinaus.

Seine ganze Willenskraft mußte er aufbieten, um ruhig zu scheinen, als er sich Manfred nun wieder zu wandte.

„Er beugnete Manfreds rubigem Blick, der eine Antwort zu erbitten, zu erwarten schien. „Lieber Herr von Ostrow, ich glaube, Maria Virgilia hat Ihnen schon halb und halb die Antwort gegeben. Nehmen Sie von mir die Zusicherung, daß ich dem Glücke Götter nicht im Wege stehen will.“

Manfred Ostrow verneigte sich tief.
„Mit ihr“, fuhr Naybed fort, und seine Stimme klang tiefbewegt, „wäre ich das Beste aus meinem Leben. Daß es mir schwerfällt, werden Sie begreifen. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich dies vielleicht mehr zeitigte, als ich wollte.“

Manfred hatte den Kampf gefühlt, den der Mann da vor ihm, der plötzlich so alt und verfallen aussah, auszukämpfen hatte. Wie von ganzer Seele mußte er sein Kind lieben! Es schien, als ob in dieser Stunde, in der der Vater sein Kind hergab, etwas aus dem Leben dieses Mannes herausbrach. Diese Erkenntnis erfüllte ihn für den kürzesten, der in dem schweren Kampf, den er zu bestehen hatte, soviel Würde zeitete, mit Achtung, ja mit Ehrfurcht, und zugleich fühlte er sich ihm in warmer Sympathie verbunden. Als Naybed sich jetzt wieder setzte, traf ihn aus Manfreds blauen, offenen Augen ein Blick, in dem Dankbarkeit

und das ernste Versprechen standen, das Vertrauen zu rechtfertigen, das ihm geschenkt wurde. Da wußte es Naybed: bei dem ist Maria Virgilia in treuer Gut.

„Wenn Sie noch einen Augenblick Platz nehmen wollen, lieber Ostrow“, mit ruhiger Freundlichkeit sagte es Naybed. „Ich weiß, Sie möchten jetzt gern in ein Paar strahlende Augen sehen,“ seine Stimme hatte wieder ganz leise geschwankt, „aber ich muß Sie doch bitten, mir noch wenige Minuten zuzuhören. Dietrichsdorf gehört Maria Virgilia. Sie liebt es sehr. Ich nehme an, Sie wollen Soldat bleiben, wenigstens vorläufig. Später werden Sie aber doch wohl die Bewirtschaftung Dietrichsdorfs in die Hand nehmen, und das — ja, das ist mir ein lieber Gedanke. Ich werde viel auf Reisen sein, wenn meine Anwesenheit in Russland nicht nötig ist. Und nun, mein lieber Ostrow, wie haben Sie sich die Zukunft gedacht?“

Aufmerksam hatte Manfred Ostrow zugehört. Klar und bestimmt kam die Antwort:

„Ich hänge natürlich an meinem Beruf; Euer Durchlaucht werden das verstehen. Aber Sie werden mir sicher auch glauben, Durchlaucht, ihn Maria Virgilia wegen vielleicht aufzugeben, würde mir deshalb nicht so schwer



werden, weil die Verhältnisse mir jetzt ja eigentlich ein anderes Ziel gesteckt haben. Ich bin mir auch ganz klar darüber, daß Maria Virgilia, die die großen Verhältnisse der internationalen Welt gewohnt ist, sich auf die Dauer vielleicht doch nicht in dem gewissen Amanuusküßchen kann, dem sie — das läßt sich nun mal nicht leugnen — als Frau eines Soldaten ausgesetzt sein würde. Aber dann könnte ich mit Freunden zu unserm lieben Dietrichsdorf zurückfinden, und es ist mir ein sehr schöner und lieber Gedanke, dann meine beste Kraft an diesen Fleck Erde zu setzen.“

Durch eine Handbewegung stimmte Naybed zu.

„Es ist ja meine alte Heimat; Euer Durchlaucht werden wohl wissen, daß es lange in unserer Familie war.“

„Ja, das weiß ich, Herr von Ostrow.“

„Meine Mutter mußte es leider damals verkaufen, als mein Vater starb. Sie selbst fühlte sich der Bewirtschaftung doch wohl nicht ganz gewachsen, und ich war noch zu jung, und so war niemand da, denn mein —“

Manfred stockte. Warum trieb ihn etwas Unerklärliches, in dieser Stunde von dem zu sprechen, was nicht verzeihen, aber längst überwunden und durch die Jahre ferngerückt war?

Naybed gewahrte das Bögem. Sein Gefühl — in unendlich feinem Zusammenhang mit dem Manne ihm gegenüber — erriet in derselben Sekunde, was der andere sagen wollte, wußte, daß jetzt ein Name fallen würde, der in diesem Hause ein mit allen Wänden geklungen, über Klare und Treppen gerufen und dann ausgeflüstert worden war. Er hatte es in der Hand, durch geschicktes Ablenken vom Thema, diesen Namen für immer bei den Toten ruhen zu lassen; aber er, dessen Leben eine einzige Züge, ein Irrgärten von Verstellung und Winkelspielen gewesen ihm, dem das Leben, solange er an ihm hina, fast alles annehmen hatte, was einem Menschen mit im Grunde noblen Instinkten genommen werden kann, ihm, den in diesem Augenblick die harte Faust eines unheimlichen Schicksals zu Boden gemorren hatte, ihm gab das Leben jetzt, da er es völlig überwunden hatte, den starken Stolz des Einzelnen, und aus diesem Gefühl des Überlegenen Stolzes heraus, der ihn den eigenen Wert seiner Person, die Borntheit seines Handelns und die Reinheit seines Willens erkennen ließ, empfand er eine unüberwindliche Abneigung gegen ein Ausweichen.

(Schluß folgt.)

Die Phantasien des Lord Hitchon

Kriminalskizze von Wilhelm Welsch

„Lesen Sie Kriminalromane?“ fragte Lord Hitchon beifällig und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Wenn Sie Kriminalromane lesen, werden Sie sich doch sicher schon mit dem interessantesten Problem beschäftigt haben, ob es möglich ist, ein Verbrechen so genial zu planen, daß nicht die geringste Spur zurückbleibt.“

„Ich glaube nicht an diese Möglichkeit“, erwiderte Gerald Hall, „jede Tat muß ihre Spuren zurücklassen, Lord.“

Die Haltung des Lords entspannte sich leicht. Auch Gerald Hall fühlte, wie allmählich seine Nervosität wich, die ihn befallend hatte, als er den Pavillon im Park betrat. Er hatte einen Zettel in seinem Schlafzimmer gefunden. „Kommen Sie um zwölf Uhr in den Pavillon, Mainz.“ Ein wenig erkant hatte er die steile Schrift seiner Gastgeberin, Lady Hitchon, betrachtet. Dann war er zum Pavillon geeilt und bestieg erschrocken, als ihm nicht Mainz, sondern Lord Hitchon entgegentrat.

„Sie kennen diesen Pavillon, Hall?“ — „Ja — ich —“

„In diesem Pavillon, der meine Waffensammlung birgt, hat sich vor Jahren ein tragischer Unfall mit einer Schußwaffe ereignet. Einer meiner besten Freunde —“

„Ich kenne den Fall, Lord Hitchon. Es war ein Jahr nach dem Nagdunfall an dem Schloß, bei dem Sie auch einen Ihrer besten Freunde einbüßten. Sie erzählen gern davon.“

Lord Hitchon lehnte sich tief in Stuhl zurück, und sein Blick verlor sich im Raum. „Ich hänge in meiner Zeit allerlei Phantasien nach“, sagte er vernonnen, „und da habe ich mir die Handlung eines Kriminalromanes ausgedacht, in dem es völlig unmöglich ist, die geringste Spur zu finden. . . Würde es Sie sehr lanamellen, wenn ich Ihnen meinen kleinen Roman erzähle?“

„Nicht im mindesten.“

„In meinem Roman“, begann der Lord, „leben ein alter Schloßherr mit einer viel zu jungen und viel zu toletten Frau und ein junger Amerikaner. Der Schloßherr ist ein fanatisch eiferfüchtiger alter Mann, weil seine Frau das letzte Stück Augen in seinem Leben repräsentiert. Der Amerikaner ist ein anständiger Bursche, aber er ist noch sehr jung und daher einer verführerischen Frau nicht gewachsen. Das wären die Personen meines Kriminalromans. Manche Umstände werden Ihnen vielleicht zu realistisch erscheinen, aber man nimmt gern seine Stoffe aus seiner unmittelbaren Umgebung, nicht wahr?“

„Ein interessanter Stoff“, bemerkte Hall, „an welchem Punkte beginnt nun Ihre Geschichte die Wendung ins Kriminelle zu nehmen?“

„An dem Punkte“, sagte der Lord, „da der Schloßherr beschließt, den Amerikaner aus dem Wege zu räumen.“

„Um damit dem Detektiv des Romans Gelegenheit zu geben, ihn zu fassen, nicht wahr?“

Lord Hitchon lachte leise: „Sie sind sehr unaufrichtig, mein junger Freund! Sie verneinen, daß ich durch diese Geschichte beweisen will, daß ein durchdachtes Verbrechen nicht aufgedeckt werden kann: Der Amerikaner findet eines Abends in seinem Schlafzimmer einen Zettel der jungen Frau, in dem er zu einem nächsten Stellbischen im Pavillon des Schlosses aufgefordert wird, in dem der Schloßherr seine Waffensammlung untergebracht hat. Er geht hin und findet statt der jungen Frau den alten Mann.“ Der Lord blickte Gerald Hall triumphierend an.

„Nicht schlecht“, bemerkte Gerald Hall, „und jetzt wird wohl der alte Schloßherr den jungen Amerikaner mit einer Pistole seiner Sammlung erschießen und alles so einrichten, daß man glauben muß, der junge Mensch habe sich aus Unvorsichtigkeit selbst getötet.“

„Sehr richtig.“

Gerald richtete sich auf und sah den Lord voll an: „Ihre Geschichte hat leider einen kleinen Fehler! Sie vergessen, daß die junge Frau wußte —“

„Nein! Der Schloßherr hat den Zettel selbst geschrieben und in das Zimmer des Amerikaners gelegt.“

Gerald Hall's Hände umframpften die Lehne des Stuhles. „Ein recht guter Vorwurf für einen Kriminalroman“, sagte er dann leichtlich.

Der Lord spielte nachlässig mit einer Pistole, und ihre Mündung kam scheinbar zufällig Hall's Brust näher und näher. „Das schönste Stück meiner Sammlung, fast jeder Gast, der einmal in diesen Pavillon kommt, nimmt sie zur Hand, um die wunderbare Gravierung zu bewundern. Meine Geschichte findet also Ihren Beifall?“

„Nicht ganz. Ihrer Geschichte fehlt die überraschende Wendung, die Kriminalromane zu nehmen pflegen. Darf ich Ihnen eine nennen?“ — „Gern.“

„Ich muß zu diesem Zweck Ihren Schloßherrn noch mit zwei anderen Morden belasten, scheinbare Unfälle auf seinem Schloß, die der Polizei zu denken geben. Sie hat daher einen ihrer besten Beamten beauftragt, sich in der Rolle eines wohlhabenden jungen Amerikaners Eingang in das Schloß zu verschaffen. Dies ist der Amerikaner Ihrer Geschichte, Lord.“

Die Pistole in der Hand des Lord begann leicht zu zittern. „Dann ist sein Schicksal doppelt besiegelt“, sagte er kalt, „und ich habe doppelt recht behalten.“

Gerald Hall zuckte mitteilid die Achseln. „Ihre Phantasie in Ehren, — aber Sie unterschätzen die Vorsicht der Polizei, Der Beamte war selbstverständlich von einem Untergebenen begleitet, den er als seinen Chauffeur ausgab. Er hat den Auftrag, ihn auf Schritt und Tritt zu bewachen. In diesem Augenblick steht er vor der Tür des Pavillons.“

Gerald Hall hatte sich erhoben. Der Lord war abgesehen geworden. „Sie meinen also, daß die Verhaftung . . . Eine Verhaftung des betreffenden Schloßherrn unmittelbar bevorsteht?“

„Ich meine das sehr ernstlich.“

„Wald hatte der Lord seine Fassung wieder-gewonnen: „Würden Sie ausnahmsweise die Liebenswürdigkeit haben, mich eine Minute allein zu lassen?“

„Bitte.“ Gerald Hall ging hinaus. Ehe er die Terrasse erreicht hatte, vernahm er den Schuß, den er erwartete. —

Achtundvierzig Stunden später, nachdem von der Polizei erwiesen worden war, daß der Lord das Opfer einer unvorsichtigen Phantieruna mit einer Pistole seiner Sammlung gewesen, stand Gerald Hall in seinem Reisemantel vor Lady Hitchon.

„Eine Frau noch“, sagte sie leise, „ich habe einen schrecklichen Verdacht — wollte er auch Sie —“

„Es gibt Dinge, über die man am besten schweigt“, sagte Hall. Er überließ die dargelegte Hand und ging langsam auf seinen Wagen zu.



(Oberl. Silberblech, W.)

Die höchste Auszeichnung in Garmisch-Partenkirchen Das ist die heikunkämpfte Olympische Medaille der IV. Winterpiele, die in Gold, Silber und Bronze verliehen wird. Von Prof. Klein, München, entworfen, zeigt sie auf der Vorderseite über einem Halbboon die Eisbahnschleife auf der Quadriga, darunter die Winterportgeräte Bob, Schlittschuh und Eishockeyschläger mit der Umschrift Garmisch-Partenkirchen. Die Rückseite zeigt die fünf Olympischen Ringe mit der Unterschrift IV. Olympische Winterpiele



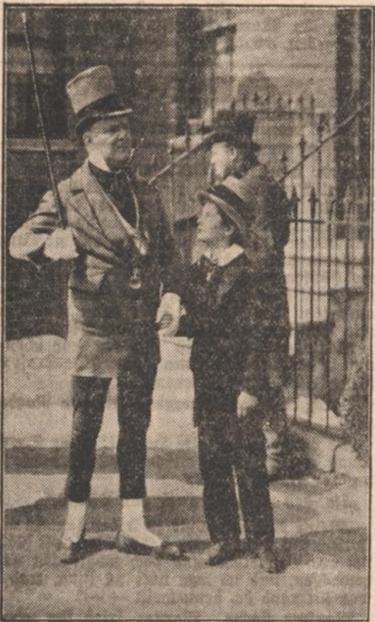
Filmblatt des „K. J.“

Wir sahen und hörten

Ufa: David Copperfield

Hatte man bislang geglaubt, daß es unmöglich sei, einen Dickens-Stoff einer dem Werk auch nur einigermaßen gerecht werdenden Verfilmung zu unterziehen, so muß man seine Meinung nun revidieren. Die Amerikaner haben mit diesem erstaunlich gelungenen „David Copperfield“ einen Anfang gemacht, der für etwaige Nachfolger als Richtlinie dienen könnte.

Wäre es vielleicht auch besser gewesen, einige aus dem Filmzusammenhang logisch nicht bedingte Szenen zu streichen, um einen flotteren Ablauf des Geschehens zu erreichen, so ist doch zu sagen, daß ihr aus der Komprimierung



Szene aus David Copperfield

des Romanvorwurfs entstandenes, fast überflüssig erscheinendes Vorhandensein durch die in ihnen um so liebevoller behandelte Detailschilderung gerechtfertigt wird. Ueberhaupt ist zu sagen, daß man dem Roman manche Opfer gebracht hat, nur um die möglichst enge Anlehnung, die sich mitunter bis in die kleinsten Einzelheiten erstreckt, zu wahren. Andererseits hat man auch wieder einzelne Figuren übertrieben plastisch herausgearbeitet oder einen von Dickens nur angedeuteten Beienszug zum Gesamtcharakter gemacht. Jedoch sind die traffen menschlichen Gegenwärtigkeiten, die im Roman etwa in Davids Mutter und dem Paar Murdstone oder in Micawber und Peep liegen, auch im Film sehr glücklich erfasst und verkörpert worden. Dafür bürgt ja auch die genügend angelegte Darstellereprominenz. Hier ist zu sagen, daß besonders der kleine David (Freddie Bartholomew) der Dickens'schen Gestalt mit seinem ureigenen Gesicht und der klugen Lebhaftigkeit seines Spiels sehr nahe kommt. Aber auch Tante Betsey (May Oliver) ist ganz nach dem Vorbild gearbeitet, während Mr. Dick (Geno-Pawle) fast etwas zu einfältig, aber sonst großartig geschauert ist. Der pathetische Micawber (W. C. Fields), der uns in manchem an Leo Stejaf erinnert, und der schmiegliche, ewig demütigende Uriah Heep (Roland Young) sind neben dem einfühlsamen Kutscher Warkis mit die charakteristischsten Erscheinungen.

Besonders zu loben ist ferner die Photographie, die sich vorwiegend warmer, halbdunkler Bilder bedient, was die atmosphärische Behäbigkeit des Ganzen noch mehr betont. Kleine Schönheitsfehler sind die manchmal übertriebene Romantik im Aufbau und die in der misfälligen Untermalung oft zu aufdringlich wirkende Sentimentalität.

Alles in allem aber ein Film, zu dem man bedingungslos „ja“ sagen kann. —clc.

Rezi: Standa

Ein Film, ausgeschnitten nach einem gleichnamigen französischen Bühnenstück. Zum Ausspielen steht das oft behandelte Thema: Die vernachlässigte Frau, das kleine Malheur und der daraus erwachsende riesenhafte Skandal, der dann die beiden Ehegatten wieder zusammenführt. Das ist recht spannend gemacht, zumal ein Vorkapitel bis ziemlich zum Schluß undurchsichtig bleibt und sich dann als Gentleman entpuppt. Der Film ist gut verdichtet, schildert alles sehr in die Breite gehend und wird sein Publikum finden.

Im Vorprogramm ein sehr interessanter Kulturfilm „Japan im Winter“, der fesselnde

Einblicke in das japanische Leben, das uralt überliefert wie das völlig moderne, auf photographiert und auf gezeichnet, vermittelt. In der Wochenschau bereits interessante Bilder über die IV. Olympischen Winterspiele vom Skilanglauf, 4 mal 10-Kilometer-Staffellauf, Eishockey: Polen — Lettland, Japan — England, Ungarn — Frankreich und dem Viererbobrennen. —hei—

Pasi: Der Außenseiter

Ein Lustspiel, nett in Szene gesetzt unter der Regie von Hans Deppe, gedreht von der Bavaria in München. Für die Titelrolle wurde Heinz Rühmann gewonnen, der in der Hauptrolle sehr hübsche Einfälle springen läßt, aber doch nicht so zur Geltung kommt, wie erwartet, dazu müßte dieser Film enger zusammengefaßt werden. Es dreht sich um ein Rennpferd und um Liebe. Besonderen Reiz erhält die Eigenart Rühmanns in Beziehung gebracht zu dem Pferd, dem Tier schlechthin. Er ist ein unschuldiges Gemüt, das mit föitlicher Ratigkeit durchs Leben wandert und mit eben dieser Kindlichkeit sich und andere Menschen in schiefe und auch glückliche Situationen bringt. Und darauf ist die Wirkung des Spieles abgezielt. Ganz gelungen ist es aus oben bezeichneten Gründen nicht. Immerhin fehlt es nicht an Szenen, in denen man herzlich lachen kann, so zum Beispiel der erste Teil des Rittes in der Zirkusmanege. Das Haus raus vor Bergnügen.

Das Darstelleresemble bleibt matt, abgesehen von einigen scharf charakterisierten Gestalten, und diese spielen Willi Schur (Pferdehändler), Hans Junfermann (Zirkusdirektor) und Elise Neval als Niesendame. Zu nennen wären in bekannter Haltung Ernst Dumke, Lina Kal-

tenberg, Ellen Frank, Gustl Waldau und als etwas langweilige Liebhaber Karl Stepaned und Friedrich Beuser. Gute Behandlung fand die Photographie. Eingängiger sei auf zwei einzigartige Aufnahmen: die Zirkuswagen in



Freundschaft zwischen Mensch und Tier. Heinz Rühmann befreit ein Pferd von einem Stein, den es sich in den Fuß getreten hat. Szene aus dem Bavaria-Film „Der Außenseiter“.

der Dämmerung gegen den Himmel und die Schlussschilde, der Gräserain gegen Nacht und Mond. Die zwei Bilder sind wohl unerreicht. Im Vorprogramm erfreut man sich der Micky-Maus (welch fröhlicher Einfallsreichtum!), und weiter fesseln die Bilder der Wochenschau und von den Gehehnissen in Garmisch. —hei—

Das Porträt:

Joe Stöckel, ein Münchener Original

Vom Theologiestudenten zum Hauptdarsteller

Joe Stöckel, der beliebteste Filmkomiker, ist Münchener. In München absolvierte er auch neun Klassen des Ludwigs-Gymnasiums.

Er sollte einem Wunsch seiner Mutter entsprechend Pfarrer werden. Pfarrer werden wollte Joe, damals noch Pepi genannt, natürlich nicht. Dafür aber zog ihn ein unwiderstehlicher Drang zum Theater. Schließlich fierte Joes männlicher Entschluß. Bei König, einer damals sehr bekannten Münchener Schauspielerschule, bekam er das erste Müßiggang für seine spätere erfolgreiche Karriere. Erstmals betrat er die Bretter, die die Welt bedeuten, in „Trauben“ Rollen als Cleve am Hoftheater in München. Die Leiden und Freuden der Schmiere blieben ihm eripart. Bald folgte das erste richtige Engagement in Bayreuth. Anschließend holte man ihn als „Heldenwater“, er war damals noch ein sehr armer Hingalina, nach Landsbut. Als Komiker trat er erstmals am Münchener Schauspielhaus vor dem Ariea in Erscheinung. In diese Zeit, also 1913/14, fiel auch Stöckels Filmdebüt.

Unter dem Dach eines Kontorhauses am Münchener Karlsplatz hatte Peter Ostermann das Atelier seiner Münchener Kunstfilmgesellschaft. Das „Atelier“ war so geräumig, daß die Filmrollen von damals die Arme nicht sehr weit emporheben durften, wollten sie nicht an die Decke stoßen. Franz Otten, der Regisseur, war damals noch Operateur. Hier entstanden Stöckels erste Filme, Aweiafter-Lustspiele mit Pepi Ludl und anderen vergessenen Filmkanonen.

Der Ariea unterbrach Stöckels Karriere, der zu Arieasbeginn dem Ensemble des Münchener Volkstheaters angehörte. Als krammer Soldat des 1. Baner. Artillerie-Regiments diente er seinem bebrängten Vaterland. Schon im Juli 1916 machte eine schwere Krankheit seiner Frontdienstzeit ein Ende. Vom Lazarett wurde Stöckel zum Dienstantritt ans Volkstheater entlassen. Nach seiner endgültigen Genesung kehrte Stöckel seine Theaterlaufbahn am Münchener Gärtnerplatztheater fort.

Stöckel wurde bald darauf, 1920, Filmproduzent. Bis 1922 drehte er in eigener Firma die damals viel bekannten Comboy-Filme, ehe die ersten Joe-Marco-Stöckel-Sensationsfilme erschienen. Die Joe als Teilhaber einer Berliner Filmfirma herausbrachte. Als Joe Marco war Stöckel nicht nur Unternehmer, sondern in erster Linie auch Hauptdarsteller und Autor seiner beliebtesten Filme.

1923 übernahm die Emelka Joe Stöckel als Regisseur und Darsteller. Mit ihm zugleich auch die Fortsetzung seiner Marco-Filme. 1926 zog er Stöckel wieder zum Theater. Vorher aber übernahm er die Filmwelt noch mit einem Film der eigenen Produktion, nämlich der in Berlin gedrehten „Villa im Tiergarten“ mit Hans Albers. Die Filmpause bis 1932 sah Stöckel als Gast auf vielen Bühnen des Reiches, die er als Komiker mit ganz großem Erfolg absolvierte.

Der Tonfilm, der auf die bewährten alten Kräfte nicht verzichten konnte, holte Stöckel vom Theater zurück ins Atelier. Als Autor und Hauptdarsteller hat sich Stöckel inzwischen einen guten Namen gemacht.

Seine neueste Rolle nach dem „Kampf mit dem Drachen“ ist ein Grenzer in dem Französisch-Film der Bavaria „Der ahnungslose Enkel“ mit Lucie Englisch.

Sendikat dreht einen Zeppelin-Film. Sendikatfilm hat sich entschlossen, das Leben und Wirken des Grafen Zeppelin zu verfilmen. Mit der Cerep-Tonfilm GmbH. sind über die Urheberrechte entsprechende Vereinbarungen getroffen worden.

Eine Filmstadt wandert auf den Müllhaufen / Stolz Historie für wenige Tage und 18 Kubikmeter Schutt . . .

Niemals habe ich bewegter ein Filmatelier verlassen als gestern, da mir der Architekt das Geheimnis seiner Baukunst enthüllte. Im Film ist alles Faßade. Und dahinter liegt das Schattenreich der Täuschung . . .

Es ist gar nicht zu verkennen, daß der Architekt eine gewichtige Rolle im Film spielt. Namentlich bei einem historisch motivierten. Lange bevor die Darsteller in Tätigkeit treten, geht er durch die Künstegeheile und sabbndet nach der architektonischen Wahrheit. Denn auch ein Spezialist ist nicht mit dem baulichen Charakter der Bergangenheit so eng vertraut, daß man ihm zumuten könnte, das Karibago des 17. Jahrhunderts ohne weiteres aus dem Boden zu stampfen. Schwirrt ihm nach tagelangen Durchblättern von Holzenten genügend der Kopf, dann kann er seinen Wohnsitz in das Filmatelier verlegen. Denn von nun an hat er sich das Schlafen vollkommen abgewöhnt.

Das Entwerfen der Skizzen ist nur eine Sache von wenigen Tagen. Von Tagen allerdings, die auch angefüllt sind mit Konferenzen, Regieübungen und dem Unterweisen der Handwerker. Selbst die Drehbuchautoren sehen mitunter die Notwendigkeit ein, den Architekten von der Arbeit abzuhalten. Jeder ehrliche Kenner wird es bezogen, eine wie gesuchte Persönlichkeit er in diesen Tagen ist.

Im sein Büro von oben bis unten mit Skizzen tapeziert und haben auch die Modelle den Beifall des Produktionsleiters gefunden, dann wird der Kostpunkt erörtert. Denn der Architekt ist einer von denen, die am meisten Geld verschlingen. Nicht, weil er zu hoch bezahlt wird, sondern weil seine Tätigkeit mit einem Haufen Material verbunden ist. Er braucht Nägel, Schrauben, Haken und Klammern. Er braucht Hölzer, Stoffe, Farben und Drähte. Und ein Duzend Facharbeiter braucht er auch. Jeder einzelne ist ein Hexenmeister der bildenden Kunst. Denn Filmarchitekten arbeiten mit Kniffen. Neue Bohrräume in siebenhundert Jahre alte zu verwandeln, will gelernt sein. Einem frisch gestrichenen Torweg den Anschein der Bräuhigkeit zu geben, ebenfalls.

Aber nicht nur ersehen müssen die Bauten. Sie müssen auch rauch wieder fallen, um neuen Bauten Platz zu machen. Denn ein Film zerfällt in zahlreiche Bilder. Und der Ateliertage sind nicht allzu viele. Der Architekt achtet mir verlässliche Häuser und wieviel davon richtige Zimmer haben müssen, weil ein Film nicht nur auf der Straße spielen kann. Die Zimmer müssen sogar möbliert werden. Und dies in einer Weise, wie es durch den Requisiteur nicht gechehen kann. Deshalb muß der Architekt Möbel anfertigen. Der Architekt muß überhaupt alles anfertigen, was dem Verfasser in den Sinn kam. Er muß es auch in der Reihenfolge anfertigen, in der die einzelnen Szenen gedreht werden.

So schlägt unter der freundlichen Wärme der Jupiterlampen z. B. Alt-Windsor für die „Kuffigen Weiber“ schnellstens Wurzel. Beim Film hat alles rasch zu gehen. Die Unkosten eines Tages steigen in die Tausende. Während Fastakt weinlich über den Marktplatz kommt, um im besten Gasthof der Stadt abzuwarten, wird am besten Gasthof noch eifrig gehobelt. Einen Meter neben dem romantisch plätschernden Marktbrunnen gewinnt man den Grund, an einer von Erdbeben heimge-suchten Stätte zu sein, wo alles mit Vatten vor dem drohenden Einsturz bewahrt werden soll.

Und vor der Entschung und dem Ende dieser prächtigen Welt liegen vier Wochen eines künstlichen Hochbetriebs. Nicht mehr. Der Architekt, der vor dem ersten Hammer Schlag seine Kostenrechnung aufgemacht hat, gewährt dem Beschauer einen Blick in das seltene Dokument. Wir wollen alles andere übersehen und nur den Betrachter ins Auge fassen, der zu entrichten ist, wenn nach vierundmanzig Drehtagen die Stadt Alt-Windsor ebenso rasch vom Erdboden zu verschwinden hat. Der Architekt muß wissen, was man mit einer ausgehenden Filmstadt machen kann. Man kann nämlich nichts mit ihr machen.

Da steht es auch: 18 Kubikmeter Schutt. Und fünfundsiebzig Mark nimmt die städtische Müllabfuhr dafür, wenn sie ihn wegschafft. Sie trägt ihn an einen Platz, wo Sumpfgelände in Baugrund verwandelt werden soll. Jemandem hinter dem Bahnhof Schmargendorf blüht dann aus den Ruinen der Stadt Windsor neues wohlhabendes Leben . . .

Bruno Manuel.

Arbeit am „Waldwinter“ / Paul Kellers populärstes Buch wird verfilmt

Dieser Tage war die Ufa mit den Außen- aufnahmen zu dem Film nach Paul Kellers „Waldwinter“ an der Arbeit.

Das „Neuanthor Taalblatt“ veröffentlicht aus Schweidnitz darüber folgenden Bericht: Regisseur Dr. Fritz Peter Buch war jedenfalls mit den Aufnahmen am Sonntagsmorgen auf dem Hof der Kunsburg zufrieden.

Freilich, der Schnee hätte ruhiger etwas üppiger liegen können, und die Sonne brauchte sich auch nicht den ganzen Tag hinter den Wolken zu verstecken; aber, was die Natur nicht gibt, weicht der Filmmann sich wohl zu beschaffen.

Pferdewagen brachten die spärlichen Gaben des Winters nach oben. Mit Händen und Schaufeln war bald eine winterliche Szene herangerichtet. Inzwischen waren die Techniker und Arbeiter nicht müßig; mehrere Jupiterlampen richteten bereits ihre aröche Augen auf den ereignisreichen Ort. Tonaufnahmegerät und Filmkamera sind fertig. Die Dar-

steller, Eduard von Winterstein, der in dem Film „Kraus im Hinterhaus“ die Rolle des Gerichtsvorfesenden verkörperte, als Förster, Victor Stakl als Schriftsteller, Peters und Bolker von Colander als Hartwig, hatten des Anfanas.

Endlich — das Spiel beginnt. Zunächst geht die Szene einige Male im „Lehrlauf“. Es klappt. Die Scheinwerfer leuchten auf. Kommandorufe wie „Auf die Plätze“, „Ruh!“ „Don ab!“ „Don läuft!“, „Achtung!“, „Los!“ ertönen; es wird ernst. Dreimal wird die Szene gedreht. Der Regisseur und seine Mitarbeiter sind mit dem Erfolgs zufrieden.

An der Herfelluna des Films sind außer den Genannten in den Hauptrollen u. a. Danil Knofel (Marianne von Soden) und Ingeborg Hertel (Ingeborg Waldhofer) beteiligt. Das Drehbuch schrieb Dr. Kurt F. Braun und Dr. Fritz Peter Buch. Als Produktionsleiter wirkt Ulrich Mohrbutter, als Chefoperateur Günther Rittau, Tonmeister ist Herr Rühlund.

voll gefunden, lebenseigenen und lebensfähigen Mann... von dem eben genannten Schicksal fortgesetzt. Und steht im...

Der Tag vergeht, der Tag vergeht... Wie steiler werden die Schimmerlauf... Und bin drum frohlich aufgewacht...

Das Jahrbuch badischer Kunst und Kultur... Der Schriftsteller Karl Jabo... 17 Jahre des Schrifttums...

Der Titel ist so aussagekräftig... Der Tag vergeht, der Tag vergeht... Wie steiler werden die Schimmerlauf...

Der Tag vergeht, der Tag vergeht... Wie steiler werden die Schimmerlauf... Und bin drum frohlich aufgewacht...

Anne Bath-Kaiser / Morgenspruch

Der Tag vergeht, der Tag vergeht... Wie steiler werden die Schimmerlauf... Und bin drum frohlich aufgewacht...

Schriftsteller: Karl Jabo. — Druck und Verlag des „Karlsruher Tagblatt“

Die Pyramide Wochenchrift zum Karlsruher Tagblatt



25. Jahrg. Nr. 7

16. Februar 1936

Gottlieb Graef / Vor sechzig Jahren / Eine Schöffelerinnerung

Die 110. Wiederkehr des Geburtstags des am 16. Februar... abotoren Gedächtnistage man bei anderer älterer Generation...

Auch im nächsten halben Jahrhundert... Dv's bist oder dundert!

Als weitere Ehrenpreise hatten sich Staatsminister... samt den Ministerkollegen, das Professorenkollegium der Technischen Hochschule...

Die geistvolle Festrede hielt Stefan Hittel, der die Werte... des Geistes als Nationalideale erklarte und zum Schluss...

Schriftsteller: Karl Jabo. — Druck und Verlag des „Karlsruher Tagblatt“

Wilhelm Stührer / In Karlsruhe vor mehr als hundert Jahren

Frühjahr 1800 in Darmstadt, bis die sich am 24. September 1800 in Darmstadt, bis die sich am 24. September 1800 in Darmstadt...

Ueber die Stellen hat Kestner fortlaufend berichtet in Briefen an seinen Vater in Darmstadt, der die Schriftstücke sorgfältig sammelte und in hundert Bänden binden ließ...

Der in Karlsruhe hat sich in das Leben einer Kunstreise so an lassen, die ersten Schritte getan. Ich verlaße die Stadt um manches herrlicher. Den 7. September kam ich an...

Ich habe nicht nur meine und der Schwägerin Mutter, die wurde — je mehr sie den Freundschaften auf die ich mich im Hause, in der Hoffe, in mir selbst, dem Ganzen dort und aller seiner Handlung, die sich so gekonnt anfühlend...

María-Maria Greg / Meine Großmutter

Wilhelm Stührer

Die ich nicht nur reden darf? Ich meine, ich hätte es. Sie war ja nicht nur meine und der Schwägerin Mutter, die wurde — je mehr sie den Freundschaften auf die ich mich im Hause, in der Hoffe, in mir selbst, dem Ganzen dort und aller seiner Handlung, die sich so gekonnt anfühlend...

Ich habe nicht nur reden darf? Ich meine, ich hätte es. Sie war ja nicht nur meine und der Schwägerin Mutter, die wurde — je mehr sie den Freundschaften auf die ich mich im Hause, in der Hoffe, in mir selbst, dem Ganzen dort und aller seiner Handlung, die sich so gekonnt anfühlend...

Christtum und Heimatfunde

Ich konnte sie der mütterlichen Erziehung ins Wort reden. „Was bruchst denn das? Ertride in der Ferne? Das möchte ich nicht ertragen, ich bin doch ein Mensch, wie alle Menschen sind...“

Die Großmutter, wie ich sie in den letzten Jahren im Hause der Eltern ertrug, so habe ich sie in den letzten Jahren im Hause der Eltern ertrug, so habe ich sie in den letzten Jahren im Hause der Eltern ertrug...

Die Großmutter wurde älter. Das Derrle-Schleppen fiel ihr schwerer und schwerer. Aber sie tat es dennoch und ungeduldig. Das Schicksal der Großmutter erliche sie noch und geduldig. Das Schicksal der Großmutter erliche sie noch und geduldig...

Die Großmutter wurde älter. Das Derrle-Schleppen fiel ihr schwerer und schwerer. Aber sie tat es dennoch und ungeduldig. Das Schicksal der Großmutter erliche sie noch und geduldig. Das Schicksal der Großmutter erliche sie noch und geduldig...

Erntemanns Hirt

Erntemanns Hirt

Die ich nicht nur reden darf? Ich meine, ich hätte es. Sie war ja nicht nur meine und der Schwägerin Mutter, die wurde — je mehr sie den Freundschaften auf die ich mich im Hause, in der Hoffe, in mir selbst, dem Ganzen dort und aller seiner Handlung, die sich so gekonnt anfühlend...

Die ich nicht nur reden darf? Ich meine, ich hätte es. Sie war ja nicht nur meine und der Schwägerin Mutter, die wurde — je mehr sie den Freundschaften auf die ich mich im Hause, in der Hoffe, in mir selbst, dem Ganzen dort und aller seiner Handlung, die sich so gekonnt anfühlend...

Um unsere Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen

bedarf es keiner besonderen Gelegenheiten! Immer übertreffen unsere Angebote und Preise Ihre Erwartungen!

- Haustuch für Bettücher, vollweiß-gebleicht, 140 cm breit Meter 0.98**
- Bett-Damast, weiß, moderne Bandstreifen, 130 cm breit Meter 1.10**
- Bett-Damast, weiß, schöne Blumenmuster, 130 cm breit Meter 1.35**
- Bettuch-Biber, vollweiß-gebleichte Ware, 145 cm breit Meter 1.10**
- Bettuch-Cretonne, solide Gebrauchsqualität, 150 cm brt. Meter 1.25**
- Bettuch-Halbleinen, gute westfälische Ware, 150 cm brt. Meter 1.35**

KNOPF

Die glückliche Geburt ihres zweiten Sohnes zeigen in großer Freude an

Dr. jur. Lothar Bock
Frau Dorothea Bock,
geb. Freysoldt

Karlsruhe, den 15. Februar 1936.
Z. Zt. Landesfrauenklinik Professor Dr. Linzenmeier.

Trümpfe
Burchard's
Strümpfe

Am Montag kocht die deutsche Hausfrau Fisch!

Riesenfänge deutscher Fischdampfer müssen untergebracht werden. Preise sind niedrig. Qualität erstklassig.

Eßt Seefisch!



Wir empfehlen:

- Filet aus Cabliau **38**
- Filet aus Seelachs **35**
- Cabliau **24**
- Seelachs **22**
- Schellfisch **40**

Kaiserstraße 133
bei der kleinen Kirche, Tel. 6578



HAUSFRAUEN!

Wir veranstalten in unserer Lehrküche Siemensstraße 1, die beliebten

Koch- u. Grillkurse
auf **Junker & Ruh-Gasherden**

in der Zeit vom 20.-28. Februar, nachmittags 3 Uhr. Kursbeitrag für jede Teilnehmerin -50 RM., wofür Kostproben verabreicht werden.

Nähere Auskunft und Anmeldung im Ausstellungsraum des Städt. Gaswerks, Kaiserstraße 109

Junker & Ruh A.-G., Karlsruhe

Meiner verehrten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes mit Unterstützung meiner Tochter in unveränderter Weise weiterführen werde

Frieda Koch Wwe.
Atelier für Fußpflege

Kreuzstr. 5

Dein großes Lager ist nichts wert, wenn es die Kundschaft nicht erfährt

Zurück
Dr. R. Behrens
Kinderarzt

Leopoldstr. 2 Telef. 1506

Schlafzimmer

echt kanad. Birke pol., bestehend a Garderobenschr. 2 m br., 2 Bettstellen, 2 Nachtschränken, Friseurkommode mit 3 teil. Spiegel und 2 Stühlen liefern wir zu RM. **575.-**

Besichtigung ohne Kaufzwang

MÖBELHAUS
Karl Thome & Cie.

Karlsruhe Herrenstr. 23 gegenüb. Droz. Roth Ehenstandsdar!

Kochschule Karlsruhe
Lito-Sachs-Str. 1.

Gründliche Unterweisung im Kochen, auch Backen, Baden, Einmachen, Garnieren und Sticken von feinen Platten, sowie vegetarische Küche.

Beginn des Tagesturfs: 1. März d. J. Dauer: bis 15. Mai.

Anmeldung und Auskunft bei Fräulein Künzler, Leiterin der Kochschule, Lito-Sachs-Str. 1.

Deutsches Rotes Kreuz, Badischer Frauenverein

Zweigverein Karlsruhe

Der Schlüssel

zum KUK-Holzhaus

Hilft auch für Sie bereit. Hätten Sie nicht Lust zu so einem gediegenen und gut isolierten Eigenheim? Es wohnt sich darin gesund und heilig. Verlangen Sie kostenlos unsere Prospekt. Auf Wunsch auch Beratung über Bau-Finanzierung. Reich bebildeter Katalog für RM. 1.- erhältlich.

KATZ & KLUMPP A.-G.
GERNSBACH 13

Bremer Kaffee

Santos, weich	RM. 1.48
Campinas-Perl, prima	1.80
Guatem.-Misch. II	1.86
Guatem. mit Maragog	1.92
Guatem.-Misch. I	2.00
Hochf. Guatem.-Perl	2.04
Guatem.-Costarica	2.18
Costarica-Mischung	2.40
Costarica, edel	2.60

9 Pfd. (3-Pfd.-Probepäckchen) frei Haus geg. Nachn. Garantie Rücknahme.

A. Nickel, Kaffeerösterei
Bremen, Postfach 386.

Empfehlungen

Gewandte Schneiderin I. Arbeiterin, die an feinsten, Str. bett. gewöhnt ist. Herstellungs-Atelier per 1. März neu. Verbesserungen mit Rohstoff. Sind zu rufen an Wöhlfeld 129, Baden-Baden.

Fußpflege

fachgemäße schmerzlose Behandlung

Erna Stichel
Herrenstr. 13 neben Pali Telefon 5225

Preiswerte Kurzwaren

- Gummilitze, wasch- u. kochbar, 3 m **9**
- Nadelmappen, sortiert Stück **10**
- Sicherheitsnadeln, Bügel 33 Stück **10**
- Reißbrettstifte Schachtel à 200 Stück **10**
- Wäscheknopfe, alle Größen .. Karte **10**
- Schuhnestel, schwarz und braun, 65 cm lang 4 Paar **10**
- Haushaltband, 3x2 Meter **10**
- Leinenzwirn, schwarz u. weiß, 4 Sterne **10**
- Wäscheträger, weiß und rosa .. Paar **12**
- Nahtband, schwarz und weiß, 10 Mtr. **12**
- Druckknöpfe, schwarz u. weiß, 3 Dtz. **12**
- Armlätter mit offener Gummipolsterung, wasch- und kochbar Paar **15**
- Stahlstecknadeln 50 gr **15**
- Damenstrumpfhalter Paar ab **15**
- Seidenglanztwist 10 Knäuel **18**
- Gummilitze, wasch- u. kochbar, 5 m **18**
- Gardinenkordel, 7 Meter Stück **22**
- Einkaufsnetze, Eisengarn Stück **25**
- Schuhnestel, schwarz und braun, 100 cm lang 6 Paar **25**
- Sockenhalter mit Lederpatte .. Paar **25**
- Armlätter, Batist, wasch- u. kochb. **25**
- Wäschefeston, 5 Meter Stück **25**
- Strumpfhaltergürtel mit 4 Haltern **28**
- Haushaltsschere, Stahl Stück **50**

UNION
VEREINIGTE KAUFSTÄTTEN G.M.B.H.

Uhr-Reparaturen
von Meisterhand ausgeführt

Preise weiter gesenkt. Beispiele:

- 1 Uhrglas, rund -30
- 1 Feder ersetzt 2.50
- 1 Taschenuhr rep. u. gereinigt 3.00
- 1 gr. Wecker, rep. u. gereinigt 1.50

Feißkohl • Kaiserstraße 67

40 Schlafzimmer

auf Lager. Bei dieser großen Auswahl eichener, lackierter und polierter Schlafzimmer findet sich für jedermann etwas passendes. Was **Qualität** anbelangt, sind **Schweitzers** Möbelpreise **sehr billig!**

Besuchen Sie unverbindlich das bestbekannte

Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer
Karlsruhe, Passage 3-7
mit seinen 10 Schaufenstern (Ehenstandsdarlehnen)

1 Sache

für sich ist es, wenn Ihre Uhr von Meisterhand repariert wird

bei **Friedr. Abt**

Spezialreparaturwerkstätte für Uhren, Gold-, Silberwaren, Juwelen usw.

Ecke Kaiser- und Waldstraße

MÖBEL
EHRFELD

Gute Qualitäten — Enorme Auswahl
Niedrige Preise!

Karlsruhe, Erbprinzenstr. 1 (Ehenstandsdar!)

Kamelhaardecken
Jacquarddecken
Pferdedecken

Arthur **Kaiserstr. 193**
Baer
Verkaufsräume nur eine Treppe hoch

Ihr Eigenheim
bauen, kaufen oder entschulden Sie mit der

Bausparkasse Mainz, Akt.-Ges.

Sie erhalten kostenlose Beratung in der **Eigenheim-Schau**

48-RÜCKZAHLUNG I. MONAT

der Bausparkasse Mainz, Akt.-Ges. Karlsruhe, Kaiserstr. 172, Tel. 372

Durchgeh. von 9-19 Uhr geöffn. Eintritt frei. Verlangen Sie die wichtige Bauplanne mit 50 Eigenheimen für 1.- RM. Bei Voreinsend. durch die Post 1.40 RM.

Teppiche
Gardinen

Läufer, Vorlagen, Bettumrandungen Tisch- und Divandecken

Stores, Raffvorhänge, Dekorationen Modernste Stoffe

Neuheiten treffen täglich ein
Unsere 4 Schaufenster orientieren Sie!

Teppiche Schulz Gardinen

Waldstraße 37/39, gegenüber dem Resi